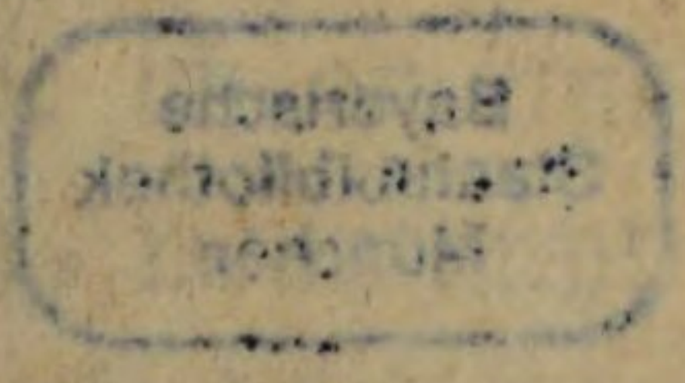
Hom. 863 x-2.

Neue Predigten

von

D. Josias Friedrich Christian Löffler,

Ober-Consistorialrathe
und General-Superintendenten in Gotha.



Zweyte Sammlung.

Gotha,
in der Beckerischen Buchhandlung,
1811.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Diese Sammlung neuer Predigten erscheint nach einem langen Zwischenraume. Auch würde ich an eine solche kaum gedacht haben, wenn nicht der Wunsch und das Unternehmen einiger Zuhörer, welche einzelne davon drucken ließen, die Veranlassung dazu gegeben hätten.

Es gehört übrigens zu den ermunternden Erscheinungen, wenn Predigten eines bestimmten Inhalts, nachdem sie gehört worden, auch noch zum Lesen oder Abdruck begehrt werden, um die darin vorgetragenen Gedanken gleichsam weiter in Ueberlegung nehmen zu können. So

wie dies ein Zeichen ist, daß dem Zuhörer Gegenstände dieser Art nicht gleichgültig sind; so findet sich auch dadurch der Prediger für die Mühe belohnt, welche er auf eine Predigt gewendet hat, die, wenn sie blos gehört, von wenigen verstanden und vielleicht bald vergessen wird, nicht selten ein zu großes Mittel für einen zwar nicht kleinen Zweck, — denn welcher könnte größer seyn als der einer moralisch-religiösen Rede? — aber für einen zu kleinen Erfolg zu seyn scheint.

Gotha, im September 1811.

Verzeichniß der Predigten.

I. Predigt.

Wider den Fehler, zu verzögern, was unsere Pflicht ist. — Am Bußtage 1811. — Ueber Röm. 12, 11. — Seite 1

II. Predigt.

Die Hoffnung, daß wir im Tode nicht untergehen. — Am ersten Osterfeiertage 1811. — Ueber das Evangelium Mark. 16, 1—8. — 25

III. Predigt.

Was wird einst aus unserer Person und aus unserm Werk auf der Erde? — Am Himmelfahrtstage 1811. — Ueber das Evangelium Mark. 16, 14—20. — 45

IV. Predigt.

Auf welche Art und durch welche Mittel erfahren wir die Wirkungen des Geistes Gottes an uns? — Am ersten Pfingstfeiertage 1811. — Ueber das Evangelium Joh. 14, 23—31. S. 67

V. Predigt.

Abneigung, die Wahrheit zu sehen, das Zeichen einer unwürdigen und gefährlichen Denkart. — Am zweyten Pfingstfeiertage. — Ueber das Evangelium Joh. 3, 16—21. — 89

VI. Predigt.

Er ist selten und schwer, aber nicht unmöglich, ohne Sünde zu seyn. — Am Bußtage 1810. — Ueber Sprüchw. Sal. 20, 9. — 113

VII. Predigt.

Ein gemäßigter Wohlstand ein großes Erleichterungsmittel für die Tugenden der Bürger. — Am Erndtefeste und bey dem Regierungswechsel des Stadtrathes 1809. — Ueber Sprüchw. Sal. 30, 8. 9. — 135

VIII. Predigt.

Friede von außen, Zufriedenheit im Innern und fruchtbare Erndten, die schätzbarsten Güter eines Landes. — Am Erndtefeste und bey dem Regierungswechsel des Stadtrathes 1810. — Ueber Psalm 147, 12—14. S. 157

IX. Predigt.

Beförderung eines frommen Sinnes und Wandels der höchste Zweck aller christlichen Kirchen. — Am Reformationsfeste 1810. — Ueber Philipp. 1, 9—11. — 179

X. Predigt.

Eine Homilie am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. Ueber das Evangelium: von dem Könige, der mit seinen Knechten rechnet. — Matth. 18, 23—35 — 201

XI. Predigt.

Wie wir darüber zu urtheilen haben, daß uns nicht mehr von der früheren Lebensgeschichte Jesu bekannt ist. — Am ersten Weihnachtsfeiertage. — Ueber Luk. 2, 1—14. — 221

XII. Predigt.

Auch schuldige Menschen leiden oft mehr als sie verdienen. — Am Tage des Märtyrer Stephanus. — Ueber Matth. 23, 34—39. S. 239

XIII. Predigt.

Die Möglichkeit und der Werth einer allgemein verbreiteten wohlwollenden Gesinnung. — Am Neujahrstage 1810. — Ueber Röm. 13, 8. — 259

XIV. Predigt.

Welchen Einfluß soll die erneuerte Gewißheit, daß wir dem Tode uns nähern, auf unsere Gesinnung und Entschließung haben? — Am Neujahrstage 1811. — Ueber Psalm 89, 49. — 287

XV. Predigt.

Einige Vorzüge der Leidensgeschichte Jesu für die öffentliche Erbauung. — Am Sonntage vor der Fastrn. — Ueber Luk. 18, 31—43. — 313

XVI. Predigt.

Das Volk und Pilatus bey der Verurtheilung Jesu. — Am Sonntage Lätare. — Ueber Joh. 18, 28—19, 16. S. 331

XVII. Predigt.

Das Unwürdige und Schädliche der Verläumdung. — Am Sonntage Oculi. — Ueber Luk. 11, 14—28. — 355

XVIII. Predigt.

Wozu uns die Erfahrung dienen soll: daß die bessern Menschen selten so gut sind, als sie glauben oder scheinen. — Am Bußtage. — Ueber Mark. 10, 17—23. — 371

XIX. Predigt.

Wahrheit und Unschuld können im Kampfe mit der Finsterniß und Bosheit nicht unterliegen. — Am ersten Pfingstfeiertage. — Ueber Joh. 14, 23—31. — 397

XX.

Confirmations-Handlung 1811. S. 417

XXI.

Einführungs-Rede. — 431

Erste Predigt.

Wider den Fehler: zu verzögern, was unsere Pflicht ist.

Am Bußtage.

Ueber

Röm. 12, 11.

Zu den Mängeln und Fehlern, deren nicht selten auch die bessern Menschen sich anklagen, gehört besonders auch eine gewisse Trägheit und Langsamkeit in dem, was wir thun sollen, eine Abgeneigtheit gegen das, was wir als unsere Pflicht erkennen, ein beständiges Zögern in dem, was zu unsern wichtigern Geschäften gehört; und dieser Fehler wird oft durch Gewohnheit so stark, daß wir wohl fruchtlos über ihn seufzen, und gestehen, daß wir ihn nicht zu bemeistern wissen. Auch haben wir in diesen Klagen vollkommen Recht. Denn eine solche uns zur Gewohnheit, beynahe zur andern Natur gewordene Trägheit ist oft die Ursache, daß die wichtigsten Angelegenheiten in unsern öffentlichen und häuslichen Verhältnissen unbesorgt bleiben, daß die Gelegenheiten zu der Ausführung der schönsten Entwürfe ungenützt verstreichen und daß wir heilige Pflichten unerfüllt lassen. Das Be-

wußtseyn davon erfüllt uns, wenn wir über uns selbst nachdenken, nicht selten mit der bittersten Reue; und wir haben daher wohl Ursache zu wünschen, daß wir im Stande seyn möchten, einer solchen Verwöhnung zu entsagen, und jenen Hang zur Trägheit und Unthätigkeit zu besiegen.

Wenn es möglich ist, so wird die Sache noch weit ernsthafter und wichtiger für diejenigen, welche aus einer solchen Trägheit, aus Mangel der Selbstmacht und aus langer Gewohnheit, manchen Thorheiten und offenbaren Sünden, die sie dafür erkennen, die sie oft bereuen, die abzulegen sie oft wünschen und selbst den Vorsatz fassen, dennoch nicht entsagen, und darüber selbst ihre Besserung und Bekehrung aussetzen, und in ihren thörichten und sündlichen Gewohnheiten beharren und vielleicht mit ihnen aus der Welt gehen. Beyspiele dieser Art sind uns gewiß nicht unbekannt; und es ist wahr, daß es nicht wenige Menschen giebt, welche, ob sie gleich nicht verkennen, was ihre Pflicht ist, und was sie thun sollen, ob sie dieß gleich herzlich wünschen und sich oft vorsetzen, endlich doch über ihren Wünschen sterben und von dem Schauplatze abtreten, ohne auch nur einen ihrer wichtigern Vorsätze ausgeführt zu haben.

An einem so ernsten Tage, wie der heutige, der uns zu stillen Betrachtungen und zum strengen Nachdenken über uns selbst einladet; an einem

Tage, der unserer Besserung, der Besserung der Guten und der Bekehrung der Bösen, geheiligt ist, ist es gewiß nichts Unzweckmäßiges, wenn wir auf diese üble Neigung und Gewöhnung, die uns oft so bittere Empfindungen verursacht, unsere Aufmerksamkeit richten, wenn wir uns nach Mitteln umsehen, diese Gewohnheit zu brechen, und wenn wir uns zum ernstlichen Gebrauche derselben durch Gründe ermuntern lassen, die von unserer eigenen Würde und Zufriedenheit entlehnt sind.

Text:

Röm. 12, 11.

„Seyd nicht träge, was ihr thun sollt."

So kurz diese Worte des Apostels sind, so wichtig, so umfassend ist ihr Inhalt; sie warnen vor dem Fehler, das, was unsere Pflicht ist, zu verzögern; und dieser Fehler ist es, auf den auch ich unsere Aufmerksamkeit und unser weiteres Nachdenken zu lenken gedenke. Ich werde dabey theils von der Art reden, wie sich dieser Fehler zeigt, theils von den Nachtheilen und der Gefahr, die er bringt; ich werde bemerken, wie er entsteht und sich verstärkt, aber auch einige der Mittel angeben, durch welche er gebrochen wird. Und an dies alles wird sich eine fruchtbare

Anwendung, nach der Absicht des heutigen Tages, anschließen.

* * *

Wie es Menschen giebt, die alles, was sie thun sollen, mit dem größten Eifer ergreifen; aber in diesem Eifer bald wieder ermüden und die angefangene Unternehmung aufgeben: so sind auch die Menschen keine seltene Erscheinung, welche sich vor allem, was sie thun sollen, und was ihre Pflicht ist, scheuen, die dagegen eine Abgeneigtheit empfinden, und die alles eher anzugreifen und zu vollenden geneigt sind, als das, was ihr Werk und ihre Pflicht ist. Nicht selten, wenn sie die Abneigung und die erste Trägheit überwunden und sich nur entschlossen haben, die Sache selbst anzugreifen, finden sie diese weit leichter als sie glaubten, und beendigen sie mit Sorgfalt und selbst früher, als sie dachten. Aber, ehe sie an das Geschäft gehen, fühlen sie eine Abneigung, die sie nicht zu überwinden wissen, und die oft verursacht, daß die wichtigsten Geschäfte und Angelegenheiten ungethan bleiben. Der Fehler, den sie an sich haben, ist nicht sowohl eine gewisse Scheu vor der Arbeit überhaupt, sondern nur vor manchen Arten derselben. Ueber einem solchen Zögern verstreichen oft glückliche Augenblicke. Man tadelt sich wohl

selbst; man wundert sich über seine eigene Schwäche; aber man entschließt sich nicht, anzufangen, was doch gethan werden muß, und man stirbt vielleicht über seinen Vorsätzen und Entwürfen. — Dies ist eine Art der Trägheit, vor der der Apostel warnt.

Bey Manchen zeigt sich diese Schwäche auf eine andere Art; nicht sowohl in der Zögerung mit dem Entschlusse und bey dem Anfange, als vielmehr in der Lässigkeit der Ausführung, und darin, daß sie das angefangene Werk zu bald aufgeben. — Zu allem Guten geneigt, erwärmen sie sich leicht dafür; sie unternehmen schnell, was ihre Pflicht ist; sie sind voll der besten Vorsätze; aber bald erschlaffen und vergessen sie; die Anstrengung ermüdet; die Abwechselung liebend, gehen sie leicht von einem Geschäft, das sie unvollendet lassen, zu dem andern über, das sie gleichfalls anfangen, ohne es zu Ende zu bringen; sie gehören zu denen, die viel und oft anfangen, die wenig und selten vollenden, und die endlich unter lauter angefangenen Arbeiten, die gleichsam mitten unter Trümmern aus der Welt gehen. Ihnen mangelt es nicht an der Lust, sondern an der Beharrlichkeit, nicht am Ergreifen, sondern an fortgesetzter Anstrengung; sie zeigen, nicht bey dem Anfange, aber bey dem Fortgange ihrer Unternehmung, eine Schwäche, die von der Trägheit des Geistes über-

haupt eine besondere Art ist, und die sich von jener Art dadurch unterscheidet, daß wenn jene nie anfängt, diese nie endigt.

Vorzüglich aber giebt es Menschen, die in Absicht dessen, was sie selbst und ihre eigene eigentliche Besserung betrifft, von unglaublicher Trägheit sind, die sich immer vorsetzen, sich zu bessern, und die diesen Vorsatz nie ausführen.

Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß die Menschen, welche sich nicht bessern, immer nicht wissen, was ihnen fehlt, und was die Quelle ihres Mißvergnügens, ihres Elendes, ihrer Zerrüttung ist. — Viele, besonders wenn ihr sittliches Verderben groß ist, und wenn die Folgen davon auch äußerlich in dem Verfalle des Wohlstandes, in dem Mangel der gesellschaftlichen Achtung oder in dem Verluste der bürgerlichen Ehre fühlbar werden, wissen recht gut, worin der Grund ihres Elendes liegt, und was sie an sich zu bessern haben. Sie sind darüber nichts weniger als zweifelhaft. Aber was sie abhält, sich zu bessern und ihrem zerrütteten Zustande ein Ende zu machen, ist die Trägheit, in der sie sich befinden, die Schwäche des Willens und der Mangel an Kraft und Erhebung. Durch die Gewohnheit, die gleichsam zur andern Natur wird, ist ihr Wille und ihre Kraft geschwächt. Und wenn sie auch einsehen,

was sie thun sollten, und wenn sie auch einmahl den Entschluß dazu fassen, so zögern sie mit der Ausführung. Unterdessen tritt eine neue Versuchung durch Umgang, durch die sich stärkende Lust, oder auf andere Art ein, und die Vorsätze sind verschwunden, weil sie nicht bald ausgeführt wurden, weil man zu langsam zu ihrer Vollziehung schritt.

Es ist kaum nöthig, auf die Gefahr und die Nachtheile einer solchen Zögerung aufmerksam zu machen, so sehr dringen sie sich von selbst auf. Doch will ich deren einige berühren.

Wer, wie sehr er sich zu bessern und seinem Zustande ein Ende zu machen Ursache habe, einsieht, und es wünscht, ohne es wirklich zu thun, der leidet schon dadurch genug, daß sein Zustand, mit dem er unzufrieden ist, fortdauert, daß dieser also um so länger währet, daß er seine Unzufriedenheit, sein Mißbehagen und sein Elend verlängert und daß sein Zustand sich verschlimmert. — Denket euch z. B. einen Mann, der die Arbeit überhaupt oder die Arbeit seines Berufes scheutet, der nie anfängt, oder nie endigt; wie wird sich häufen, was ungethan bleibt! wie wird sich sein Mißbehagen und seine Verlegenheit vermehren! — Oder denket euch zwey unfreundliche Gatten, die

durch wechselseitige Empfindlichkeit sich das Leben verbittern und die dies tief empfinden. Beyde haben den Wunsch, diesem Zustande ein Ende zu machen. Aber da kein Theil, so sehr beyde die Nothwendigkeit davon fühlen, sich entschließen will, den Anfang zu der Aussöhnung und zu einem freundlichern Betragen zu machen: so haben sie von diesem Zögern wenigstens den Nachtheil, daß der Zustand des Unfriedens fortdauert und sie um so länger quält. Möchte man ihnen nicht zurufen: Was ihr thun sollt, was ihr zu thun für euere Pflicht und für euer Wohl erkennt, thut es doch bald, damit dieser unglückliche Zustand, in dem man euch bedauern muß, sich endige.

Aber nicht genug, daß, wenn man sich zu bessern zögert, der Zustand des Unglücks und des Mißmuths länger dauert und quält; man wird auch, je länger man aufschiebt zu thun, was man soll, um so unaufgelegter dazu. — Nichts ist mächtiger in dem Menschen, nichts beherrscht ihn mit tyrannischerer Gewalt als die Gewohnheit. Je länger der Mensch ihr nachhängt, um so stärker wird sie, um so weniger kann sie gebrochen werden; um desto schwieriger wird die Besserung, und sie unterbleibt vielleicht ganz. Es ist ein bekanntes, aber ein sehr wahres Wort: „Auf einmahl wird der Mensch kein Bösewicht.“ Aber was er nicht plötzlich und auf einmahl ward, das

wird er allmählig, das wird er durch Wiederholung, daß wird er durch Gewohnheit; und wir urtheilen wohl manchmahl selbst, daß das Laster so herrschend, die sündliche Gewohnheit so stark geworden sey, daß der Mensch sich nicht mehr bessern könne. — Nehmt z. B. die gewöhnlichen Laster der Trunkenheit, des Diebstahls, der versteckteren Unredlichkeit — werden sie nicht durch Wiederholung oft so stark, daß wir selbst urtheilen: der Arme, er kann die Sünde nicht lassen. — Ja, dann ist es in der That schwer, sich zu bessern. — Johannes *) sagt: Gottes Gebote sind nicht schwer. Er hat Recht, aber in einem gewissen Sinne hat er auch Unrecht. Sie sind nicht schwer, sie sind leicht, dem Unverdorbenen, dem Guten, oder dem Gebesserten, dem der seinem Gewissen und natürlichen Gefühlen zu folgen gewöhnt ist. Sie sind gewiß der menschlichen Natur gemäß, und nicht zu schwer für sie. Aber sie sind nicht leicht, sie sind schwer für denjenigen, der sich verwöhnt, der die entgegengesetzte Denkart und Handlungsweise angenommen und befolgt hat. Und das ist also ein neuer Nachtheil, der aus dem Zögern entspringt, nämlich der, daß die Besserung schwer, beynahe unmöglich wird.

*) 1 Joh. 5, 3.

Und daher finden wir auch nicht selten Fälle, daß solche Menschen sich nie bessern, daß sie Fehler ihr ganzes Leben hindurch behalten und ungebessert aus der Welt gehen. Der Grund liegt nicht darin, daß sie ihr Unrecht nicht kannten; daß sie sich nicht bessern konnten; auch nicht darin, daß sie sich nicht anders wünschten; sondern er liegt darin, daß sie ihre Besserung verzögerten, daß sie die Gewohnheit zu stark bey sich werden ließen, daß sie immer weniger Kraft fühlten, sie zu brechen. — Und so dauerte ihr Zustand fort, bis der Tod sie mit diesen Fehlern hinwegnahm.

Es wird uns nicht schwer fallen, Beyspiele dazu in unserer eigenen Erfahrung aufzufinden.

Aber woher kommt eine solche Schwäche in den Menschen? Wie entsteht sie, wie stärkt sie sich? So mannichfaltig die Ursachen sind, so lassen sich doch manche besonders ausheben.

Was zuerst diejenige Art der Schwäche, welche jede Anstrengung scheut, und sie daher stets aussetzt, oder bald dabey ermüdet, betrifft; so kommt sie gewöhnlich daher, daß man überhaupt nicht zu einer schnellen, regelmäßigen und anhaltenden Thätigkeit gewöhnt ist. — Es giebt Menschen, die deswegen so schlaff, so träge in ihrem Berufe sind, weil sie ihre Kräfte über-

haupt nicht geübt, weil sie eine regelmäßige, kraftvolle Thätigkeit sich nie zum Gesetz gemacht haben, weil sie zu sehr der trägen Ruhe, oder dem leichten Genuße sinnlicher Ergötzungen ergeben sind. — Jede Anstrengung der Kraft ist dann eine große Beschwerde, ein kostbares Opfer, und dieser Hang zur Gemächlichkeit und zum Vergnügen nimmt mit der Dauer zu. Häufig rührt diese Verwöhnung noch aus der Jugend und aus der Erziehung her, weil die Eltern ihre Kinder nicht zu einer geordneten Thätigkeit gewöhnten. Und man möchte den Eltern zurufen: Verzärtelt eure Kinder nicht, gewöhnt sie zu thun, was sie sollen, und in einer bestimmten Zeit. Ihr erweiset ihnen dadurch den größten Dienst. Diese Gewöhnung wird sie begleiten in ihr männliches Alter, und sie werden sich durch leichte, regelmäßige Thätigkeit auszeichnen.

So wird der Scheu vor der Arbeit überhaupt vorgebeugt. Aber es giebt noch eine andere Art der Trägheit oder der Scheu vor Arbeit, nämlich die, welche nicht sowohl jede Art von Anstrengung scheut, als nur manche, und nicht selten diejenige, die gerade am meisten unsere Pflicht ist. — Es ist eine nicht seltene Beobachtung, daß, wie schon vorhin bemerkt worden, einzelne Personen, denen man Geschick, Fleiß, Kenntnisse und Anmuth nicht absprechen kann, alles andere eher lieben und

treiben, als eben die Geschäfte ihres Berufs, die zu treiben sie insbesondere nicht träge seyn sollten. — So giebt es, um einige Beyspiele anzuführen, in dem weiblichen Geschlechte, unter den Frauen, welche einem Hause vorzustehen den Beruf haben, nicht selten dergleichen, welche, sonst gebildet und angenehm, von milden Sitten, von guter Gesinnung und lehrreichem Umgange, doch das am wenigsten mit Liebe und Anstrengung treiben, was ihr eigentlicher Beruf ist, die Verwaltung des Hauses. — So giebt es Männer, die ihre Kunst, die die Geschäfte ihres Berufes vernachläßigen, nicht weil sie den Müssiggang lieben, sondern weil sie Beschäftigungen anderer Art ergeben sind, weil ihre Liebhaberey, wie man zu sagen pflegt, sie auf etwas anderes leitet. So thätig sie für diese sind, so unfleißig sind sie in ihrem eigenen Geschäfte. — Wenn man frägt: woher eine solche Verwöhnung, die nicht glücklich machen kann, entsteht, wie sie sich befestigt, und wie ihr zu widerstehen ist, so ist es nicht schwer, Quelle und Mittel zu entdecken.

Nicht selten hat diese Abneigung vor den Geschäften unseres Berufs und diese Liebhaberey für andere Gegenstände des Wissens und der Thätigkeit, ihren Grund gleichfalls in der Erziehung, in der frühern Gewöhnung und darin, daß man uns die Wahl unserer Beschäftigungen zu sehr überließ;

daß man sie blos von unserer Willkühr und von unserer Neigung abhängig machte; daß man uns nicht nöthigte, eine Arbeit, auch wenn sie uns schwer schien, auch wenn sie nicht unserer Neigung entsprach, dennoch in einer bestimmten Zeit zu vollenden; daß man uns nicht gewöhnte, das Nützliche dem Angenehmen, das Nothwendige dem Entbehrlichen vorzuziehen. Dazu kommt, daß man vielleicht auf unsern künftigen Beruf, der doch vielleicht nicht zweifelhaft war, zu wenig Rücksicht nahm, und uns auf Beschäftigungen leitete, die zwar auch ihren Werth haben, die aber doch unserm Berufe nachstehen sollten. — Dadurch hat sich die Neigung für andere Arten der Beschäftigung, und die Abneigung gegen unsern Beruf in uns festgesetzt und es bleibt nun dem Klugen und Verständigen nichts übrig, als sich selbst um so mehr zu sagen: ich darf, ich will nicht träge seyn in dem, was ich thun soll, was mein eigentlicher Beruf ist.

Wenn ich jetzt von der Art der Trägheit geredet habe, welche die Anstrengung überhaupt scheut, so wie auch von derjenigen, welche insbesondere die Geschäfte des Berufes nicht liebt; so ist noch eine übrig, die die gefährlichste unter allen ist, und die mit der Absicht des heutigen Tages und mit dem Geiste unserer Andacht am meisten zusammen hängt. Und das ist die Trägheit, die sich

überhaupt zu bessern zögert, die in ihren Sünden und in dem daraus entstehenden Unglück beharrt.

Frägt man, wie entsteht diese Art der Trägheit, wie stärkt sie sich und durch welche Mittel wird sie gehoben? so müßte ich uns die ganze Entstehungsart der Sünde vortragen, ich müßte zeigen, wie die Lust und die Gewohnheit zu sündigen sich stärkt, und wie sie so mächtig wird, daß sie endlich den Menschen gleichsam unterjocht, nicht der Mensch seine Neigung und seine Gewohnheit beherrscht. Ich müßte ferner die ganze Art der Bekehrung beschreiben, um zu zeigen, wie man sich entwöhnt; denn wie man sich von einem Fehler entwöhnt, so entwöhnt man sich von allen; ich müßte zeigen, wie man doch vor allen Dingen sein Unrecht erkennen, wie man die Unwürdigkeit der Sache und die schädlichen Folgen erwägen und fühlen müsse; wie dann von selbst, wenn das Gemüth in diese Betrachtungen vertieft ist, auf diese Erkenntniß, Beschämung, Reue und der Wunsch folge, anders gehandelt und anders gelebt zu haben, und also auch für die Zukunft anders handeln und anders leben zu können; wie dann mit diesen Empfindungen sich der Vorsatz, der feste Vorsatz verbinden müsse, die Sünde, die bisherige Art zu handeln, nicht zu wiederholen; und wie man endlich, damit dies nicht geschehe, auf sich

selbst Acht haben und darauf denken müsse, daß man nicht wieder versucht werde, und wie man alle die Hülfsmittel des Nachdenkens, der Religion und der Andacht sorgfältig gebrauchen müsse, welche uns im Guten befestigen.

Ich sage, dieses alles müßte ich aus einander setzen, wenn ich zeigen wollte, wie man sich von der Trägheit in der Besserung befreyt, und wie man sich zu dem schnellen und festen Entschlusse bringt, seinen Sinn wirklich und ernstlich zu ändern.

Aber da uns diese Art, wie man sich bessert, bekannt genug ist; da sie einen Theil des ersten Unterrichts ausmacht, den wir in der christlichen Religion empfangen; und da es nur darauf ankömmt, daß wir diese uns genugsam bekannte Art der Besserung, insbesondere nach unsern Neigungen, Gewohnheiten und Fehlern anwenden, und daß wir dies an dem heutigen Tage mit dem Ernste thun, der einem absichtlich angeordneten Tage der Buße angemessen ist; so will ich uns zum Schlusse unserer Andacht, nur noch hierzu, zu einer besondern Prüfung, auffordern und zu ermuntern suchen.

Ich wünsche aber, daß wir unsere Prüfung einrichten mögen nach drey Gegenständen; einmahl nach den Geschäften unseres Hauses und unseres Berufes; zweytens, nach unserm wohlwollenden gemeinnützigen Unterneh-

mungen, die wir vielleicht auszuführen gedenken; und endlich nach unserer sittlichen Beserung.

Wir alle haben gewisse Geschäfte des Berufs zu betreiben, von denen das Wohl unseres Hauses, von denen die nützliche Führung unseres Amtes, und am Ende unser Wohl- oder Uebelbefinden, und auch das der Unsrigen und Anderer abhängt.

Gesetzt, daß wir fühlen, daß wir diese Geschäfte nicht mit der Lust treiben, die wir uns wünschen müssen; daß wir ihnen vielmehr abgeneigt sind; daß wir uns scheuen, an die Arbeit zu gehen, die doch unsere Pflicht ist; daß wir uns leicht zerstreuen und davon abbringen lassen, und nicht leicht vollenden, was wir sollen; und daß wir uns gleichsam freuen, eine Entschuldigung bey uns selbst gefunden zu haben; wollen wir uns dann nicht zurufen mit den Worten des Apostels: sey nicht fernerträge in dem, was zu thun deine Pflicht ist. Oft erinnere ich mich, ausgesetzt, unvollendet gelassen zu haben, was zu thun und auszuführen meine dringende Pflicht war. Oft schon habe ich über diesen Fehler die bitterste Reue empfunden, und noch ist er nicht von mir gewichen. Ich will es mir also heute von neuem zur Pflicht machen: gern und schnell zu thun, was meine Pflicht ist; und um mir die Ausführung dieses Vorsatzes zu erleichtern,

will ich mich einer ordentlichen Zucht bey mir selbst so lange unterwerfen, bis Arbeitsamkeit und Lust daran mir zur Gewohnheit geworden ist. An jedem Morgen, wenn ich überdenke, was heute meine Pflicht ist, will ich mir bey dem Anfange der Arbeit vorsagen: sey nicht träge in dem, was du thun sollst. Fange es gern an. Es wird dich nicht gereuen. Erlaube dir nicht, was du sonst thatest, es unvollendet zu lassen. Dabey will ich mir vorstellen, wie groß meine Zufriedenheit und meine Freude seyn wird, wenn ich wirklich vollende, was mir jetzt schwer scheint, und wenn ich bemerke, wie meine Kräfte durch den Gebrauch wachsen. — Ja, m. Fr., am Morgen ein solches Wort der Ermunterung zu uns selbst gesprochen, und am Abend ein Rückblick auf das, was an dem Tage zu Stande gebracht worden, und ein neuer Vorsatz für den folgenden Morgen, das pflegt, — glaubt es dem Erfahrenen — von großer Wirkung zu seyn. Dies wird die Seele allmählig gewöhnen, und wir werden zu einer Ordnung gelangen, die unsere Freude und die Freude derer seyn wird, die uns umgeben.

Vorzüglich aber möchte ich das Wort: zögert nicht in dem, was ihr thun wollt, denen zur Ermunterung sagen, die vielleicht einen nützlichen Gedanken in sich verschließen, den sie gern ausgeführt sähen, für das gemeine Beste, für das Wohl der Stadt, deren Mitbürger sie sind, für

die Armen, für die Jugend, oder überhaupt für ihre Mitmenschen. — Zögert nicht, m. Fr., wenn ihr euch eines solchen Vorsatzes bewußt seyd, ihn auszuführen und ihn bald auszuführen. Das Gute kann nicht bald genug geschehen. Je eher ihr das Gute thut, je früher reifen seine Früchte! Und wer weiß, ob ihr in der Folge, in der Kürze, ob ihr morgen noch im Stande seyd zu thun, was heute sehr möglich war. Das Leben des Menschen eilt schnell dahin; und dann sind verloren alle seine Anschläge. Rühme dich nicht, sagt schon Salomo*), des morgenden Tages, denn du weißest nicht, was heute sich begeben mag. Nicht sage ich dies, um uns ängstlich zu machen; der Redliche, der Gütige fürchtet auch den Tod nicht. Aber wie mancher schöne Gedanke, wie mancher fromme Vorsatz, wie manche nützliche Einrichtung, für welche die Gegenwart und die künftigen Geschlechter den Menschenfreund gepriesen hätten, sind mit einem Patrioten begraben worden, weil er nicht bald ausführte, was er nützliches gedacht, entworfen, sich vorgesetzt hatte. — Noch einmahl also, m. Fr., was ihr Gutes zu thun gedenkt, thut es bald, betreibt es mit Eifer, ruht nicht, bis ihr es vollendet habt. Die Gegenwart, die Zukunft preißt euch dafür; und im Alter blickt man um so froher auf das zurück, was man nicht etwa noch vollenden

*) Sprüchw. Sal. 27, 1.

will, und zu dessen Vollendung uns vielleicht die Zeit gebricht, oder daß sie uns gebreche, fürchtet; sondern auf das, was man wirklich vollendet hat. Schaffet euch diese Freude, Ihr, die ihr wohlwollend seyd und gemeinnützig denkt. Wer einen solchen Gedanken in seiner Seele hat, der eile ihn auszuführen. So geschieht viel Gutes in der Welt.

Aber, was soll ich denen sagen, die nicht etwa der Ermunterung zu einer fröhlichen Arbeitsamkeit, nicht etwa des Zurufs zur baldigen Ausführung eines schönen Gedankens; sondern die der eigentlichen Besserung und der Aenderung ihres Sinnes bedürfen? und die, wie sehr sie derselben bedürfen, vielleicht selbst einsehen, die, daß sie sich bessern könnten, oft wünschen, aber zu träge, zu schwach sind, einen solchen Vorsatz mit Muth und Entschlossenheit auszuführen?

Ich habe hierbey vorzüglich diejenigen im Sinne, die bey einer schnellen Besserung am meisten gewinnen würden; ich rede mit Euch, m. Fr., deren häusliches Glück zerrüttet ist, die diese Zerrüttung fühlen, die lebhaft empfinden, wie unglücklich sie sich, ihre Gattin, ihre Kinder, durch die Beharrung bey ihrer Art zu leben, machen. Ich rede mit denen, die durch Unordnung in ihrem täglichen Leben, durch Unfrieden, der in ihrem Hause herrscht, durch Vernachläßigung der Kinder, sich

selbst und dem künftigen Geschlecht eine traurige Gegenwart und eine traurigere Zukunft bereiten. — Es ist euch, m. Fr., wahrscheinlich nicht zweifelhaft, was ihr thun sollt, aber ihr fühlt euch zu schwach und zu ohnmächtig; ihr fürchtet euch vor dem ersten Anfang der Besserung; ihr haltet es für zu schwer, gewissen Gewohnheiten, z. B. — denn an dem heutigen Tage darf ich auch einzelner Sünden gedenken — des Müssiggangs, des Spiels, des Trunks, der Ueppigkeit zu entsagen. — Solchen möchte ich zurufen: Kehret zurück zur häuslichen Ordnung, zur Eingezogenheit, zum stillen, regelmäßigen Fleiße. Habt ihr den Frieden in eurem Hause herzustellen, zögert nicht, ihr Gatten, euch freundlich die Hand zu bieten. Habt ihr einer Gewohnheit zu entsagen, von der ihr fühlt, wie unglücklich sie euch und die eurigen macht; zögert nicht, sie zu brechen, ehe sie noch stärker, noch mächtiger wird, ehe sie euer Unglück vollendet, ehe ihr, ihr zu entsagen ganz ausser Stand seyd. — Oder ist euch ein Umgang, eine Gesellschaft, an die ihr gewöhnt seyd, gefährlich; ist sie es vielleicht, die den Frieden des Hauses stört, die die Liebe der Gattin mindert; seyd nicht träge zu thun, was eure Pflicht ist. Fürchtet nicht, daß euch dieser Entschluß zu viel koste. Wollet, entschließet euch nur; der Mensch vermag viel, wenn er nur ernstlich will. Später ist es vielleicht unmöglich, also

rettet euch jetzt noch, bald, ehe ihr völlig zu Grunde geht.

Noch aber möchte ich alle Eltern und Erzieher aufmerksam machen, wie nöthig es ist, unsere Kinder früh zu einer geordneten Arbeitsamkeit und dazu zu gewöhnen, daß sie die Geschäfte, die ihnen aufgetragen werden, bald, zur bestimmten Zeit, ohne Zögerung anfangen und mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt vollenden. Eine solche Gewöhnung geht mit uns in das reifere Alter über, und erleichtert und verschönert den Gang und den Genuß des Lebens.

Oft sind wir in dieser Rücksicht nicht aufmerksam und nicht strenge genug. Oft ist dies insbesondere der Fehler der Wohlhabendern und Reichern; nicht selten aber auch selbst der Aermern, indem beyde aus Zärtlichkeit nicht stark genug sind, die Ihrigen mit einiger Strenge zur Ordnung anzuhalten. Ich ehre, Ihr Lieben, eure Liebe für eure Kinder, aber sehet zu, daß sie nicht unweise sey, daß sie ihnen nicht selbst schädlich werde.

Wir alle aber, was unser Geschäft, unser Amt, unser Beruf sey, — wir wollen uns die Gründe, warum wir schnell, ohne Zaudern und ohne Reue thun sollen, was unsere Pflicht ist — wir wollen uns diese Gründe, als Vortheile, oft selbst vorhalten. Es ist so recht vor Gott und unserm Gewissen, wenn wir bald thun, was unsere

Pflicht ist. Wir sind dies uns und andern schuldig. Wir bringen um so mehr Gutes zu Stande und haben weniger zu bereuen. Kurz und schnell vorübergehend ist das Leben. Lang und wichtig ist die Pflicht; und ewig währet die Reue. Also lasset uns nicht träge seyn zu thun, was wir sollen; lasset uns eilen, zu vollbringen, was unsere Pflicht ist, was unser eigenes Gewissen uns als solche gebietet! Amen!

Zweyte Predigt.

Die Hoffnung, daß wir im Tode nicht untergehen.

Am ersten Osterfeiertage.

Ueber

Mark. 16, 1—8.

Der heutige Tag ist der frohen Erinnerung an die Wiederbelebung Jesu und an seine Rückkehr in dieses irdische Leben gewidmet; eine Begebenheit, die für seine persönlichen Freunde eben so überraschend und erfreuend, als in ihren Folgen für die übrige Welt wohlthätig war. Seine Jünger, nachdem sie sich von dem ersten Erstaunen erholt hatten, glaubten um so fester an ihn, und wurden durch dieses Wunder um so mehr für ihn gewonnen, als er dadurch über seine Gegner und ihre Verfolgung sichtbar triumphirte. Und Er fand bey dem längern irdischen Aufenthalte unter seinen Freunden um so mehr Gelegenheit, ihre Einsichten zu berichtigen, ihren Muth zu beleben und ihnen die Aufträge zu ertheilen, die für die Ausbreitung seiner Lehre und die Bildung der christlichen Kirche so nöthig waren.

So angenehm diese Erinnerungen sind und so frohe Gefühle sie in unserm Innern erregen; so erhält diese Begebenheit doch noch etwas weit anziehenderes, wenn wir sie mit uns selbst in nähere Verbindung bringen, und dieses Fest zugleich als das Fest unserer Unsterblichkeit oder der Wahrheit betrachten, daß kein Mensch, daß auch wir von dem Tode nicht gehalten und durch ihn nicht vernichtet werden können. Und mich dünkt auf so Etwas ist auch unser aller Erwartung an dem heutigen Tage gerichtet.

In einer Versammlung nehmlich, welche, wie die unsrige, zur Feyer der Auferstehung Jesu zusammen gekommen ist, scheint, nach der frohen Empfindung darüber, daß Jesus dem Tode nicht unterlag, vorzüglich auch die Hoffnung berührt und hervorgehoben werden zu müssen, daß auch wir nicht, daß überhaupt kein Mensch im Tode untergeht. Denn obgleich wir nicht sichtbar, wie unser Heiland, in dieses irdische Leben zurückkehren; so sind wir doch gewiß, daß der Tod uns nicht zertrümmert, daß er unser Daseyn und Leben nicht vernichtet, daß insbesondere unser Geist von ihm nicht angegriffen wird. — Diese große Hoffnung, die sich auf unser ganzes Geschlecht bezieht, hat für den Nachdenkenden eine so anziehende Kraft, und für alle etwas so Schauderhaftfrohes, und zugleich einen so großen Einfluß auf unsere Gesinnung und

Entschließungen, daß sie wohl in einer Stunde der ruhigen Ueberlegung in ihren Gründen, in ihrer Gewißheit, und ihrem Einfluß durchdacht zu werden verdient. Und so mag sie auch heute, wie gewöhnlich an diesem Feste, Gegenstand unserer Andacht und Grund unseres Danks, unserer Freude und unserer Entschließungen seyn!

Text:

Evangel. Mark. 16, V. 1—8.

„Und da der Sabbath vergangen war — — denn sie fürchteten sich."

Christus konnte nicht gehalten werden von dem Tode. Er erstand; er kehrte zunächst in dieses irdische Leben zurück, und dann zu Gott, seinem himmlischen Vater. Und er hat seinen Jüngern, zwar nicht die Hoffnung der Rückkehr in dieses Leben, aber die Gewißheit gegeben, daß auch sie vom Tode nicht gehalten werden, sondern dahin kommen würden, wohin er ihnen vorausgieng.

Eben diese Hoffnung: daß kein Mensch, daß auch wir im Tode nicht aufhören, ungeachtet wir in dieses Leben nicht zurückkehren, haben auch wir, und zwar aus sehr einleuchtenden Gründen. Ich will zuerst einige der Gründe, die diese Hoffnung bestätigen, vortragen und dann uns auf die Empfindungen und Anwendungen füh-

ren, zu welchen wir diese Gewißheit gebrauchen können.

Nichts, m. Fr., beweiset mir, wenn ich über mich selbst nachdenke, meine Fortdauer auch im Tode stärker, als mein Daseyn selbst. Bin ich, so werde ich seyn; so werde ich nicht aufhören zu seyn. Denn wie könnte ich einst nicht mehr seyn, wie könnte ich untergehen, da in der Welt, in der ganzen weiten Schöpfung nichts zu seyn aufhört, nichts untergeht? — Alles, was wir in der Welt wahrnehmen, sind Veränderungen, Verwandlungen, Trennungen und neue Verbindungen der Dinge. Aber nichts, kein Einziges geht unter, nichts, kein Einziges wird vernichtet. Sollte es mit dem Menschen, mit mir allein nicht auch so seyn? — Blicket in die Natur; wie oft ändert und verjüngt sie ihre Gestalt; wie scheint sie zu altern, zu ersterben; und wie bald entzückt ihre erneute Schönheit unser Auge. Sichtbar ändert sie sich, aber bey allen Veränderungen bleibt sie selbst. Oder betrachtet ihre einzelnen Theile, die Blumen, die Pflanzen, die Bäume; sie ändern ihr Aeußeres, die Verbindung ihrer Theile; aber sie selbst, die Theile, aus welchen sie bestehen, gehen nicht unter. Oder blicket auf die lebenden Körper. Es ist wahr, sie entstehen, sie vergrößern sich, sie lösen sich in einzelne Theile auf. — Aber nichts geht

unter, nichts wird vernichtet. Sollte es in Absicht des Menschen nicht auch so seyn?

„Aber du bleibst nicht, der du warst. Du „bleibst nicht wo du bist, nicht unter uns. Und „eine solche Veränderung der Beschaffenheit, des „Orts, der Verhältnisse gilt wohl einer Vernich„tung gleich?" — Freylich, m. Fr., bleibe ich nicht immer da, wo ich bin, und nicht der, der ich war; freylich werde ich nicht immer Mensch mit diesem menschlichen Körper seyn. Freylich werde ich nicht immer Mitglied dieser Welt seyn, die man mit dem Auge sieht. Allerdings wird die Zeit kommen, da ich nicht mehr unter den Meinigen, und nicht mehr in den Verhältnissen seyn werde, in welchen ich jetzt bin. — Aber werde ich darum aufhören zu seyn, wenn ich nicht mehr unter uns bin? werde ich darum nirgend seyn, wenn ich nicht mehr an diesem Orte bin? Wenn ich denen nicht mehr sichtbar bin, die mich jetzt umgeben; wenn ich nicht mehr unter den Freunden, Bekannten, Hausgenossen bin, deren ich mich jetzt freue; werde ich darum nirgends, an keinem Orte, werde ich gar nicht mehr seyn? Ist das, was wir mit den Augen messen, die Welt? Sind unsere hiesigen Freunde die Geschöpfe, die geistigen Geschöpfe? — Wenn ich hier nicht mehr bin, werde ich nirgend seyn? Wenn Ihr, m. Fr., mich nicht mehr sehet, wird mich Niemand mehr sehen?

„Aber, sagt ihr, du bleibst nicht mehr, der du warest; du verlierst die Erinnerung, das Bewußtseyn deiner selbst; und das ist so gut, als würdest du vernichtet.“ — Zuerst, wenn ich, bey allen Veränderungen, die ich erfahre, dennoch fortdauere, woher wißt ihr, daß ich bey diesen Veränderungen verliere, und nicht vielmehr gewinne? — Werde ich zu bedauern haben, daß ich nicht mehr bin, der ich war? Nicht immer. Oder habe ich zu bedauern, daß ich nicht mehr bin, der ich sonst war; der schwache, thierische Säugling, der rohe unwissende Knabe? daß mich die nicht mehr kennen würden, die mich nur als jenen kannten? Oder habe ich zu bedauern, daß mein Körper schon oft ein ganz anderer geworden? daß meine Seele nicht mehr die des Kindes ist? Habe ich zu beklagen, daß ich mich nicht mehr erinnere der ersten Züge meiner Kindheit, daß diese Jahre in der deutlichen Erinnerung für mich verloren sind? — Also vor der Veränderung, vor der Verwandlung, selbst wenn sie dem vorigen Zustande ganz unähnlich macht, wollen wir uns nicht fürchten. Sie, die Verwandlung, gehört zu unserm Seyn. Durch solche Verwandlungen, hört unser Daseyn nicht auf, sondern wir entwickeln uns zu andern vollkommneren Zuständen, die ohne die vorhergegangenen nicht möglich seyn würden. Veränderung ist das Wesen des menschlichen Seyns.

„Aber, erwiedern vielleicht andere, wir wissen recht gut, was der Mensch wird, oder wie er zu Grunde geht. Er stirbt. Sein Körper verweset; wir müssen ihn entfernen; wir übergeben ihn der Erde, dem Grabe. Hier löset der Mensch sich auf, in einzelne kleine Theilchen. Diese verbinden sich mit andern Dingen, von denen sie nicht mehr zu unterscheiden oder zu trennen sind; er geht über in das Gras, in die Pflanze, in den Baum, der seinen Grabhügel beschattet; oder die Theile seines Körpers verfliegen in der Luft, in dem weiten leeren Raum. Dies ist eine Fortdauer, eine Unsterblichkeit, die wir Niemanden beneiden."

Aber Ihr Lieben, die ihr so urtheilt, erlaubt mir nur eine Bemerkung, eine Frage. So viel Wahres in dem ist, was ihr saget; schließet ihr auch nicht zu schnell? Was ihr der Erde übergabt, war das Ich? — Ich denke es ist der Körper, der der meinige war. Aber bin ich dieser Körper? Zwar an ihm, an diesem Körper, erkanntet ihr meine Person. Aber war ich dieser Körper? — Oder wer war es, der in ihm empfand, dachte, Gedanken in Worte faßte und sie andern mittheilte? Oder wer ist es, der durch das Auge sieht, und sich dessen bewußt ist? der durch das Ohr hört, und das Bewußtseyn davon hat? der durch das Gefühl empfindet, und das

Bewußtseyn davon hat? — Ist es mein Körper? sind es seine Gliedmaßen, und seine Gliedmaßen allein? So nehmt mir einzelne Theile des Körpers, blendet zum Beyspiel mein Auge, werde ich darum die Fähigkeit zu sehen nicht mehr besitzen? Glaubt ihr, daß, indem ich ein Glied des Körpers verliere, ich einen Theil meiner Selbst verliere? Oder warum ist der Körper, den ihr hier in das Grab legt, todt? Warum ist sein Auge geschlossen? sein Ohr taub? die Haut ohne Gefühl? Offenbar weil dem todten Körper der fehlt, der ihn bewohnte und brauchte; der, der durch das Ohr hörte, der durch das Auge sah, und sich dessen bewußt war. Der Körper, dieser ist es, den ihr in das Grab legt. Aber, was in ihm wohnte, sein Geist, der ihn belebte, regierte, durch ihn handelte, wer ist, der diesen ergriff und mit dem Körper ins Grab legte?

Ihr sehet, meine Freunde, daß sich uns hier eine ganz neue Welt aufschließt; eine unsichtbare, der das Denken und das Bewußtseyn angehört, mit einem Wort, die Welt der Geister, der denkenden und wollenden Wesen, die wesentlich verschieden sind von der Welt der Körper.

Und dies führt uns also auf die nothwendige Unterscheidung des Menschen von seinem Körper;

auf die Anerkennung eines geistigen von dem Körper verschiedenen Wesens, das wir nicht sehen, nicht mit unserm Gefühl betasten, eines Wesens, das sich vom Körper durch Denken und Wollen, durch Bewußtseyn und Entschließen unterscheidet, und das eigentlich den Menschen ausmacht, und in dem Körper als in seinem Hause wohnt.

Dieses Wesen, ob wir es gleich nicht sehen, ist doch nicht minder gewiß vorhanden; und kündigt sich uns durch unser innerstes Bewußtseyn und durch die nothwendige Unterscheidung von dem Körper an. — Und was so in unserm innersten Bewußtseyn gegründet, was so in die Sprache aller Menschen übergegangen ist, daß wir uns selbst von unserem Körper und seinen Theilen unterscheiden — das kann unmöglich ganz ohne Grund seyn.

Und daher finden wir auch, daß alle verständige Menschen, in der Vorzeit und in der Mitwelt, den Geist des Menschen von dem Körper verschieden denken und behaupten, daß, wenn der Körper den Flammen oder der Erde übergeben wird, der Geist sich trenne und unsichtbar und in andern Theilen der Welt fortdauere. „Wenn ich sterbe, sagt ein heidnischer Weiser, als er den Giftbecher, zu dem ihn seine nicht dankbaren Landsleute verurtheilt hatten, trank, wenn ich jetzt sterbe, so

entreiße ich, ich selbst, mich diesem Körper. Dann erhebe ich mich zu der Gottheit, zu dem Sitze der Seligen; dann komme ich in den Kreis der guten, vortrefflichen Menschen, die vor mir gelebt haben; dann bin ich an dem Ziele meines Laufes, und ich begehre nicht dahin zurück zu kehren, von wo ich meinen Lauf begann. Ich freue mich dem Rufe der Gottheit zu folgen. Gern beschleunigte ich diese Augenblicke, aber ich darf nicht. Die Gottheit hat mich hier auf einen Posten gestellt, den ich nicht verlassen darf, bis sie mich abruft. Aber ruft sie mich, so folge ich gern, meiner Seligkeit gewiß." — Und hören wir unsern Heiland, so sagt er sterbend: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist"; zum offenbaren Beweis, daß er den Geist von dem Körper unterschied; daß, nach seiner Hoffnung, jener, wenn dieser stirbt, zu Gott zurückkehrt.

So, meine Freunde, erscheint die Sache unserm unbefangenen Nachdenken, aber noch entschiedener wird sie, wenn wir sie im Lichte der Religion betrachten, in Verbindung mit der Weisheit, Gerechtigkeit und Güte der Gottheit.

O die Gottheit, wenn sie nie vernichtet, was sie schuf, wenn sie nicht zerstört, was sie mit Fähigkeit zu ewigem Wachsthume ausrüstete; wird

sie das Edelste ihrer Geschöpfe, wird sie den Menschen zerstören? — Und blicken wir in das menschliche Leben, auf den Unterschied der Schicksale; wird ihre Gerechtigkeit und ihr Wohlwollen nicht Zeiten und Lagen eintreten lassen, in welchen der Gute nicht unglückselig ist; in welchen der Leidende, Verfolgte, Getödtete auch getröstet, erfreut und belohnt wird?

Denket euch, m. Fr., daß unser Heiland, der im Dienste der Gottheit sein frühes Leben verlor; der es gern hingab, weil er glaubte den Willen des Höchsten zu thun; denket euch, daß er, in keinen andern Zustand versetzt, die Belohnung bey Gott nicht gefunden hätte, die er erwartete; würde dadurch nicht unser Gefühl empört? Würden wir auch nur einige Befriedigung in einer Lehre finden, die die Erwartung, die die gerechteste Erwartung so täuschte?

So erscheine uns denn, aus allen diesen Gründen, auch heute der Gedanke wahr und zweifellos: daß der Tod uns nicht vernichtet, und daß wir im Grabe nicht untergehen; so gewiß nichts untergeht in der weiten Schöpfung; so gewiß wir sind; und so gewiß ein Gott ist, der uns schuf.

Aber welche Empfindungen machen diese Gedanken in uns rege?

Zuerst wollen wir niederfallen und anbeten den Ewigen und Unbegreiflichen, der unsern Geist in diesen Körper senkte, der ihn hier gebildet werden läßt; der ihn zu kleinern Geschäften, zur Regierung des Körpers gebraucht; und der ihn dann, wenn dieser zur fernern Wohnung des Geistes unbrauchbar wird, in der Folge über mehr setzen wird!

Ja, wenn der irdische Kreis, der mir hier angewiesen ist, durchlaufen seyn wird; wenn mein Geist, der hier für höhere Gegenden gebildet ward, den Körper verläßt — dann eröffnet sich mir eine neue unbekannte Welt; dann fängt meine himmlische Laufbahn an. Zwar ist das für mich ein unbekanntes Land. Aber wie dürfte ich fürchten dieses Land zu betreten, da ich unter Gott bin? Wer kennt den Rathschluß des Höchsten über uns? Wer hat seinen Sinn erkannt? Wer war sein Rathgeber, als er den Menschen schuf, und ihm seine Bestimmung anwies? Aber wie sein Rath über uns und über unsern unsterblichen Geist ist; so wollen wir mit Vertrauen und Ergebung Ihn anbeten, Ihn der ist, und der war, und der seyn wird, ewig, unvergänglich; und ewig weise und gütig.

Aber dann wollen wir auch bedenken, wie bedauernswürdig diejenigen in unsern Augen erscheinen müssen, welche eines solchen Glaubens entbehren, und welche vielleicht in dem traurigen Wahne stehen, daß unsere ganze menschliche Bestimmung nicht über das Grab hinaus reiche; daß sie sich auf die engen Grenzen dieses Lebens beschränke. — Es gibt bisweilen Kurzsichtige, welche sich nicht wenig weise dünken, welche die wahre Wissenschaft gefunden zu haben glauben, wenn sie entdeckt zu haben meynen, daß das Grab den Menschen verschließe, daß er selbst mit dem Körper untergehe; welche sich einbilden die Zerstörung und Vernichtung des Menschen nachgewiesen zu haben, wenn sie bemerken, wie der Leib sich auflöst und mit andern Theilen der Körperwelt vermischt. — Wie? möchte ich fragen, wenn ihr die Stätte nachweisen könnt, wo unsere irdische Hülle nieder gelegt wird, wenn ihr den Ort gefunden habt, wo die Ruinen unseres Hauses modern, dann glaubt ihr auch das Grab des Menschen, den Ort seiner Auflösung, gefunden zu haben? Aber unterscheidet ihr denn nicht den Menschen von seinem Körper? den Bewohner von seinem Hause? den Künstler von seinem Werkzeuge? — Und wie viel entbehrt ihr, ihr Bedauernswürdigen, die ihr den Menschen in das enge Grab einschließt, und darin untergehen lasset. Ihr entbehrt, ihr berau-

bet euch wenigstens eines großen Gedanken-Genusses, indem ihr euch die Aussicht auf die unsichtbare Welt, und die Beschäftigung mit den Erwartungen, Hoffnungen und Bildern benehmt, die sich auf die Bestimmung unseres Geistes, auf seine Thätigkeit und sein Wachsthum in der andern Welt beziehen; wenn ihr die Vorstellung verliert, wie er, unser Geist, der seine Bildung hier anfängt, ein an Einsicht wachsender, im Guten sich befestigender Diener der Gottheit ist, die ihn in ihrem weiten Reiche zu ihren Planen und Absichten gebrauchen wird, in unzähligen Veränderungen, wovon unsere Kurzsichtigkeit keine Ahnung hat. Ihr, sage ich, entbehrt eines großen Genusses, eines Genusses, den der Denkende nicht hingeben möchte auch um einen großen Gewinn; und ihr vertauscht diese Seligkeit der Einbildungskraft und der stillen Betrachtung mit dem Blick in eine enge finstere Gruft.

Schon aus diesem Grunde möchte ich mir die Aussicht auf eine andere Welt nicht rauben lassen, weil so viel Angenehmes und eine so heitere Beschäftigung mit ihr verbunden ist.

Aber noch schätzbarer müssen uns diese Gedanken werden, weil sie unser wirklicher Trost und unsere Erheiterung seyn können zu der Zeit, wenn wir einer solchen Tröstung und Erheiterung

bedürfen. — Und dazu fehlt es uns nicht an Anlaß in dem menschlichen Leben.

Ja, diese Aussicht auf eine andere unsichtbare Welt, möge bisweilen und besonders alsdann die Beschäftigung und die Freude unseres denkenden Geistes seyn, wenn vielleicht unser Gemüth, — gedrückt von den Sorgen dieses irdischen Lebens, oder geärgert über die Plagen und Quaalen, die die Menschen in diesem kurzen Seyn sich selbst bereiten, oder empört über die Willkühr der Gewalt, — ein Raub des Unmuths und der Verzweifelung zu werden in Gefahr kommt; oder wenn uns, theilnehmend an dem körperlichen Leiden unserer Freunde, oder sinnend über das verschiedene ungleiche Loos der Sterblichen und über die scheinbare Härte des Schicksals; wenn uns aus solchen oder ähnlichen Veranlassungen trübe Gedanken anwandeln und wenn wir dann im dumpfen Unmuthe über solche Erscheinungen uns dem Trübsinne und der Verwünschung zu überlassen versucht sind, — — dann, in solchen Augenblicken, wollen wir uns schnell, aus den beengenden Schranken der Körperwelt, hinaus retten in die weite geistige Schöpfung; dann wollen wir unsern Gedanken den freyen Flug in jene unsichtbare Welt gestatten; und wir werden nach einer kurzen Betrachtung zurückkehren von da, getröstet im Innern, erheitert am Geiste und ge-

stärkt mit Muth zu ertragen die Bürde des kurzen Lebens, die wir endlich mit dem Körper nieder legen, um uns zu erheben zu Dem, der ewig ist, und der unserm entfesselten Geiste die Aussicht in neue Welten vorbehält.

Aber über diese Hoffnungen wollen wir auch unsere irdische Bestimmung nicht verachten; sondern sie vielmehr, unter jener Aussicht, mit Muth, mit Geschick, mit Beharrlichkeit zu erfüllen suchen. Auch unser hiesiges irdisches Leben, wie lang oder wie kurz, wie leicht oder wie beschwerlich es sey, hat seinen großen Werth; es ist ein Theil unserer großen nie endenden Laufbahn. Man tritt nicht auf eine höhere Stufe, ohne die frühere berührt zu haben, welche zu jener der Uebergang ist. Man ist nicht geschickt, höhere Geschäfte zu führen, wenn man sich nicht in kleinern geübt hat. — Betrachten wir in diesem Zusammenhange das hiesige Leben, so werden wir uns mit ihm nicht nur aussöhnen, sondern es auch gehörig schätzen und beachten.

Wer im Kleinen nicht treu und sorgfältig ist, der wird es auch im Großen nicht seyn. Wer in diesem kleinen irdischen Leben gleichsam die Rolle schlecht spielte, die ihm hier angewiesen war, wie wird er geschickt seyn das größere, wichtigere Ge-

schäft in höhern Verhältnissen zu vollbringen? Wer nicht hier, in der menschlichen Welt, Recht und Wohlwollen — die Gesetze des Himmels und der ganzen Geisterwelt — lieb gewann; wer hier das Werk, das ihm die Vorsehung gleichsam zur Probe anvertraute, in seinem Hause, in seinem Amte, unter seinen Freunden, als Mensch, als Vater, als Gatte, als Regent, ich sage, wer das ihm hier anvertraute Werk nicht achtete; wer hier schon zitterte, oder floh, wenn er der Pflicht ein kleines Opfer bringen sollte: wie wird Er in der Geisterwelt fortkommen, aus welcher Unrecht und Feigheit verbannt sind? wie wird Er das größere Werk Gottes zu treiben im Stande seyn, da das kleinere unter seinen Händen verdarb? wie wird Er der himmlischen Berufung leben können, Er, der seinem irdischen Berufe schon jedes Opfer verweigerte?

Hier also wollen wir uns vorbereiten auf die gewisse, aber uns unbekannte Zukunft. Dies ist die rechte Würdigung des Lebens, dies die rechte Benutzung desselben.

Und dann sind wir auch bereit überzugehen aus dieser Welt, in die andere, wann und wie Gott gebeut. Gleichsam auf einem kleinern Platze, werden wir dann berufen auf einen höhern, und

unser Ruhm wird seyn, nicht wie lange, sondern wie gut wir diesen Platz erfülleten.

So tröstet euch, Ihr Trauernden, so stärket euch, Ihr Wankenden, mit diesen Worten; und freuet euch oft der Aussicht in eine höhere Welt! Gott aber sey Dank, der sie uns eröffnete! Amen.

Dritte Predigt.

Was wird einst aus unserer Person und aus unserm Werk auf der Erde?

Am Himmelfahrtstage 1811.

Ueber

Mark. XVI, 14 — 20.

Dritte Predigt.

Was weiß einst eine unserer Aktien uns unserem Werk auf der Erde?

Am Himmelfahrtstage 18XX

Apost. XVI, 14 — 20.

Wenn wir, M. Fr. woran uns der heutige Tag erinnert, an den Zeitpunkt denken, da wir früher oder später diese Welt verlassen werden; so können uns vorzüglich zwey Fragen beschäftigen; einmal: was wird alsdann aus unserer Person? und: wie wird es mit dem Werk werden, das wir vorzüglich liebten und mit Lust und Erfolg betrieben, zumal wenn wir es früh und unbeendigt verlassen müssen? Betrachten wir die Sache nicht im Lichte der Religion, so können uns beyde Gedanken nicht wenig beunruhigen; und doch sind wir nicht im Stande sie abzuweisen. Ob ich Untergang oder Zerstörung zu erwarten habe, oder ob ich fortdauern werde? ob heiteres Frohseyn und Seligkeit, oder ob Schmerz und Unmuth mein Loos seyn wird? das kann mir so lange nicht gleichgültig seyn, als ich mir selbst nicht gleichgültig geworden bin und so lange ich dem, was man Selbst-

liebe nennt, nicht ganz entsagt habe. Und abweisen kann ich diese Betrachtung auch nicht. So lange ich fähig bleibe über die Zukunft zu denken, so lange wird sich mir auch die Frage aufdringen: was wird das Schicksal meiner Person seyn? Was habe ich zu hoffen oder zu fürchten? Was sagt mir hierüber mein Nachdenken? Welches ist die Belehrung der heiligen Schrift?

Nicht minder wichtig und besonders anziehend für diejenigen, welche etwas Wichtigeres in der Welt mit Liebe betreiben und davon abgerufen werden ehe sie es vollendet haben, ist ferner die Frage: was wird aus meinem angefangenen Werke werden? wird es aufhören oder fortdauern? wird meine Arbeit vergeblich seyn? was darf ich mir versprechen? oder was habe ich zu fürchten? Für Jeden, der ein Geschäft mit Eifer treibt, der dadurch gern etwas Nützliches und Ersprießliches zu Stande brächte; der gern wenigstens bis zu einem gewissen Punkte gekommen wäre; der gern geendig hätte ehe er stirbt: kann die Ueberlegung, was nach seinem Tode aus dem was er auf der Erde anfing, aus den Geschäften, für die er besonders lebte und die er nicht endigen konnte, werden wird, nicht wenig beunruhigend werden.

Aehnliche Fragen können wir an dem heutigen Tage, da wir die Aufnahme Jesu in den Himmel, der der Erde so früh entrückt ward,

feyern, sowohl in Absicht seiner Person als in Absicht seines Werks aufwerfen; und die Betrachtung desjenigen, was uns über Ihn in dieser doppelten Rücksicht die heilige Schrift und die Geschichte sagt, kann uns bey dem Nachdenken über uns selbst leiten und zu unserer Beruhigung und Erheiterung dienen.

Text:

Mark. 16, 14 — 20.

„Zuletzt da die eilfe zu Tische saßen — — — und bekräf-
„tigte das Wort durch mitfolgende Zeichen."

Nach dieser Erzählung ward Jesus in den Himmel aufgenommen, nachdem Er vorher noch seinen Jüngern Aufträge ertheilt hatte über das, was sein Werk auf der Erde gewesen war, über seine Lehre und seine Kirche; und wir können bey der Betrachtung dieser Erzählung zweyerley unterscheiden: einmal das Schicksal Jesu für seine Person; und dann das Schicksal seiner Lehre und seiner Kirche; oder wir können fragen: was ist, da Er sich von seinen Jüngern trennte, aus Ihm selbst geworden, wo gieng Er eigentlich hin und was war sein Loos? und wir können fragen: was ist aus seinem Geschäfte auf der Erde, aus seiner Lehre und aus seiner Kirche geworden, zumal da er diese so früh und so unvollendet verlassen mußte und in Händen, die dazu nicht die geschicktesten schienen.

Diese beyden Fragen mögen der Gegenstand unserer weiteren Betrachtung seyn. Wir wollen sie zuerst an Jesu beantworten; und dann wollen wir sie an uns selbst richten.

Welches war das Schicksal Jesu für seine Person? und was ward aus seiner Lehre? Bey der ersten dieser Fragen wird unsere Wißbegierde, da er in eine für uns unsichtbare Welt übergeht, bald beschränkt; aber doch auf eine Art, die uns, wenn wir der heiligen Schrift und unserm Nachdenken glauben, nicht ohne Beruhigung läßt. Ueber die zweyte jener Fragen aber unterrichtet uns die genugsam bekannte Geschichte sehr befriedigend.

Zuerst also, was ward aus der Person Jesu, da Er die Erde verlies? Wo gieng er eigentlich hin, als er sich von seinen Jüngern trennte? „Er ward, sagt die heilige Schrift, aufgenommen in den Himmel. Er sitzt zur rechten Hand Gottes *), zur Rechten der Majestät in der Höhe. Er ward erhoben, sagt der Apostel Paulus, über alles, was im Himmel und auf der Erde ist; er kam in Verhältnisse, in welchen sich vor ihm beugen alle Kniee der Engel."

Das ist es, was die heilige Schrift von ihm versichert. Wenn wir auch gern zugeben wollen,

*) Ephes. 1, 20. Ebr. 1, 3. Phil. 2, 9 ff.

daß dieses bildliche aus der sinnlichen Vorstellungsart der alten Welt von Gott entlehnte Ausdrücke sind, welche einen deutlichen und genauen Begriff nicht geben; so erhellet doch im Allgemeinen so viel daraus: daß Er ist, und daß Er sich in einem Zustand der Herrlichkeit und der Belohnung, in der Nähe und unter der besondern Aufmerksamkeit Gottes befindet.

Allerdings kann nicht bloß der Zweifler, sondern überhaupt wer nach genauen Kenntnissen strebt, die Frage aufwerfen: was ist Himmel? was ist Thron Gottes? was ist die rechte Hand Gottes, an der er sitzen soll? Sind das nicht Ausdrücke, von denen wir schon in dem jugendlichen Unterrichte lernen, daß sie auf Gott, der ein Geist ist, in dem eigentlichsten Sinne nicht anwendbar sind? Und wer mag also aus solchen bildlichen Ausdrücken das Wahre herausfinden?

Hierauf kann man mit Recht antworten:

Freylich kann die Sprache der Menschen, die durch ihre Sinnlichkeit so beschränkt und von körperlichen Dingen umgeben sind, auch von Gott nicht anders als sinnlich und bildlich seyn. Aber nicht nur die Art wie diese Ausdrücke und Vorstellungsarten entstanden sind, ist sehr begreiflich, sondern auch ihr Sinn ist nicht schwer zu finden.

So gewiß Gott überall gegenwärtig und wirksam ist, im Himmel und auf der Erde; so ist es doch

sehr natürlich, daß die Völker der alten Welt, und auch wir und unsere Vorfahren, Gott, den Schöpfer und Regenten der Welt, weniger auf der Erde als in dem Himmel dachten. Schon dadurch unterschieden sie den wahren Gott von den Göttern der Erde. Und da sie in Ihm den Schöpfer nicht bloß der Erde, sondern auch des Himmels verehrten; und da Er auf der Erde nicht sichtbar war; so war es natürlich, daß sie ihr Auge in die Höhe zu dem Himmel richteten, von wo aus Er seine Schöpfung regiere.

Bald bildeten sie sich dann in sinnlichen Vorstellungen die Gottheit als den Regenten der Welt, nach der Aehnlichkeit eines irdischen mächtigen Regenten, weiter aus; sitzend auf einem prächtigen, glänzenden Throne, umgeben von einer zahlreichen Schaar dienender Boten, oder Engel, die Er, in mannichfaltige Ordnungen getheilt, zur Ausrichtung seiner Befehle gebrauche. Daher sagt der Verfasser des Briefes an die Hebräer: *) Die Engel, sind

*) Kap. 1, 14. Nach Luthers Uebersetzung: „Sind sie nicht allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst, um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit?" oder wie Herr Dr. Stolz in seiner Uebersetzung des Neuen Testaments (vierte Ausgabe, Hanover 1804. 8.) die Stelle verständlicher ausdrückt: „Sind sie nicht vielmehr dienst„leistende Geister, ausgesandt zum Beßten derer, die ge„rettet werden sollen?" Man vergleiche als Beyspiel die Rettung Lots 1 Mos. 19, 15 ff.

sie nicht dienende Geister, die Gott aussendet auf die Erde, zum Besten derer, die gerettet werden sollen? — So dachte die alte Zeit, so denken auch wir Gott bildlich als Regenten der Welt.

Als Christus sein Werk auf der Erde vollendet hatte, so nahm ihn Gott zu sich in den Himmel, und da Er ihn mehr ehren wollte, als seine Diener, die Engel, so setzte Er ihn auf seinen Thron zu seiner Rechten, und erhob ihn gleichsam zum Mitregenten der christlichen Welt.

Gesetzt, m. Fr., daß wir hierin auch nur bildliche von Menschen entlehnte Vorstellungen erblicken, die unser Geist, damit sie auf Gott Anwendung leiden, von dem Sinnlichen entkleiden muß; und daß darin nur der Gedanke enthalten ist: daß Christus zu Gott erhoben worden; so gehet doch aus dieser Beschreibung die doppelte Folge hervor: einmahl, daß unser Heiland, seitdem er nicht mehr auf der Erde ist, in einem andern höheren Zustande fortlebt; und zweitens, daß er in diesem Zustande, der Gottheit gleichsam näher, ihrer Aufmerksamkeit und ihrer Beachtung genießet. — Dies ist es, was wir von der Person Jesu wissen. Und dies ist für uns eine Bestätigung der allgemeinen Wahrheit, die sich auch an unserm Nachdenken rechtfertiget: daß der Mensch, wenn er die Erde verläßt, nicht stirbt; und daß er in einen Zustand der Vergeltung, der güte verdienst-

volle insbesondere in einen Zustand der Belohnung, kömmt.

Aber wenn wir um die Person Jesu nicht bekümmert seyn dürfen; so fragen wir weiter: Was ist aus seinem Werke geworden, aus dem Werke, das er auf der Erde mit so vielem Eifer betrieb, für das Er gelebt hatte und gestorben war; und für das er noch bis auf den lezten Augenblick so geschäftig war?

Hierüber spricht die Geschichte, die Geschichte, die uns allen bekannt ist, und unser heutiger Dank.

So wenig auch die Freunde Jesu dem Werke gewachsen schienen, das Er ihnen vertrauen mußte, so mangelhaft insbesondere noch ihre Einsichten und Kenntnisse waren, so nöthig ihnen noch die weitere Belehrung Jesu und die Belebung ihres Muthes schien; so ist doch, zu unserm Erstaunen, sein Werk nichts weniger als verlassen, sondern auf eine Art begründet und erweitert worden, die wir nur bewundern müssen.

Bald faßten die Apostel den Muth fortzusetzen, was Jesus angefangen hatte. Gottes Geist belebte und begeisterte sie für eine Sache, für die ihr Meister gelitten hatte; eine Einsicht führte die

andere, ein Erfolg den anderen herbey. Nicht lange, so vereinigte sich mit ihnen ein kühner, feuriger, redlicher Mann, jener Apostel, der den Namen Jesus, den er vorher verfolgt hatte, durch Asien und Griechenland bis nach Italien, in die damahlige Hauptstadt der gebildeten Welt, bis nach Rom trug; der überall die Anbetung Gottes nach den Grundsätzen Jesu einführte und Gemeinden pflanzte mit Lehrern, die der Nachwelt und den künftigen Geschlechtern überlieferten, was sie von dem Apostel empfangen hatten.

Und so ist das Werk Jesu, daß Er zu früh zu verlassen, und das er zwar redlichen, aber nicht genugsam unterrichteten Männern zu überlassen schien, doch unter der Leitung der göttlichen Vorsehung in der Welt erhalten, begründet und ausgebreitet worden, daß wir noch heutiges Tages ein Dankfest dafür feiern. — Ein offenbarer Beweis, daß ein gutes Werk nicht sogleich untergeht, wenn es von dem nicht vollendet wird, der es unternahm und der sein erster Stifter war, auch wenn er demselben selbst durch einen gewaltsamen frühzeitigen Tod entrissen wird.

Wenn wir diese Betrachtung, außer der Bewunderung Gottes, der die Welt ganz anders re-

giert, als Menschen denken, und der sehr verschiedene Erfolge von denen eintreten läßt, die wir erwarten, wenn wir außer der Bewunderung der Weisheit Gottes, diese Betrachtung uns selbst näher zu bringen versuchen; so bieten sich aus ihr Bemerkungen und Grundsätze dar, die für unsere Gesinnung und Tugend, für unsere Beruhigung und unsern guten Muth, so wie für unsere Thätigkeit und Hoffnung von großer Ermunterung sind.

Der erste ist dieser: Wenn überhaupt Jemand, wenn insbesondere ein verdienter Mann der Welt entrissen wird, früher als wir wünschen, vielleicht auf eine gewaltsame Art; so wollen wir nicht bekümmert seyn um das Schicksal seiner Person. — Schon im allgemeinen wissen wir: daß kein Mensch zu seyn aufhört, wenn er stirbt, er sterbe eines natürlichen oder eines gewaltsamen, eines frühen oder eines späten Todes. Darum, weil er stirbt, sollten wir den, der uns verläßt, nie betrauern. Sein Schicksal ist nicht beklagenswerth. Wir, wir werden gerührt durch die Trennung, oder durch die Plötzlichkeit des Falles. Wir entbehren ungern seines Anblicks, seines Umgangs, seines Beyspiels, seines Einflusses. Indem wir über ihn weinen, beklagen wir im Grunde uns selbst. Durch die Thränen, die wir ihm weihen, machen wir unseren Empfindungen Luft. Wir bedauern unsern eigenen Verlust, den Verlust, den unser Herz,

den unsere Freunde, den wir selbst erleiden. Es ist schwer, sich in solchen Augenblicken Rechenschaft von Empfindungen zu geben, die so zusammen gesetzt sind, und sich klar zu machen, worüber wir eigentlich trauern. Aber sobald wir von der uns überwältigenden Stärke der Empfindung zu einigem deutlichen Bewußtseyn kommen; so pflegen wir zu erkennen und so sollen wir erkennen: daß der, der von uns scheidet, dadurch, daß er von uns scheidet, nicht unglücklich wird, daß der in einen andern Zustand übergegangene, für seine Person nicht zu beklagen ist. Und wenn wir auch gleich nicht anzugeben im Stande sind, wie sein neuer Zustand beschaffen ist, wenn auch noch manche widrige, unfreundliche Bilder von Tod, Grab, Verwesung, unsere Einbildungskraft trüben; so kann uns doch hier der allgemeine Glaube der Religion zu Hülfe kommen, der Glaube, daß der Geist des Menschen zu Gott kömmt, und daß er, der früh abgerufene, in neuen Verhältnissen seiner Bestimmung entgegen reift. — Dies sey euer Trost, ihr Eltern, die ihr um früh entrissene Kinder trauert. Sie sind nicht unglücklich für ihre Person. Sie leben, sie reifen fort, sie bilden sich aus in einem andern Zustande. Und obgleich euer Blick ihnen dahin nicht folgen kann; so ist es doch die Religion, so ist es der Glaube, der euern Blick schließt; und dieser schließt ihn durch Vertrauen

auf Gott. Und ein Blick auf Gott läßt nicht ohne Beruhigung! — Aber eben dieser Glaube mag uns auch beruhigen, wenn wir um Verdiente trauern, um Männer, die durch den Undank der Welt auf eine gewaltsame Art der Erde früh entrissen wurden, die noch viel Gutes unter den Menschen zu wirken im Stande gewesen wären. Nicht wollen wir trauern über das Schicksal ihrer Person; bey ruhigem Nachdenken finden wir sie so unglücklich nicht, als sie unserer Empfindung scheinen. Trauern wollen wir zwar über die Verblendung, über die Leidenschaftlichkeit, über die Unthaten der Menschen; aber sie selbst, die für Recht und Wahrheit litten, sind nicht unglücklich für ihre Person. Erinnert euch nur an einige Beyspiele aus der heiligen Schrift. Johannes, der Täufer, der Jesu den Weg bereiten sollte, den ein König *), bey einem frohen Mahle, im Rausche der Lust, der Bitte seiner tanzenden Tochter Preis gab und enthaupten ließ; Jesus, den die Furcht und der Haß mächtiger Gegner, den das Ungestüm eines rohen Volkes und die Aengstlichkeit eines furchtsamen Richters der Kreuzigung überlieferte; Stephanus, der über dem Bekenntnisse Jesu und dessen, was er für Wahrheit hielt, zum Tode der Steinigung verurtheilt wurde; und so manche

*) Mark. 6, 16 ff.

Märtyrer der Wahrheit und der öffentlichen Wohlfahrt, die die Geschichte der Kirche und der Welt aufgestellt und selig preiset; und die ich wohl nennen möchte, wenn die Sitte gestattete, eine andere Geschichte als die biblische an dieser Stätte zur Erläuterung zu gebrauchen — o! sie sind nicht unselig für ihre Person, sie leben, wir wissen nicht wo, aber sie leben in einem Zustande der Belohnung und der Herrlichkeit. Sie sind bey Gott, selig durch ihr Bewußtseyn, durch die Lauterkeit ihrer Absichten, durch die Standhaftigkeit, mit der sie duldeten, Gott dankend, daß sie gewürdigt wurden, für die Wahrheit und das gemeinsame Wohl zu leiden. Wer für diese litt, wer für sie lebte und starb; er ist nicht unglücklich für seine Person; um sie, m. Fr., haben wir nie zu trauern.

„Aber, desto schlimmer für ihre Sache, denkt vielleicht mancher, für die Sache der Wahrheit, und des Rechts, der sie entzogen wurden; desto schlimmer für die Welt, die sie undankbar ausstieß. Wenn wir ihre Personen nicht zu bedauern haben: so müssen wir um so mehr die Zeitgenossen und die künftigen Geschlechter beklagen, denen solche Männer entrissen werden, Männer, mit denen zugleich ihr Werk untergeht!“

Untergeht? sagt ihr? Ihr Werk geht unter mit ihrer Person? — Nein, m. Fr., dieser Schluß ist viel zu rasch. In der Welt, in dem

Reiche Gottes hängt kein gutes ersprießliches Werk an einer einzelnen Person. In der Welt geht die Sache nicht gleich unter, deren Urheber untergeht oder sich zurück zieht, gezwungen oder freywillig.

Die christliche Lehre und die christliche Kirche, der ihr Strifter, als er kaum das männliche Alter erreicht hatte, entrissen ward, ist sie untergegangen? Hat die vereinte Verfolgung der jüdischen und heidnischen Welt sie zu vertilgen vermocht?

Nein, m. Fr., nie war die Verfolgung das Mittel etwas Gutes unter den Menschen zu vertilgen. Ein gutes Werk dauert fort, auch wenn sein erster Urheber der Märtyrer davon ward. Oft wird die Verfolgung sogar das Mittel, die Wahrheit um so mehr zu erheben. Und die Sache geht, wenn wir sie näher ins Auge fassen, ganz natürlich zu.

Ein großer thätiger Mann, der auf sein Zeitalter nützlich einzuwirken strebt, der auf schädliche Mißbräuche, auf nöthige Verbesserungen aufmerksam macht, der gegen jene mit Nachdruck eifert und diese mit Wärme empfiehlt, steht selten einzeln und allein da. Er hat Freunde, Schüler, Bewunderer, Theilnehmer, die ihn und seine Sache lieben, und die, mit ähnlichem Eifer erfüllt, in seinem Geiste fortsetzen, worüber er fiel. Man irrt sich daher oft sehr, wenn man mit dem Tode des Urhebers auch die Sache vertilgt wähnt. — Vielmehr ist eine solche Verfolgung nicht selten

das Mittel, die Sache, der man entgegen wirken wollte, um so mehr zu heben, zu befestigen und um so weiter zu verbreiten. Die Verfolgung, die uns fühlen läßt, welch Unrecht dem Verfolgten geschah, erbittert im Innern, sie weckt den Widerstand der Freunde, der Verbündeten um so mehr; diese schließen sich um so fester an einander; und ihre Anstrengung wird durch den Druck um so lebhafter und ausdauernder.

Ja nicht selten giebt selbst der Umstand, daß das Haupt den Schülern, daß der Urheber den Gehülfen entrissen wird, der Sache einen neuen Schwung. So lange Er an ihrer Spitze steht, verlassen sie sich auf seine Einsicht, seine Leitung und seine Kraft, ohne die ihrige genugsam auszubilden und zu gebrauchen. So lange Er lebt, bleiben sie in einer Abhängigkeit und Unmündigkeit, bey der sie selbst etwas Großes nie bewirken werden. — Aber plötzlich wird ihnen das Haupt, der Führer, der Meister entrissen; und nun sehen sie sich genöthigt, für sich selbst zu denken, aus eigener Entschließung und nach eigener Ueberlegung zu handeln; und so bringen sie zu Stande, was ohne diese Trennung nie bewirkt worden wäre. Wir bedürfen zur Erläuterung auch hier keines fremden Beyspiels. Das Beyspiel unseres Heilandes und seiner Jünger ist sprechend genug. — Sein Tod schloß die Jünger

um so mehr an ihn. Sie fühlten um so inniger das Unrecht, das ihm geschehen war. Seine Auferstehung war ihnen der gewisse Sieg seiner gerechten Sache. Und daß er sich von ihnen trennte, daß er sich ihnen wirklich entzog — das, sagt er selbst *), ist Euch, meine Jünger, sehr gut. Denn ohne meine Trennung würdet ihr die Einsicht, die Selbstständigkeit und Thätigkeit nie erreichen, die euch nöthig ist, und die ihr durch den Geist des Nachdenkens und der Wahrheit erreichen werdet, wenn ich nicht mehr bey Euch bin.

Oft, m. Fr., gewinnt sogar die Sache selbst und ihr besserer Fortgang, wenn derjenige, der ihr erster Urheber war und die Aufmerksamkeit zuerst darauf richtete, abgetreten ist. Die ersten eifrigsten Unternehmer sind nicht immer die glücklichsten Ausführer. Wenn zu dem ersten Gedanken ein heller Blick, zu der ersten Anregung ein kühner rascher Muth gehört; so erfordert vielleicht die Fortsetzung und Ausführung mehr Ruhe, mehr Umsicht, eine richtigere Abwägung der Umstände, eine größere Beharrlichkeit. Wir finden daher nicht selten, daß Andere ein Werk besser fortgesetzt und ausgeführt haben, als es von demjenigen geschehen seyn würde, der das Verdienst hat, den

*) Joh. 16, 7 ff.

schönen Gedanken zuerst gefaßt, die Zeitgenossen dafür erwärmt und den Anfang der Ausführung gemacht zu haben.

Ueberhaupt aber, m. Fr., wenn wir uns zum Glauben an die Religion und an eine höhere Weltregierung erheben, können wir in dem Reiche Gottes und unter seiner Regierung das Vertrauen hegen, daß eine gute Sache einmahl angefangen, auch wenn der Urheber ihr entzogen ward, nicht ohne Folgen, nicht unfortgesetzt, nicht unbenutzt bleibt. — Die Welt, wie alt an Jahren, wie weit an Raum und Ausdehnung sie sey, bildet durch das, was in ihr geschieht, und durch das, was auf ihr ist, im Grunde Ein Ganzes, dessen Theile, der Zeit und dem Raume nach, unter sich in der engsten Verbindung stehen. Wie von dem Stoffe der Welt, von ihren Elementen, von Himmel und Erde nichts verloren geht; so geht auch in der geistigen menschlichen Welt kein ausgesprochener Gedanke, kein angefangenes Werk verloren. Ist der Gedanke nicht in Schriften niedergelegt, so hörten ihn Zeitgenossen, Kinder, Freunde; und das einmahl ausgesprochene Wort, wenn gleich seine Frucht nicht bestimmt nachgewiesen werden kann, wenn es auch nur einem Tropfen in dem Weltmeere gleicht, bleibt nicht ohne Erfolg. — Uns scheint daher oft untergegangen, was auf eine geheime unsichtbare Art

mächtig fortwirkt. Und Gott ist es doch eigentlich, der die Begebenheiten, welche die Natur und die menschliche Freyheit veranlassen, verbindet und lenkt. Was gut und recht ist, gedeiht unter dieser Leitung. Von richtigen Gedanken, die ein Mensch hegte, von guten Werken, die Einer unternahm, geht, wenn er auch das Opfer davon ward, keines verloren.

Dies ist unser Vertrauen zu Gott, wenn wir die Sache im Lichte der Religion betrachten; und denken wir uns als Werkzeuge der göttlichen Vorsehung, so ist dieser Gedanke von der fruchtbarsten und ermunterndsten Anwendung für unsere Hoffnung und für unsere Thätigkeit.

Oft trauern wir vielleicht bey der Befürchtung, daß wir nicht endigen werden, was wir angefangen haben; oft unterlassen wir vielleicht anzufangen, was wir Gutes thun möchten, weil wir fürchten, doch nicht zu endigen; weil anzufangen ohne zu endigen, nicht der Mühe werth seyn soll. Wann ein solcher Gedanke uns beschleicht, dann wollen wir uns sagen: Andere werden fortsetzen, was ich anfieng, und vielleicht besser fortsetzen als ich. Es ist auch verdienstlich, den ersten Gedanken geäußert, den ersten Schritt gethan zu haben! — Dies sey unsere Ermunte-

rung bey der Kürze unseres Lebens, bey der Befürchtung, daß wir nicht endigen werden, was wir unternehmen.

Und haben Andere ein gutes Werk verlassen müssen, früher als wir glaubten; bedauern wir die Unterbrechung; so laßt uns eilen, an ihre Stelle zu treten, oder andere dafür zu gewinnen; damit das Mißlingen des Guten nicht seinen Grund in dem Mangel unseres Willens und unseres Eifers habe.

Auch wir, m. Fr., nicht bloß Andere, auch wir treten einst ab von der Erde und von unserm Geschäft; früher oder später; wer hat des Herrn Sinn erkannt? Möge es ohne Furcht in Absicht unserer Person; möge es mit einem frohen Rückblick auf das, was wir in der Welt thaten, geschehen! Daß dies möglich sey, wer zweifelt daran; und, setze ich hinzu, wer möchte diese heilige Stätte verlassen, ohne sich in dem Vorsatz gestärkt zu haben, sein Werk, das ihm Gott auf der Erde anwies, so zu treiben, daß er sich auch in der Erinnerung dessen freuen und daß Er es, wenn nach dem Winke der Vorsehung er es unvollendet verlassen sollte, auch nach seinem Tode fortgesetzt wünschen könne? — Gott aber, der die Begebenheiten leitet und verbindet, der, was

gut und recht ist, gedeihen lässet, wird bey diesem Sinne mit uns seyn, wie Christus mit seiner Kirche, bis an das Ende der Tage. Amen.

Vierte Predigt.

Auf welche Art und durch welche Mittel erfahren wir die Wirkungen des Geistes Gottes an uns?

Am ersten Pfingstfeiertage.

Ueber

Joh. 14, 23 — 31.

Die Geschichte der Vorzeit, welche wir lesen oder an die wir uns erinnern, ruft uns nicht blos dasjenige in das Gedächtniß zurück, was in ihr, in der Vergangenheit, unter und an den Menschen, die vor uns lebten, geschehen ist; sondern sie giebt uns auch Gelegenheit, die Gegenwart und das, was unter uns geschieht oder geschehen kann, mit der ehemaligen Zeit und ihren Begebenheiten zu vergleichen; und sie lehrt insbesondere den, der über beydes, die Vergangenheit und die Gegenwart, denkt, und gegenwärtige Lagen und Verhältnisse mit ehemaligen vergleicht, was seine Pflicht und der Klugheit gemäß seyn mag, wenn er die Vortheile der Vergangenheit sich verschaffen, und ihren Nachtheilen und Gefahren entgehen will. Und

dies letztere ist eigentlich der große und wahre Nutzen der Geschichte.

Wir, die Mitglieder der christlichen Kirche, erinnern uns heute an eine merkwürdige Begebenheit der Vorzeit. Unser Heiland hatte seinen Schülern die Einwirkung des Geistes Gottes, des Geistes der Wahrheit verheißen. Dieser werde sie in der Erkenntniß weiter bringen. Durch ihn würden sie verstehen lernen, was Er sie gelehrt, und in dessen Sinn sie nicht immer ganz eingedrungen waren; durch seine Einwirkung würden sie geschickt werden, die Boten des Evangeliums bis an die Grenzen der Erde zu werden. Diese Verheissung gieng in die Erfüllung. Am Tage der Pfingsten, am funfzigsten Tage nach Ostern, sehen wir an ihnen schon die Aeußerung jener Einwirkung des Geistes. Sie fühlen sich gleichsam von einer fremden Macht ergriffen, hingerissen, begeistert: Jesum, den Gekreuzigten, als den Retter der Welt zu verkündigen. Sie fühlen sich mit einem Male erleuchtet und mit richtigeren Kenntnissen versehen; sie sind nicht mehr zweifelhaft über die wahre Bestimmung Jesu; sie erwarten in Ihm nicht mehr den Gründer eines irdischen Reichs, sondern den geistigen Erlöser der Welt; und ihr Muth und ihr Vertrauen zu Gott ist unerschütterlich. Von diesem Tage an sind sie die frohesten, beharrlichsten, un-

ermüdlichsten Verkündiger Jesu und werden Stifter der Kirche, die nach Jahrhunderten noch dauert und die ihre Glieder auf jedem Theile der Erde hat.

Dies, m. Fr., ist die Begebenheit der Vorzeit, die uns heute die Geschichte in das Gedächtniß rufet, und wofür dieser Tag ein Tag der Freude und des Dankes ist.

Aber diese Begebenheit wird erst alsdann für uns recht fruchtbar, wenn wir, außer dem Danke, der der göttlichen Vorsehung für die Erhaltung und Ausbreitung des Christenthums und die Gründung der christlichen Kirche gebührt, sie durch unser Nachdenken mit demjenigen in Verbindung bringen, was bey uns zur Erhaltung und Verbreitung, zur richtigern Kenntniß und zur Beförderung der Wirksamkeit des Christenthums geschehen kann und geschehen soll; wenn wir besonders an diesem Feste, welches dem heiligen Geiste und seinen Wirkungen gewidmet ist, uns selbst die Frage vorlegen: auf welche Art auch wir die Wirkungen des Geistes Gottes heutiges Tages erfahren können, und was dabey unsere Pflicht und unsere Weisheit ist.

Uns auf ein solches Nachdenken in dieser Stunde der Andacht zu lenken, das ist mein weiterer Zweck.

Text:

Joh. 14, 23 — 31.

„Jesus antwortete und sprach: wer mich liebet, der wird
„mein Wort halten — — — stehet auf und lasset uns
„von hinnen gehen."

Auch in dieser Unterredung Jesu mit seinen Jüngern ist eine Erinnerung an die Hoffnung enthalten, daß Gott ihnen den heiligen Geist zu ihrer Belehrung und Stärkung senden werde; und die Geschichte des heutigen Tages beschreibt uns die Erfüllung jener Verheißung. Die vorzügliche Wirkung, die sich davon sichtbar äußerte, war: theils die richtigere und festere Erkenntniß der christlichen Lehre; theils der heilige fromme Sinn, der sie belebte; und der feste unerschütterliche Muth, mit dem sie die Wahrheit verkündigten. Nun kannten sie die Absicht der Lehre Jesu; jetzt suchten sie seine Denkart und seine Tugenden an sich selbst darzustellen; und nichts war im Stande, ihr Vertrauen auf Gott zu erschüttern.

Seit jener Zeit pflegen wir in der christlichen Kirche, richtige Erkenntniß der Religion und Erleuchtung über uns selbst; Heiligung, oder einen frommen tugendhaften Sinn; und Vertrauen auf Gott, das uns nicht ohne Trost läßt, als die vorzüglichsten und erwünschtesten Wirkun-

gen des Geistes Gottes zu betrachten; und wenn an dem heutigen Tage, bey jener Erinnerung, uns etwas wichtig seyn kann; so ist es die Frage: ob und auf welche Art auch wir diese Wirkungen des Geistes Gottes an uns erfahren können? Diese Frage aber zerfällt wieder in die zwey anderen: welches die Wirkungen des Geistes Gottes sind, die auch wir heutiges Tages erfahren sollen? und auf welche Art dies geschehe, welches die Mittel dazu sind, und was wir dabey zu thun haben?

Wir wollen zuerst diese beyden Fragen beantworten und dann wird es uns nicht zweifelhaft bleiben, was von uns in unserer Lage geschehen muß, damit auch wir jene Wirkungen des Geistes Gottes erfahren.

Zuerst also: welches sind die Wirkungen des Geistes Gottes? Was bezeichnen wir mit diesem Namen? — Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß unter dem Geiste Gottes hier Gott selbst, in sofern er ein Geist ist, zu verstehen ist; und daß seine Wirkungen sich nur auf unsern Geist beziehen. Da aber alles, was unsern Geist betrifft, sich entweder auf unsern Verstand und unsere Erkenntniß,

oder auf unser Herz und seine Gesinnung bezieht; so ergiebt sich schon hieraus, daß die Wirkungen des Geistes Gottes sich theils an unserm Verstande, theils an unsern Herzen äußern, und daß sie sich entweder auf unsere Erleuchtung oder auf die Heiligung des Willens und auf unsern guten Muth beziehen. Und daher lehrt die christliche Kirche, daß der Geist Gottes erleuchtet, heiliget, beruhiget. Dies sind seine Wirkungen im Allgemeinen.

Aber auf welche Art erfahren wir diese Wirkungen des Geistes Gottes? Zuerst die Wirkung der Erleuchtung? Die Sache ist sehr einfach und leichter als wir vielleicht selbst glauben.

Wenn wir in unserer Jugend in den Wahrheiten der Religion überhaupt und der christlichen insbesondere unterrichtet werden; wenn wir die Lehren über Gott den Vater, der uns erschaffen und erhält; über Jesum, den er gesendet, uns zu erlösen von der Sünde und ihren Strafen, zu fassen suchen; wenn wir belehrt werden über den Inhalt unserer Pflichten, über das, was wir thun und lassen sollen; wenn uns die Art, wie wir uns von Sünden und bösen Gewohnheiten entwöhnen können, begreiflich gemacht; oder wenn uns unsere künftige Bestimmung und unser Schicksal nach dem Tode erklärt wird; wenn wir begierig an dem Munde eines Lehrers hangen, um aus ihm die

Wahrheiten der Religion zu vernehmen; oder wenn wir angeführt werden, die heilige Schrift oder ein anderes lehrreiches Buch zu lesen, um die Lehren der Religion und des Erlösers zu verstehen; wenn wir ihre Gründe und ihre Beweise prüfen und wenn wir dies alles in unsere Kenntniß zu verwandeln bemüht sind: dann, m. Fr., ist unter uns, heutiges Tages, nach der Sprache der Kirche, der Geist Gottes geschäftig, uns zu belehren, zu erinnern, zu deutlicheren und festeren Kenntnissen zu führen.

Diese Kenntnisse werden besonders nützlich, wenn sie sich auf uns selbst und auf den Zustand unseres Gemüthes beziehen. Dann lernen wir nicht blos was unsere Pflicht ist, was wir thun und lassen sollen, sondern, und dieß ist insbesondere merkwürdig, wir fühlen uns auch, während des Lernens oft mit Liebe für das Recht und die Pflicht erfüllt; wir erfahren, was uns mangelt und fehlt; oder wir werden, indem wir hören oder lesen, mit uns selbst und mit unserm eignen Zustande bekannt, oder über uns erleuchtet. — Von dieser Kenntniß dessen, was menschliche Pflicht und Tugend ist und was uns fehlt, ist dann der Wunsch und der Trieb sich zu guten Gesinnungen zu erheben, und Handlungen zu verrichten, die jener Erkenntniß und jenem Wunsche gemäß sind, unzertrennlich. Dadurch entsteht das, was wir

die Heiligung unseres Gemüths nennen. Wenn uns daher z. B. das Pflichtmäßige des Rechts vorgehalten, wenn uns die Würde und Schönheit der Tugend, der Gerechtigkeit und des Wohlwollens, erklärt und unser Gemüth mit Liebe dafür erwärmt wird; wenn das Beyspiel Gottes, unseres himmlischen Vaters, wenn das Beyspiel Jesu, unseres Heilandes, uns ergreift und zu ähnlichen Gesinnungen rührt; dann, m. Fr. ist der Geist Gottes geschäftig an unseren Seelen; er ist geschäftig unser Gemüth zu reinigen, zu heiligen und mit schönen Gesinnungen zu erfüllen. — Das ist eine Wirkung, die alle Menschen an sich erfahren können, die wohl alle schon an sich erfahren haben. — Nicht anders ist es in Absicht der Besserung. Wenn wir, bey dem Nachdenken über uns selbst oder durch die Erinnerung eines Freundes, oder bey dem Lesen einer nützlichen Schrift, gewahr werden, welche Mängel und Fehler wir an uns haben; wie entfernt wir von der Denkart sind, die die unsrige seyn sollte; wenn wir dann fühlen, wie unwürdig und sündlich dieser Zustand unseres Gemüths ist; wenn wir darüber traurig, in unserm Innern den Wunsch bilden und ihn zu dem Vorsatz erheben, einer so unwürdigen Denkart ein Ende zu machen, einer so bösen Gewohnheit und solchen Sünden zu entsagen: dann, m. Fr. erkennet die Wirksamkeit des Geistes Gottes, dann

ist er geschäftig uns zu bessern, uns von sündlichen Gewohnheiten zu entwöhnen; dann erleuchtet er uns über uns selbst, und diese Erleuchtung soll das Mittel unserer Besserung werden. — Dies ist die zweyte Wirkung des heiligen Geistes; die der Besserung, der Heiligung.

Aber diese Wahrheiten der Religion, deren Kenntniß wir erlangen, die wir fester glauben lernen, an denen wir nicht mehr zweifeln, haben dann auch eine erheiternde, beruhigende, stärkende Kraft, für solche Lagen und Zeiten, da wir des guten Muthes, des Vertrauens auf Gott, der Erheiterung und des Trostes am meisten bedürfen. Aber man muß sie kennen, jene Wahrheiten der Religion, man muß sie glauben, man darf an ihnen nicht zweifeln; sie müssen uns leicht in das Gedächtniß gerufen werden können. Dann äußern sie ihre tröstende Kraft. Wenn zum Beyspiel einem schwermüthigen Herzen, das durch manche empfindliche Leiden gedrückt ist, und das sich der Trauer und dem Schmerze überläßt, das dem Gedanken nachhängt, daß sein Schicksal ausgezeichnet hart sey, die Erinnerung in die Seele kommt: aber Gott, der die Güte, der die Liebe selbst ist, Gott, den Christus gegen alle Menschen als gleich gütig und barmherzig darstellt, den er in seiner Güte nachahmen lehrt, ist mein Vater und

Regent der Welt; und er sollte, freundlich gegen alle, grausam gegen mich allein seyn? wenn eine solche Erinnerung in die Seele kommt, so fängt der Mensch allmählig an ruhiger zu werden; und dann kann man sagen: daß Gottes Geist ihn zu erheitern geschäftig ist.

Oder, wenn ein Anderer, des Lebens müde sich in seinen Unmuthe nach dem Ende und nach der Auflösung sehnt; und es kommt ihm die Versicherung des Heilandes in den Sinn: ich lebe und ihr sollt auch leben; oder die Versicherung des Apostels: dieser Zeit Leiden sind nicht werth der künftigen Herrlichkeit; oder der Vers eines Liedes: Nicht blos für diese Zeit, Herr, hießest du mich seyn; du schufst mich für die Ewigkeit, mich ewig dein zu freun; — dann, m. Fr. findet ein solches Gemüth sich mächtig getröstet; dann können wir sagen, daß der Geist Gottes geschäftig ist, zu erheitern, zu trösten und im Vertrauen auf Gott zu stärken.

Dies ist die Erklärung der Wirkungen des heiligen Geistes. Ihr urtheilt von selbst, m. Fr. daß diese Wirkungen, diese richtigere Erkenntniß der Wahrheit und unserer selbst, diese Heiligung des Gemüths und seine Befestigung im Guten, und diese Erheiterung, Stärkung, Tröstung von

großem Werthe sind, daß Jeder wünschen muß, sie an sich selbst zu erfahren; und daß daher die Frage von Wichtigkeit ist: wie dies geschehe? welches die Mittel dazu sind und was wir insbesondere dabey zu thun haben? Zwar haben wir diese Art schon an jenen Beyspielen, die ich anführte, erkannt, und sie mögen uns zum Beweise dienen, wie einfach, wie verständlich, wie für alle faßlich die Lehren der Religion sind; aber es wird doch gut seyn, noch einiges darüber zu berühren und besonders vor manchen Mißverständnissen zu warnen.

Hierbey ist vor allen Dingen die Bemerkung wichtig, daß diese Gaben der Erkenntniß, der Heiligung und des Trostes nicht erlangt werden durch ein Wunder, durch eine unmittelbare Wirkung Gottes und ohne unser Zuthun; sondern, daß sie lediglich an die Betrachtung der Wahrheiten der Religion und in der christlichen Kirche insbesondere an den Gebrauch des Wortes Gottes und der Andachts- und Erbauungs-Mittel geknüpft sind, welche die Kirche verwaltet.

Es mag seyn, daß die Apostel bey der Erleuchtung, die sie durch den Geist Gottes erhielten, etwas außerordentliches erfahren haben. Wir sind bey der Länge der Zeit, da diese Begebenheiten ge-

schehen sind, und bey der Kürze der Nachrichten, die uns davon aufbewahrt worden, hierüber mit Sicherheit zu urtheilen nicht mehr im Stande. Es mag seyn, daß die göttliche Vorsehung bey der ersten Entstehung und Gründung der christlichen Kirche, auf eine unmittelbare Art einzuwirken für nöthig fand. Denn außerordentliche Folgen bedürfen auch außerordentlicher Ursachen. — Aber, was es auch mit der Erleuchtung der Apostel für eine nähere Bewandniß gehabt haben mag; so haben wenigstens wir keine Ursache, hierbey auf etwas Außerordentliches und auf ein Wunder zu rechnen; und es ist sehr zu fürchten, daß diejenigen die Wirkungen des Geistes Gottes nie erfahren und also immer unerleuchtet, ungebessert und ungetröstet bleiben werden, welche sich dabey blos leidend verhalten und alles von einer unmittelbaren Einwirkung Gottes erwarten wollen.

Wie es der göttlichen Vorsehung nicht gefallen hat, uns Menschen, in Absicht der Erhaltung unseres Lebens, auf eine außerordentliche Art zu ernähren; sondern wie sie in dieser Rücksicht uns an die Natur und ihre Ordnung gewiesen, und alles von unserer Thätigkeit und Umsicht abhängig gemacht hat; und wie der gewiß das irdische Leben bald verlieren würde, der nur auf das Außerordentliche und auf Wunder rechnen wollte; ge-

setzt daß auch Beyspiele dieser Art erzählt werden und außerordentliche Fälle statt gefunden haben mögen; so würde doch unter uns derjenige gewiß ununterrichtet bleiben, der alle Hülsmittel des Unterrichts verschmähete, und der alles von einer unmittelbaren Einwirkung erwarten wollte. Die Zeiten der Wunder sind auch in dieser Rücksicht vorbey; und wir gehen wenigstens den sicherern Weg, wenn wir uns an die Mittel halten und sie sorgfältig gebrauchen, welche die göttliche Vorsehung uns in der christlichen Kirche darbietet, welche wir alle gebrauchen können und welche wir nicht ohne Erfolg gebrauchen werden.

Aber, fragen wir weiter, welches sind sie, die Mittel, unsern Verstand zu erleuchten, unser Gemüth zu heiligen und zu beruhigen? Es ist hier, m. Fr. von der Kenntniß, nicht der Wahrheit überhaupt, sondern von den christlichen Wahrheiten die Rede, es ist von der Heiligung und von den Tugenden die Rede, welche durch die christliche Religion bewirkt werden, und von der Erheiterung und von dem Troste, welche der christliche Glaube an Gott gewährt; und es ist also von selbst klar, daß diese Mittel in dem Schooße der christlichen Kirche gesucht werden müssen. Wir können aber diese Mittel theils in solche theilen, welche bey unsern Kindern gebraucht werden, theils in solche, welche für uns Erwachsene gehören.

Kinder bedürfen noch wenig des Trostes. Fast noch unbekannt mit den Beschwerden und Unfällen des Lebens, von Andern gepflegt, gewartet, ernährt, bedürfen sie mehr des Unterrichts, der Ermahnung und der Zucht. Vor allen bedürfen sie des Unterrichts in den Wahrheiten, welche zur Religionslehre gehören, und welche den Grund der Sittlichkeit, der Tugend und der Hoffnung enthalten. Und daher ist das Mittel, unsere Jugend zur Kenntniß der Religion überhaupt und der christlichen insbesondere zu führen, der Unterricht, der in unsern Schulen oder in unsern Häusern ertheilt zu werden pflegt. An diesen Unterricht ist offenbar die Erkenntniß der Wahrheit für unsere Jugend geknüpft; und es erhellt von selbst, wie diejenigen ihre Kinder der Einwirkung des Geistes Gottes, des Geistes der Wahrheit entziehen, welche sie dem Unterrichte entziehen; und wie dann nicht zu verwundern ist, wenn sie unwissend und unerleuchtet bleiben.

Aber mit dem Unterrichte in den Wahrheiten und Vorschriften der Religion muß auch Zucht, Ermahnung und Gewöhnung zur Aufmerksamkeit auf das sittliche Verhalten verbunden werden; welches das Werk der Erziehung ist. Und dies, m. Fr. ist in den Häusern christlicher Eltern das vorzüglichste, und ein eben so leichtes als wirk-

samstes Mittel, die Gemüther der Jugend zu heiligen und zu christlich-tugendhaften Gesinnungen zu gewöhnen. Wie groß kann hierin das Verdienst einer sorgfältigen Mutter, eines aufmerksamen Vaters seyn! Wenn z. B. Mütter, die gewöhnlich so viel Zartgefühl, so viel Sinn für Schicklichkeit und für die sanfteren Tugenden des Wohlwollens, der Liebe, der Bescheidenheit haben, in ihren Kleinen bald jene Gefühle wecken, und sie vor dem Anblick und der Nachahmung roherer Handlungen bewahren; wenn Väter in ihren Söhnen das sich bald regende Gefühl für Rechtlichkeit und Wahrheit stärken; wenn sie sie aufmerksam machen auf Fehler, denen sie sich leicht ergeben könnten; wenn sie sie durch ihr eignes Beyspiel zur Ordnung, zur Thätigkeit, zum regelmäßigen Fleiße anführen; und wenn sie sie zu verwahren suchen vor Sünden, die das eigene Urtheil mißbilligt, und sie zu der Gewissenhaftigkeit, ich möchte sagen zu dem Stolze gewöhnen, auch im Verborgenen nicht Unrecht thun zu wollen: dann, m. Fr. kann man sagen, daß ein guter Geist in einem solchen Hause herrscht, und daß die Erziehung ein vorzüglich wirksames Mittel ist, die Gemüther unserer christlichen Jugend zu heiligen, oder sie zu den Gesinnungen und Tugenden zu führen, die die Frucht der Heiligung sind.

Andere Mittel der Heiligung und des Trostes bietet die christliche Kirche uns, den Erwachse-

nen, dar. Für uns ist der Unterricht beynahe geendigt. Wie die Jugend weniger des Trostes bedarf; so bedarf der erwachsene Theil der Christen weniger des Unterrichts, der sich auf die früheren Jahre des Lebens beschränkt. Aber desto mehr müssen wir die Wirkung der Heiligung, der Erheiterung und des Trostes zu erfahren wünschen. Und für diese bietet uns die Kirche, die besondere und die gemeinschaftliche Erbauung, und die einen Theil derselben ausmachende Feyer religiöser Handlungen gewiß sehr wirksame Mittel dar.

Wenn zum Beyspiel unser Herz sich in der Stille der häuslichen Andacht zu Gott erhebt und sich vor dem Allwissenden mit Aufrichtigkeit prüft; welche reine heilige Gedanken durchdringen da unsere Seele! Wie schwindet jede böse sündliche Neigung! Oder wenn unser Gemüth sich mit dem Beyspiele Jesu und seinen Lehren beschäftigt; wenn es die Tugenden und die Gesinnungen bewundert, die Ihn auszeichneten; wenn wir bey der jährlichen Erinnerung an seine Leiden, oder bey der Feyer seines Todes hören, wie er nur dafür lebte und dafür starb, die Menschen zu bessern und zu einen Gott gefälligen Wandel zu führen; wenn wir ihn am Kreutze sehen, wie er, ohne zu zürnen, willig duldet, und noch sterbend um Verzeihung für seine Peiniger betet; ist dann nicht, m. Fr. der Geist

Gottes bey uns Erwachsenen geschäftig, unser Gemüth mit schönen Gefühlen und Entschlüssen zu erfüllen; und kann man eine solche Andacht mit Theilnahme des Geistes verrichtet haben, ohne sich besser, in menschlichen Gesinnungen gestärkter und heiliger zu fühlen?

Und wie geschickt ist die Andacht, die einsame wie die gemeinschaftliche, uns mit frohen, heiteren Gefühlen zu erfüllen? Sie erhebt unser Herz zu Dem, der der Urquell alles Seyns und der Ordnung in der Natur ist, zu dem Vater der Geister, der Menschen und aller Geschöpfe. Wir bewundern Ihn als den vollkommensten Geist mit dem reinsten Verstande, mit dem gerechtesten, wohlwollendsten Willen; und wir beten ihn an, als den Geber alles Guten, als den Beglücker der Geschöpfe, als den Regenten der Welt, durch dessen Weisheit und Güte alles, was war und ist und seyn wird, nicht anders als beglückt seyn kann. — Bey einer solchen Andacht der Erwachsenen, sie geschehe still im einsamen Zimmer, oder in der freyen Natur, die uns so oft zur Anbetung des Schöpfers einladet, oder in der gemeinsamen Versammlung, muß das Gemüth sich nicht gestärkt und erheitert fühlen? Dann, ja dann, bey einer solchen Andacht, ist der Geist Gottes vorzüglich geschäftig, ein heiteres Gemüth

noch heiterer zu machen und ein trauriges von seinem Kummer zu befreyen.

Dürfen wir m. Fr. nach diesen Bemerkungen noch fragen, was hierbey insbesondere unsere Pflicht ist; was wir zu thun haben, um diese erwünschten Wirkungen des Unterrichts, der Erziehung und der Andacht an uns und unseren Kindern zu erfahren?

Der Vorsehung wollen wir danken, die sie uns darbietet, diese Gelegenheiten und Mittel; und dann wollen wir sie eifrig und gewissenhaft für uns und die Unsrigen benutzen.

Ja gewiß, es ist für die christliche Welt ein großer Segen, daß in ihr Unterricht und Erbauung da ist. Auch heute, da unser Verstand die Wohlthätigkeit jener Anstalten aufs neue erkannt hat, verdient Gottes Vorsehung, die sie uns gewährt und erhält, dafür unsern lebhaften Dank. Und der sey ihr gebracht, so werth uns unsere Erleuchtung, unsere Heiligung und unsere Beruhigung ist.

Aber, laßt uns auch diese Mittel unserer Heiligung und unseres Trostes sorgfältig und gewissenhaft gebrauchen. Die Sorgen des irdischen Le-

bens, die mühsamen Geschäfte der Ernährung und des Berufs, mögen uns nicht ganz abhalten, unser Herz, in der Stille oder in der Gemeinschaft, bisweilen zu Gott zu erheben, um den Trost, der aus dem Blick zu dem Himmel entspringt, um die Heiligung, die der Gedanke an Gott und den Heiland unwillkührlich mittheilt, um diese Wirkungen des Geistes Gottes an uns, an uns Erwachsenen, zu erfahren.

Und wie könnten wir die Mittel des Unterrichts und der Erziehung für unsere Kinder, zu ihrer Erleuchtung und Heiligung, unbenutzt lassen wollen? — Ich sage nicht blos des Unterrichts, der wohl von den Meisten, fast von Allen gesucht wird, sondern besonders auch der häuslichen Erziehung. Ja, ihr Eltern, die ihr eure Kinder gebildet wünscht, und die ihr Aufwand und Mühe dafür nicht sparet, vergesset bey dem Unterrichte, für den ihr sorget, nie, daß dieser Unterricht nur ein Theil der Bildung der Eurigen ist, und daß der wichtigere die Gewöhnung und die Erziehung des Hauses bleibt. Wenn durch den Unterricht der Lehrer der junge Mensch Kenntniße sammelt, so erwirbt er durch die Erziehung, durch das Beyspiel der Mutter und des Vaters, Sitten und Tugenden. Obgleich beyde auch für sich einen großen Werth haben; so sind doch Kenntnisse ohne Sitten,

und Sitten ohne Kenntnisse nur eine sehr mangelhafte Bildung des Menschen. Aber die vollendete ist Wissenschaft und Tugend, ist ein erleuchteter Verstand und ein gutes Herz. Es ist in unserer Gewalt, m. Fr., den Unsrigen diese Bildung, vorzüglich in der christlichen Kirche, zu geben. Lasset es nicht unsere Schuld seyn, daß es nicht geschehe! Amen.

Fünfte Predigt.

Abneigung, die Wahrheit zu sehen, das Zeichen einer unwürdigen und gefährlichen Denkart.

Am zweyten Pfingstfeiertage.

Ueber

Joh. 3, 16 — 21.

Das Fest des heiligen Geistes, welches wir in diesen Tagen begehen, ist zwar zunächst der Erinnerung an die Begeisterung der Apostel, die uns in ihrer Geschichte am Tage der Pfingsten erzählt wird, und der angefangenen Gründung der christlichen Kirche geweiht. Aber, wenn wir uns an jene Begebenheit erinnert und Gott für die Gründung und Erhaltung des Christenthums gedankt haben, wie dies bereits an dem gestrigen dieser festlichen Tage geschehen ist; und nun die Frage aufwerfen: was der Geist Gottes in uns, die wir Mitglieder der Kirche sind, bewirken soll? so können wir sagen: daß dieses Fest für uns das Fest der Wahrheit und reiner Sitten, oder das Fest sey, an welchem wir uns aufs neue der Liebe der Wahrheit und dem Streben nach reinen Sitten weihen. — Was könnte auch der Geist Gottes,

der ein Geist der Wahrheit und des Rechts ist, in uns Größeres, Erwünschteres und Gott wohlgefälligeres hervorbringen, als aufrichtige Liebe der Wahrheit, die das Eigenthum der Gottheit ist, und ernstes Streben nach Reinheit des Herzens, welches die Quelle der Gesinnung und der Sitten ist? Das, wodurch sich Gott über alle endliche Geister erhebt, ist sein Besitz, sein uneingeschränkter Besitz der Wahrheit; und seine Entferntheit von jedem Flecken, sein reiner tadelloser Wille. Wenn auch die endlichen Geister, ihrer Natur nach, ihm in der Möglichkeit, das Wahre zu erkennen und in der Möglichkeit eines fleckenlosen Willens nicht unähnlich sind; so ist es doch nur diese Möglichkeit, der Wunsch, das aufrichtige Streben nach Wahrheit und Tugend, was sie zur Aehnlichkeit mit Gott erhebt, nicht der Besitz der Wahrheit und der Heiligkeit selbst. — Und wie oft erscheinen sie selbst in der Unähnlichkeit mit Gott, daß sie die Wahrheit nicht einmal zu sehen verlangen, bald aus Gleichgültigkeit, bald und noch mehr aus der Furcht, daß sie ihnen etwas unangenehmes entdecken und sie nöthigen möchte ihren Sinn zu ändern und sich zu bessern.

So demüthigend eine solche Bemerkung ist, so ist sie doch leider weder unwahr noch ungerecht. Wie oft machen wir Andern und selbst ganzen Zeitaltern und Geschlechtern den Vorwurf, daß sie so

verderbt sind, daß sie in ihrer Verdorbenheit selbst die Wahrheit nicht hören wollen.

Und wenn wir Einzelnen, sobald wir aufrichtig und unpartheyisch seyn wollen, uns nur nicht selbst gestehen müßten, daß wir bisweilen die Wahrheit, so fern sie sich auf unsere Denkart, auf unsere Handlungsweise und auf unsere Sitten bezieht, zu sehen und zu erfahren nicht wünschen, daß wir der Untersuchung ausweichen, daß wir die eigenen Augen gleichsam verschließen, und sogar anderen verbieten, uns die Wahrheit zu sagen; weil wir uns nicht gern ändern und weil, wie uns unser Bewußtseyn sagt, unsere Art zu denken und zu handeln nicht die beste ist.

Giebt es einen Tag der Andacht, an welchem wir über diesen Hang unseres Herzens, die Wahrheit nicht sehen zu wollen, nachzudenken Veranlassung haben, so ist es der heutige, der dem Geiste der Wahrheit und des Rechts gewidmet ist.

Text:

Joh. 3, 16 — 21.

„Also hat Gott die Welt geliebet — — — denn sie sind „in Gott gethan.

Es ist ein harter Vorwurf, der hier den Menschen im Zeitalter Jesu gemacht wird: „Sie

liebten die Finsterniß mehr als das Licht. Denn ihre Werke waren böse.“ Aber ich fürchte, er trifft öfter, dieser Vorwurf und Mehrere als wir glauben und wünschen möchten. Denn der Hang, sich die Wahrheit zu verbergen, wenigstens bisweilen, liegt im Grunde versteckt in jedem menschlichen Herzen. — Um uns auf diesen Fehler und auf seine Gefahr aufmerksam zu machen, werde ich von der Scheu vor dem Lichte, oder von der Neigung die Wahrheit nicht sehen zu wollen, als dem Zeichen einer unwürdigen und gefährlichen Denkart reden. Es wird nur nöthig seyn, daß wir diesen Hang in einigen seiner verschiedenen Arten und Gestalten etwas näher betrachten; so wird er uns seine Unwürdigkeit und Gefahr nicht verbergen können. Und dann werden sich uns die Urtheile, Grundsätze und Wünsche von selbst darbieten, die in Beziehung auf diese Eigenheit des menschlichen Herzens die unsrigen zu seyn verdienen.

Fragen wir: wer das Licht flieht, wer die Finsterniß liebt und sucht? so ist die natürliche Antwort: derjenige, der etwas zu verbergen hat, der wünschen muß, daß seine Handlungen nicht gesehen werden, derjenige, dessen Werke, wie der

heilige Schriftsteller sagt, böse sind. Mit diesem Urtheile stimmen unsere gemeinsten, bekanntesten Erfahrungen zusammen.

Im Grunde lieben wir Menschen das Licht und scheuen die Finsterniß. Mit Sehnsucht erwarten wir in längern Nächten, die Wiederkehr des Tages. Wie die Blume und die ganze Welt der Gewächse sich dem Lichte und der Sonne zuneiget; so suchen die Menschen für ihre Geschäfte das Licht des Tages und erleuchten selbst künstlich die Finsterniß der Nacht. Aber doch giebt es Einzelne, welche das Licht nicht lieben, welche den Tag fliehen, welche sich verbergen in die Finsterniß der Nacht, welche in diese ihre Handlungen verlegen. Und welche sind diese? Es sind die, deren Werke böse sind; es ist der Räuber, der Mörder, der Feind der gesellschaftlichen Ordnung, der unbemerkt einen schädlichen Anschlag auszuführen gedenkt; es ist der, der wünschen muß, daß seine Handlungen nicht an das Licht kommen, damit sie nicht gestraft werden; der, mit einem Worte, dessen Werke, wie das Evangelium sagt, böse sind. Ein solcher kann nicht wünschen, daß die Sonne seinen Pfad erleuchte.

Aber unter dem Lichte, welches die Menschen oft scheuen, verstehen wir nicht blos das Licht des

Tages, die Sonne, sondern auch das Licht der Wahrheit; und hier zeigt sich eine sehr zahlreiche Gattung von Menschen, die dieses Licht fliehen, die, wenn es möglich ist, es sich selbst verbergen, die andern wehren es zu sehen, oder zu sagen, daß sie es sehen. Unter dieser Gattung sind viele Arten begriffen, und ich fürchte, wenn wir aufrichtig seyn wollen, daß kaum, daß nicht Einer unter uns davon eine Ausnahme macht.

Zwar haben wir Menschen einen natürlichen Hang für die Wahrheit. Wir alle wünschen sie zu sehen. Wir bemühen uns, sie zu finden; wir freuen uns, sie entdeckt zu haben; wir zürnen auf diejenigen, die sie uns verbergen, bey denen wir die Absicht uns zu hintergehen gewahr werden. Der Eifer, das Wahre in Künsten, Wissenschaften und in der Geschichte zu sehen, der Natur gleichsam auf die Spur zu kommen und sie in ihrer geheimen Wirksamkeit zu überraschen, die Beschaffenheit, die Größe, den Lauf der Gestirne zu beobachten; oder in der Geschichte der Erde und der Menschen bis in die frühesten Zeiten zu dringen; oder die unsichtbare Welt, das Reich der Geister und ihre Gesetze zu erforschen, und mit Entdeckungen bereichert von da zurückzukehren: dieser Eifer, wie regt er sich in den Weisen und Gelehrten, wie opfern sie ihm gern ihre Zeit, ihr

Vergnügen, ihre Ruhe und jeden Genuß auf, weil die edelste Anwendung der Zeit, weil das höchste menschliche Vergnügen, weil der entzückendste Genuß die gesuchte und die gefundene Wahrheit ist. Aber von dieser Wahrheit in den Wissenschaften, in der Geschichte, in der Geisterwelt, ist hier nicht die Rede. Sondern wir meynen hier die Wahrheit, die sich auf den Menschen, auf den einzelnen Menschen, auf seine Art zu seyn und zu handeln, auf seine Neigungen, Wünsche und Unternehmungen bezieht, und auf die Frage: ob diese recht und gut, ob sie so beschaffen sind, daß das Gewissen, daß die Regel des Rechts, daß das Licht der Religion sie billigen könne? Sobald hievon die Rede ist, wenn unsere Gesinnungen und Handlungen einer solchen Prüfung unterworfen werden; dann sind wir Menschen gleichsam umgeschaffen; dann hören wir nur zu leicht auf, Freunde der Wahrheit zu seyn; dann wünschen wir nicht mehr sie zu sehen; dann lieben wir die Finsterniß mehr als das Licht. Und, wenn wir nach der Ursache fragen, und wenn wir uns das Wahre gestehen wollen, weil unsere Werke böse sind; weil wir nicht wünschen, daß sie, in ihrer wahren Beschaffenheit an das Licht kommen und vor das Urtheil des Gewissens und der Religion gezogen werden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Glaubet nicht, m. Fr. daß dieses Urtheil zu hart sey. Lasset uns nur mit einiger Unpartheylichkeit in unser Inneres blicken, und wir werden der Fälle, wo wir uns die Wahrheit verbergen, leicht mehrere finden.

Selbst in den Wissenschaften, bey deren Betreibung uns die Liebe der Wahrheit am reinsten zu leiten pflegt und wo wir uns jeder neuen Entdeckung und der Erweiterung einer Wissenschaft freuen, selbst in diesen werden wir die Wahrheit weniger gern ergreifen, wenn durch die gemachte Entdeckung sich zeigen sollte, daß wir uns geirrt haben, und daß ein anderer gegen uns Recht behält. Zwar giebt es vortreffliche reine Seelen, welche jede gefundene Wahrheit begierig und mit Freuden auffassen, welche gern ihren Irrthum anerkennen und der Wahrheit huldigen, und welche die ersten sind, dem Entdecker zu danken. Besonders ist dies bey wahrhaft weisen Männern der Fall, welche reich an Verdiensten leicht einen Theil ihres Eigenthums verlieren können, ohne selbst zu verarmen; und welche überlegen, daß sie durch die Entdeckung des andern gewinnen, weil die Wahrheit ein Gemeingut der Menschen ist, an dem alle Theil nehmen. Aber bey wie Manchem regt sich da die Eitelkeit, die nicht gern Unrecht haben möchte; der Neid, der keinem Andern den Vorzug

gestattet; wie gern möchte man da die gemachte Entdeckung verbergen, wie gern den Zweifel erregen, ob auch wahr sey, was dafür ausgegeben wird. So möchte unsere Eitelkeit und Scheelsucht selbst, wenn es möglich wäre, in den Wissenschaften die Wahrheit verdächtig machen, weil sie nicht unsere Erfindung ist, oder weil wir selbst dabey im Irrthume erscheinen.

Noch mehr wird dies in dem gewöhnlichen menschlichen Leben der Fall, wenn wir fürchten, daß die Wahrheit mit unserm Vortheil und mit unserm Ansehn streite. Dann möchten wir die Wahrheit nicht gefunden wissen; dann möchten wir hindern, daß sie gefunden werde. Dann vertheidigen wir eine Unwahrheit hartnäckig und gegen die bessere Ueberzeugung, weil wir bey der Anerkennung des Wahren zu viel zu verlieren fürchten. Dies ist der Fall aller derer, welche Andere gegen die Wahrheit erkaufen, weil sie bey der Unwahrheit und Lüge zu gewinnen hoffen; welche, wenn die Wahrheit entdeckt würde, der Strafe des Betrugs nicht entgehn würden.

Vorzüglich aber tritt diese Verbergung der Wahrheit auch bey bessern Menschen ein, wenn es auf unsere kleinern Fehler und darauf ankommt, daß wir gestehen sollen, Unrecht gethan zu haben;

oder wenn wir ungern einer Gewohnheit, einer Lieblingsneigung entsagen, und überhaupt wenn wir gern besser, wenigstens weniger schlimm erscheinen möchten, als wir wirklich sind.

Daß wir dann das Wahre vor andern zu verbergen suchen, oder sie darüber in Ungewißheit lassen, das ist natürlich und fast möchte ich sagen verzeihlich. Denn wer zeigt sich andern gern in seiner sittlichen Blöße. Aber das Wichtigere und Gefährlichere dabey ist, daß wir uns selbst zu täuschen und uns die wahre Beschaffenheit unserer Denkart zu verbergen suchen. Und das ist nur zu gewöhnlich. Zwar, möchte man fragen, wie ist es möglich, daß der Mensch sich selbst täusche und sich die Wahrheit verberge? Aber wir dürfen nur auf uns Acht haben, so wird sich die Art, wie dieses geschieht, bald zeigen.

Wenn man sich zum Beyspiel bewußt ist, Unrecht, vielleicht auch nur in der Uebereilung, gethan zu haben, und wenn unser Gewissen uns dessen zeihen will; so weichen wir dem Nachdenken und der Untersuchung darüber aus, damit mir nicht erfahren, wie groß unser Vergehen war. Es ist das eine unangenehme lästige Erinnerung. Wir eilen zu einer Zerstreuung und suchen zu vergessen; nicht weil wir nicht fühlen, daß wir Unrecht haben,

sondern weil wir dies nicht zu wissen wünschen. Wir möchten sonst uns selbst unrecht geben müssen, wir möchten vielleicht finden, daß wir uns übereilt, daß wir einen Andern verletzt haben; wir möchten dies vielleicht anerkennen und gestehen müssen. Aber dies ist etwas lästiges, beschwerliches, widriges. Wir weichen daher dem Nachdenken, an das uns unser Gewissen mahnt, aus, damit wir das Wahre nicht finden. Und der Grund ist, wenn wir aufrichtig seyn wollen, weil unsere Eigenliebe sich verletzt fühlt, weil unsere Gesinnung nicht die rechte ist, weil wir einen Fehler gestehen, weil wir vielleicht eine Genugthuung leisten müßten.

Noch mehr weichen wir der Untersuchung und der Erforschung der Wahrheit aus, wenn man sich bessern, wenn man vielleicht einer langen Gewohnheit, einer Lieblingsneigung entsagen soll. Oft wird eine Neigung, eine unrechte Handlungsweise, eine Gewohnheit — wozu wir uns die Beyspiele selbst denken mögen — der man entsagen sollte, so gefährlich, daß uns unser Gewissen die Gefahr nicht mehr verbirgt, daß vielleicht unsere Freunde nöthig finden uns zu erinnern und auf das Wahre aufmerksam zu machen. Aber wie leicht entzieht man sich dem Nachdenken über die Folgen, wie sorgfältig weicht man der Gegenwart, der Erinnerung, der Bitte eines bekümmerten, liebenden Freundes aus, um nicht das Wahre zu hören,

um darüber nicht denken zu müssen. Man wünscht die Wahrheit nicht zu sehen, man sucht sie sich zu verbergen: nicht, weil es nicht nützlich wäre, sie zu sehen; sondern weil man einer Gewohnheit, einer Lust, einem Genusse, einer Lieblingsneigung nicht entsagen will; kurz, weil unsere Denkart leichtsinnig und böse und gewiß nicht die rechte ist.

Ja, auch dann täuscht man sich oft selbst, wenn man gern besser oder weniger schlimm erscheinen möchte als man wirklich ist. Da zeigt sich unsere Wahrheitsscheu auf eine doppelte Art. Man entschuldigt seine Fehler, und will sie nicht gelten lassen, für das was sie wirklich sind, und man verbirgt sich, bey guten Handlungen, seine wirklichen Absichten und legt sich bessere bey.

Es ist unglaublich, wie sinnreich und erfinderisch die Menschen sind, um ihre Fehler nicht so unrecht und strafbar zu finden, als sie wirklich sind und als sie dem erscheinen müssen, der sie unpartheyisch und als ein Fremder beurtheilt.

Dann ist es die Mode und das Beyspiel anderer, was einen Fehler entschuldigen oder gut machen soll; ob uns gleich unser Bewußtseyn sagt, daß eine Sünde dadurch nicht zur Tugend wird, weil sie mehrere begehen; so wie eine Krankheit

nicht aufhörrt eine Krankheit und eine gefährliche Krankheit zu seyn, weil viele von ihr behaftet sind. Bald ist es die Seltenheit des Falles, die einen Fehler entschuldigen soll; als wenn eine Sünde, einmal begangen, keine Sünde wäre; bald ist es die Reitzung, die so nahe lag; bald sind es die Umstände und die Natürlichkeit der Sache; als wenn wir der Versuchung nicht um so vorsichtiger ausweichen, oder um so kräftiger widerstehen sollten, je mächtiger, je anziehender für uns ihr Reitz ist. — Oder ich war zornig, hart, beleidigte durch ungemessene Ausdrücke. „Aber, sage ich mir dann, wer wird auch nicht unwillig?" „Wer kann Jedem geben, zumal wenn er sein Elend selbst verschuldet hat?" „Wer kann auch jedes seiner Worte, zumal im Eifer, genau abwägen?"

So entschuldigen wir unsere Fehler, und eben so gern täuschen wir uns über die Absichten unserer guten Handlungen, und legen uns besser bey. — Wohlthaten, zum Beyspiel, oft mit innerm Widerstreben, blos um den Anstand nicht zu verletzen, gegeben, wie oft rechnen wir sie uns selbst als Beweise eines guten Herzens an. — Ein Dienst einem andern erwiesen, in der Absicht uns dadurch einen wichtigeren Gegendienst zu erkaufen, aber mit Dank von dem Empfänger angenommen, und als ein Zeichen unseres Wohlwollens gepriesen, wie gern lassen wir diesen Schein bestehen und

überreden uns vielleicht endlich selbst, dienstfertige, uneigennützige Menschenfreunde zu seyn; ungeachtet uns unser Gewissen eines Andern zeihet. — Und überhaupt, wer möchte nicht gern besser scheinen als er ist! wer giebt sich nicht Mühe dafür! wie wenige sagen sich in dieser Rücksicht die Wahrheit, und wie armselig müßte oft unsere Tugend erscheinen, wenn wir uns selbst so zu finden, wie wir wirklich sind, die Aufrichtigkeit und den Muth hätten. Das Herz ist sehr listig uns selbst zu täuschen; und man kann gewiß behaupten, daß der einer der besten, zuverläßigsten und vortrefflichsten Menschen seyn wird, der aufrichtig gegen sich selbst die Wahrheit zu sehen den Muth und die Entschlossenheit hat.

Noch muß ich eine andere Art wie sich die Abneigung gegen die Wahrheit besonders bey Mächtigeren zeigt, welche, daß die Wahrheit gesagt und von andern gehört werde, verbieten, und ihre Verbreitung durch Strafen hindern, wenigstens berühren, weil das Urtheil über das Zeitalter Jesu in unserm Evangelium zu ausdrücklich daran erinnert. Wenn darin gesagt wird: „Sie liebten die Finsterniß mehr als das Licht;“ so deutet dies auf die Verwerfung Jesu, auf die Gesinnung der Mächtigern in Jerusalem, die die Wahrheit, welche Jesus lehrte, nicht gesagt und nicht verbreitet

wünschten und die ihren Urheber der Kreuzigung unterwarfen.

Wir wollen so billig seyn zu gestehen, daß oft dasjenige, was auf diese Art zu sagen und zu verbreiten verboten wird, von demjenigen, der es verbietet, für Irrthum oder für schädliche Wahrheit gehalten wird; und daß dabey eine menschenfreundliche Absicht zum Grunde liegt, die man vor dem Gewissen verantworten zu können glaubt. Wer wollte zum Beyspiel bey so manchen Verboten, welche ehemals die Kirche erlies, wenn sie Meinungen und Lehrsätze verdammte und zu verbreiten verbot und das Verbot mit Strafen begleitete; wer wollte zweifeln, daß sie und ihre Obern nicht geglaubt hätten, den Irrthum, den schädlichen Irrthum zu verbieten; ob wir gleich gefunden haben oder gefunden zu haben glauben, daß jenes Urtheil nicht selten die Wahrheit traf, und Redliche, Unschuldige unglücklich machte.

Aber bey dieser Billigkeit können wir doch auch auf der andern Seite nicht verkennen, daß die Mächtigen auch nicht selten verbieten, nicht was sie für Irrthum sondern was sie für Wahrheit halten; weil sie wünschen, daß die Wahrheit nicht gesagt und verbreitet werde, weil ihr Vortheil, ihre Eitelkeit, ihre Absicht dabey leiden würde, weil

auch sie, wie wir andern, sich nicht gern geirrt oder Unrecht gethan haben mögen; weil sie sonst vielleicht ändern müßten, was sie nicht zu ändern wünschen, kurz weil die Wahrheit und ihre Verbreitung mit ihren Wünschen, ihren Planen und Unternehmungen streitet.

Wenn dies einige der vorzüglichsten Arten sind, wie sich die Scheu vor dem Lichte oder die Abneigung gegen die Wahrheit und ihre Verbreitung zeigt; so ist es nun auch nicht schwer, uns die Unwürdigkeit und die Gefahren, die mit einer solchen Denkart verknüpft sind, anschaulich zu machen.

Zuerst scheint es, daß der Mensch gegen seine eigne geistige Natur kämpfe, und ihr entgegen seiner unwürdig handele, wenn er der Wahrheit und der Liebe für die Wahrheit entsagt.

Wahrheit und Tugend sind die eigenthümlichen Vorzüge der Gottheit; und sie sind auch die unsrigen. Der Mensch hat eine natürliche, ihm gleichsam angeborne, von seinem Wesen nicht zu trennende Liebe für die Wahrheit; und von ihr hängt auch sein zweyter wesentlicher Vorzug, die gute Gesinnung und das richtige Handeln oder die Tugend ab.

Wer daher die Wahrheit nicht liebt, wer sie zu sehen nicht wünscht, wer ihre Erforschung und Verbreitung hindert, der handelt nicht nur gegen die geistigen Vorzüge, die ihm der Schöpfer verlieh, der versündigt sich nicht nur an unserer gemeinschaftlichen Natur und vermindert das Gemeingut der Menschheit, die Erkenntniß die Wahrheit; sondern er hindert auch, wenn die Wahrheit sich auf sein Herz und seine Fehler bezieht, seine eigne Besserung. Denn offenbar hängt diese von der Aufrichtigkeit und Strenge ab, mit der wir uns selbst die Wahrheit sagen. Wer das Licht der Selbstprüfung scheut, wer von seinen Freunden nicht gern die Wahrheit hört, wer die Gefahr nicht glaubt und nicht sehen will, der er nahe ist, wer über seinen Zustand zu denken nicht geneigt gemacht werden kann; wer mit einem Worte seine Fehler nicht sehen will, damit er sie nicht strafen müsse: wie ist es möglich, daß er sich bessere, und daß er seinen Fehlern und bösen Gewohnheiten entsage, da er der Erleuchtung über sich ausweicht, da er vor dem Geiste der Wahrheit, der ihn erleuchten möchte, gleichsam flieht. Ein solcher bleibt ungebessert, bis sich seine Wahrheitsliebe mehrt; bis er ihre Stimme über sich selbst zu hören geneigt wird! Denn ohne Wahrheitsliebe ist die Besserung eine Unmöglichkeit.

Und dies gilt nicht blos bey offenbar Ruchlosen; sondern auch bey denen, welche ihre Fehler wenigstens vermindern, oder ihre Absichten veredeln sollten. Und daß wir uns hier nur nicht zu oft und zu leicht selbst täuschten uud zu nachsichtig und gefällig gegen uns wären!

Ich kann es dem Menschen verzeihen, wenn er nicht gern mit seinen Fehlern vor Andern erscheinen und in seiner sittlichen Blöße gleichsam von ihnen überrascht werden will. Es liegt dabey ein gewisses Ehrgefühl und eine Schaam zum Grunde, die man achten und schonen muß. Wenn man daher die Vorsicht sich, seine Absichten und die geheimen Falten seines Herzens vor andern zu verbergen, einigermaßen entschuldigen möchte; so sollte man dagegen um so aufrichtiger und strenger gegen sich selbst und vor Gott seyn. Denn ohne eine solche Aufrichtigkeit findet auch keine Verminderung unserer Fehler und keine Veredlung unseres Herzens statt; weil man erst kennen muß was man ablegen oder verbessern soll. Und vor Gott sind wir da nicht ohnehin in unserer ganzen Blöße und Armseligkeit mit allen unsern geheimen Fehlern offenbar? Vor ihm wollten wir verbergen, was er genauer kennt als wir; worüber wir selbst ihn um Erleuchtung zu bitten pflegen? „Wer merket, betet David, wie oft er fehle; verzeihe mir

auch die verborgenen Fehler!" Und wir wollten, wenn wir uns vor ihm prüfen, wenn wir ihn um Verzeihung bitten, ihm eine bessere Beschaffenheit unseres Herzens vorheucheln, als wir uns selbst bewußt sind? Dann fallen wir in den Fehler jenes Pharisäers *) im Evangelio, der sich einer Beschaffenheit rühmte, die er nicht besaß; der sich Tugenden anrechnete, die keine waren, der, verblendet über sich, sich nicht wahrhaft bessern konnte, eben weil er die wahre Beschaffenheit und die Blöße seines Herzens sich selbst verbarg. Zum offenbaren Beweise, daß die Besserung von der aufrichtigen Liebe zur Wahrheit anfangen, mit ihr fortgehen und endigen muß, und daß es eine unwürdige und gefährliche Denkart ist, wenn man das Licht und die Wahrheit scheuet.

Und wie der einzelne Mensch sich nicht bessern kann, wenn er sich die Wahrheit verbirgt; so ist auch die Scheu der Wahrheit das Unglück ganzer Zeitalter, ganzer Völker und des menschlichen Geschlechts im Großen.

Könnte die Denkart, welche das Licht scheut, welche die Wahrheit unterdrückt und die Erforschung und Bekanntmachung derselben in den Wissenschaften, in den Künsten, in der Verwaltung und Regierung, in der Religion und Weisheit

*) Luk. 9, 10. ff.

hemmt und straft; könnte dieser Geist, diese Denkart in irgend einem Zeitalter allgemein und herrschend werden; dann hätten wir Recht ein solches Zeitalter als das nnglücklichste zu beklagen; dann könnten wir auf dasselbe mit Wahrheit anwenden, was unser Evangelium von dem Zeitalter Jesu sagt: Gott hat nicht nöthig ein solches Zeitalter noch außerordentlich zu strafen; es ist gestraft und unglücklich genug durch sich selbst. Dann bleiben die Einzelnen ungebessert und das Ganze versinkt in Unwissenheit und Laster.

Dies m. Fr. sind die Folgen der Denkart, welche das Licht und die Wahrheit scheut. Es ist nicht schwer, uns, nach diesen Betrachtungen, noch einige Urtheile und Entschließungen zu empfehlen, die wir alle billigen müssen.

Wahrheit und Tugend, m. Fr. sind die beyden Kleinodien, die die Menschheit besitzt und deren Besitz sie der Gottheit ähnlich macht. Wer nicht ehrlich gegen sich selbst ist, wer sich selbst nicht die Wahrheit sagt, wer die Liebe für Wahrheit bey sich mindert, der mindert auch seine Tugend und die Möglichkeit sich zu retten und zu bessern. Sollten wir daher bisweilen bey uns fühlen, daß wir die Wahrheit scheuen, daß wir sie an uns nicht zu sehen wünschen; dann haben wir Ursach auf

unserer Hut zu seyn; dann haben wir daran ein Merkmal, daß da, wo wir der Wahrheit ausweichen, eine schwache, eine kranke, eine böse Stelle unseres Herzens ist; dann haben wir, so werth uns unser Herz und unsere Tugend ist, Ursach zu forschen bis wir die Wahrheit erkannt und uns selbst gesagt haben.

Wer die Wahrheit bey Andern hindert und ihre Verbreitung hemmt, ist entweder in einem Irrthum, indem er die Wahrheit für Irrthum nimmt; oder er hält die Wahrheit für gefährlich. Mit der letztern Befürchtung, daß die Wahrheit schade, wollen wir menschenfreundlich diejenigen entschuldigen, welche die Wahrheit verbieten. Aber geschähe es aus Irrthum oder wohl gar aus Selbstsucht und aus der Besorgniß, daß die Wahrheit sich mit ihren Planen, ihren Absichten, ihren Unternehmungen nicht vertrage; so müßten wir, wie einst Jesus, als er die Verblendung Jerusalems sahe und über die Stadt weinte, Gott bitten, daß er sie erleuchte.

Nach den Aussprüchen der Weisen, welche die Wahrheit liebten und suchten, nach den Lehren der Religion und des Christenthums, die uns in Gott den vollkommensten Geist anbeten lehren, und nach der eigenen Versicherung unseres Heilandes, wel-

cher, Licht in die Welt zu bringen und die Werke der Finsterniß zu zerstören, von Gott gesendet war: ist Wahrheit und Liebe für die Wahrheit, mit der auch die Liebe des Rechts unzertrennlich verbunden ist, das höchste beseligendste Gut der menschlichen Welt; Verfinsterung und Liebe der Finsterniß, mit welcher auch Unsittlichkeit und Laster unzertrennlich verbunden sind, das größte furchtbarste Uebel.

Daß diese, die Finsterniß und die Liebe der Finsterniß, in keinem Zeitalter und am wenigsten in dem unsrigen herrschend werde, das verhüte du, Geist der Wahrheit! Amen.

Sechste Predigt.

Es ist selten und schwer, aber nicht unmöglich, ohne Sünde zu seyn.

Am Bußtage.

Ueber

Sprüchw. Salom. 20, 9.

Bey Unternehmungen, welche uns durch eigene Anstrengung gelingen sollen, giebt es keine gefährlichere Stimmung, als das Mißtrauen in unsere Kräfte und die Vorstellung: daß das Unternehmen unsere Fähigkeit übersteige und daß es eine Unmöglichkeit sey, das Ziel zu erreichen. Eine solche Vorstellung schlägt den Muth darnieder, der sich doch nur vergeblich anstrengte; sie verleidet die Beharrlichkeit, die doch nie an das Ziel käme; und man kann gewiß seyn, daß ein in sich erreichbares Ziel doch von demjenigen nicht erreicht wird, der, ob er es gleich könnte, die Sache für eine Unmöglichkeit hält. Denn nichts lähmt unsere Kräfte so sehr, als diese geglaubte Unmöglichkeit; und in keinem Fall entschuldigt man auch den Mangel eigener Anstrengung, das Zurückbleiben und Mißlingen so leicht, als wenn man in der

Unmöglichkeit der Sache und in dem Beyspiele Aller, deren keiner an das Ziel kömmt, seine Rechtfertigung zu finden meynt.

Wenn dies in irgend einem Falle und in einem Falle von großer Wichtigkeit wahr ist; so ist es in der Sache, welche Gegenstand der Feyer des heutigen Tages ist.

Wir begehen heute einen Tag der Buße. Einen Tag, an welchem wir, nach dem Ursprunge des Worts, büßen sollen für begangene Sünden; oder vielmehr, nach unsern christlichen Begriffen, an welchem wir uns bessern, an welchem wir der Sünde entsagen sollen, damit die Sünde endlich aufhöre und aus der besser gewordenen Welt vertilgt werde. Gewiß ein großer, wichtiger Zweck.

Aber wird dieser Zweck wirklich erreicht? Erfolgt dieses Aufhören je? Sie kehren doch immer wieder, die Tage der Buße, und ihr Zweck, die Heiligung des menschlichen Gemüths, die Unterlassung der Sünde und ihre Vertilgung aus der christlichen Welt, scheint sie nicht eine Unmöglichkeit?

Es ist wenigstens begreiflich, daß es ein unglücklicheres und schädlicheres Vorurtheil in dieser Rücksicht nicht geben könnte, als wenn die Men-

schen dieses Aufhören zu sündigen, für eine Unmöglichkeit hielten. Und leider! mag dies der Glaube Vieler seyn. Ja Manchen wird diese Meynung selbst lieb und angenehm, weil sie in ihr eine Entschuldigung für ihre Sünde zu finden wähnen. Und sogar manche redliche Gemüther, welche am freyesten von der Herrschaft der Sünde sind, rechnen es vielleicht mit zu ihrer christlichen Demuth, daß sie sich für Sünder erklären, und fast an die Unmöglichkeit, ohne Sünde zu seyn, glauben, in der Meynung, dadurch das Verdienst ihres Heilandes zu erhöhen. Beynahe ist es dadurch dahin gekommen, daß die Sünde als etwas Nothwendiges, als etwas von der Natur des Menschen Unzertrennliches, als etwas was leicht Entschuldigung verdiene, erscheint; und daß man mehr sich gegen die Strafen und Folgen der Sünde zu sichern bemüht ist, als die Sünde selbst zu meiden sucht.

Ich habe mir vorgesetzt an dem heutigen Tage gegen dieses Vorurtheil zu reden, und uns zu dem Glauben zu erheben, daß es nicht unmöglich sey, ohne Sünde zu seyn, und zu dem Muthe, nach dieser Beschaffenheit zu streben. Gott gebe, daß es nicht ohne Erfolg geschehe.

Text:

Sprüchw. Sal. 20, 9.

„Wer kann sagen, ich bin rein in meinem Herzen, und „lauter von meiner Sünde?“

Obgleich in dieser Frage die Behauptung zu liegen scheint: daß nicht leicht Jemand rein in seinem Herzen und lauter von aller Sünde sey, und obgleich dies der gewöhnliche Fall seyn mag; so würden wir doch irren, wenn wir glaubten, daß es so seyn müsse, daß es anders nicht seyn könne, daß eine Freyheit von der Sünde zu erreichen eine Unmöglichkeit sey.

Mit Bedauern thut Salomo jenen Ausruf und fragt: wo ist Jemand, der rein von der Sünde ist; obgleich Jeder es seyn sollte. Aber wenn wir rein von der Sünde seyn sollen; wenn dies Gottes Gebot ist; so wird es auch an der Möglichkeit jenes Gebot zu erfüllen nicht fehlen. Ich will uns daher heute den Gedanken wichtig zu machen suchen: daß es zwar selten und schwer, aber doch nicht unmöglich sey, ohne Sünde zu seyn.

Zuerst werde ich die Sache selbst und ihren Sinn erläutern, und dann bemerken, wozu uns diese Ueberlegung nach der Absicht des heutigen Tages dienen soll.

So allgemein die Gewohnheit zu sündigen seyn mag; so ist es doch nicht unmöglich, ohne Sünde zu seyn. Dieser Gedanke zerfällt in zwey andere, einmal, die Gewohnheit zu sündigen ist allgemein, und dessen ungeachtet sollen, können wir ohne Sünde seyn. Dies sind zugleich die beyden Haupttheile meines Vortrags, der uns auf eine sehr ernsthafte dem heutigen Tage angemessene Anwendung hinführen wird.

Ist es wahr, daß, ungeachtet wir nicht sündigen sollen, doch die Gewohnheit zu sündigen allgemein ist? — Ein harter Vorwurf, wird mancher denken, der wohl einer genauern Ausführung bedarf.

Zum Beweise dieser Beschuldigung möchte ich mich nicht geradehin auf manche Stellen der heiligen Schrift berufen, welche dieses klar zu sagen scheinen. Nicht auf die Stelle im Briefe des Apostels Paulus an die Römer *): „Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollen.“ Auch nicht auf den Ausspruch des Apostels Johannes **); „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht

*) Röm. 3, 23. **) 1 Joh. 1, 8.

in uns." Denn man könnte die Folgerung aus jenen Stellen vielleicht durch die Bemerkung entkräften: daß in jenen Stellen hauptsächlich von Mitgliedern des Jüdischen Volkes, welche, in Vergleichung mit den Heyden, sich von der Sünde frey glaubten und nur diese mit dem Namen der Sünder belegten, die Rede sey, und überhaupt nur von dem Zustande, in welchem die jüdische und heydnische Welt in den vorchristlichen Zeiten sich befand; und daß die Apostel diese Behauptung ins Licht zu setzen suchen, um die Nothwendigkeit der Besserung durch die christliche Religion für beyde begreiflich zu machen. Aber was von der jüdischen und heydnischen Welt in der damaligen Zeit gegolten, das sey nicht auf Christen und nicht auf unsere Zeiten anwendbar. Sie, die Christen, könnte man sagen, haben der verkehrten Denkart der Vorzeit entsagt. Er selbst, Christus, hat dafür gelebt und ist dafür gestorben, damit er sich eine Gemeine reinigte, die ohne Flecken und ohne Tadel wäre, deren Mitglieder der Sünde entstorben, nur durch Fleiß in guten Werken sich auszeichnen sollten. Sie, die Christen sind daher berufen und in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen unter der Bedingung der Heiligkeit, und unter dem Versprechen, daß sie nicht sündigen wollen. Aber wenn dies der Zweck des Lebens und des Todes Jesu war, wenn es die Bedingung ist,

unter welcher man ein Mitglied der Kirche wird, und wenn wir in dieser Kirche Unterricht und Erbauung finden, die uns dem Guten und unserer Pflicht treu erhalten können; so dürfen jene Stellen der Apostel nicht als Beweise angeführt werden, daß in der christlichen Kirche die Gewohnheit zu sündigen allgemein, und jeder Christ ein wirklicher Sünder sey; da gerade die christliche Religion jener Gewohnheit und jenem Zustande ein Ende machen, und die Christen in Heilige umschaffen sollte, welche der Sünde entstorben nur der Gerechtigkeit leben und sich in dieser Gesinnung erhalten bis an den Tag Jesu Christi.

Aber wenn auch jene Stellen der heiligen Schrift kein Beweis für die unter den Christen allgemein herrschende Gewohnheit zu sündigen, und für die Unmöglichkeit ohne Sünde zu seyn, seyn könnten; so bestätigt sich vielleicht die Allgemeinheit dieser Gewöhnung und jener Unmöglichkeit durch die Erfahrung? Ist es nicht wahr, daß es Menschen, auch in der christlichen Kirche, ohne Zahl giebt, welche offenbare Sünder sind, welche, daß sie es sind, nicht zu läugnen begehren? Menschen, die ohne Scheu göttliche und menschliche Gebote übertreten und welche selbst der Strafe der bürgerlichen Gesetze unterliegen? Wo ist, in der christlichen Welt, das Alter, der Stand, die Zeit, die Gegend, welche

von Vergehungen, die man Sünden nennen muß, frey wären? Und wenn auch ein Laster nicht alle zugleich ergriffen hat; so sind sie nur verschieden in der Art der Sünden. Sind die einen nicht offenbar Ungerechte und Gewaltthätige, so sind sie vielleicht um so sehr Heuchler und heimliche Ungerechte; sündigen sie weniger durch Handlungen, die in die Augen fallen, so sündigen sie um so mehr durch Gesinnungen, die sie verbergen zu können glauben. Und man kann daher mit Recht die Frage aufwerfen: wo ist in der christlichen Welt die Zeit, die Gegend, in welcher nicht öffentlich oder heimlich gesündigt wurde? oder wer wagt, die auch unter uns Christen allgemein verbreitete Gewohnheit zu sündigen zu läugnen? wo klagt man nicht über Verderbtheit der Sitten?

Doch, m. Fr. so sprechend diese Fragen sind; so möchte ich doch auch aus der Geschichte, weder die Allgemeinheit des Sündigens, noch insbesondere die Unmöglichkeit ohne Sünde zu seyn, erweisen. Denn die Erfahrung spricht nur vom Einzelnen; sie erweiset nie das Allgemeine. Und aus dem, was geschieht, kann man nicht auf das schließen, was geschehen könnte und geschehen sollte. Und wenn manche Sünde fast allgemein herrscht, wenn manche Laster Viele ergriffen haben; herrschen sie darum über alle? sollten nicht

auch mehrere sich von der Ansteckung frey erhalten? Ein Laster ist nie allgemein. Die Pest steckt nicht alle an. Als Elias *) glaubte, daß alle Israeliten Abgötter wären, fand Gott noch sieben tausend, welche ihre Kniee nicht gebeugt hatten vor den Götzen. Sollte es mit der Sünde nicht auch so seyn? Wer wagt die Möglichkeit davon zu bestreiten? zumal, da wir das Gebot Gottes, nicht zu sündigen, in unserm Innern und in der heiligen Schrift stets hören; da, was Gott und was unser Gewissen gebietet, für uns keine Möglichkeit seyn kann.

Aber, was wir im Allgemeinen für keine Unmöglichkeit zu erklären wagen, mag dessen ungeachtet schwer und eine Seltenheit seyn.

Und hier wenden wir uns wohl am sichersten an unser eigenes Bewußtseyn, und an das Bewußtseyn der besseren Menschen, welche, frey von offenbaren Vergehungen, auch ihre Gesinnungen rein zu erhalten bemüht sind und fragen: ob sie sich frey fühlen von aller Sünde, auch bey einer aufrichtigen Prüfung vor Gott.

Daß sie es sollten, werden sie nicht leugnen wollen. Daß sie es wünschen, wollen wir ihnen gern zutrauen. Aber ob sie es sind, ob sie sich

*) 1 Kön. 19, 18.

dessen zu rühmen wagen? Ich zweifele, und ich bin überzeugt; daß je besser sie sind, je richtiger ihre Begriffe, je zärter ihr Gefühl, je schöner und reiner das Bild der Unschuld ist, dem sie nacheifern; um so weniger werden sie jene Frage zu bejahen wagen wollen.

Und hierüber darf man sich nicht wundern. Wenn man nur nicht zu gelinde seyn will in den Foderungen an sich selbst; so wird man die Schwierigkeit der Sache und das Seltene einer reinen ihre Pflicht durchaus erfüllenden Seele nur zu bald finden.

Vor allen Dingen versteht sich von selbst, daß man keinen Gefallen an irgend einer Sünde habe, daß man jede Sünde mißbillige, daß man durchaus und aufrichtig wolle, was recht ist und was man dafür erkennt. — Diese Gesinnung ist dem Menschen sehr möglich; sie ist das Eigenthum Vieler; sie ist, bey ruhigem Nachdenken, bey der Freyheit von Leidenschaften, vielleicht das Eigenthum aller. Denn so schlimm kann ich mir die Denkart auch des Bösesten kaum denken, daß er, in der Stille der Ueberlegung und frey von Leidenschaften, das Böse, das er dafür erkennt, wirklich billigen sollte. Und gesetzt dies wäre bisweilen der Fall; so ist dies die Ausnahme. Die Regel bleibt, daß der Mensch das Böse, das er

dafür erkennt nie billigen kann. Und ist diese Mißbilligung aufrichtig und ernstlich; vereinigt sich damit der Vorsatz, das, was man so in seinem Gewissen mißbilligen muß, auch wirklich zu unterlassen; so ist dies eine reine Gott gefallende Gesinnung; so ist dies die wahre innere Heiligung des Gemüths. Diese Gesinnung muß bey der Freyheit von der Sünde zum Grunde liegen. Und sie ist einem aufrichtigen Gemüth nicht schwer, geschweige eine Unmöglichkeit.

Aber nicht genug, daß ich im Allgemeinen den Vorsatz fasse, nicht Unrecht thun zu wollen; ich soll auch diesem Vorsatz getreu bleiben und dieser Gesinnung gemäß handeln. Und das zu jeder Zeit, an jedem Orte, und in allen Verhältnissen. Und dies, dies ist das Schwierigere und Seltnere. Ich rede hier nicht von solchen Fehlern, welche aus unrichtiger Erkenntniß und aus einem irrenden Gewissen entspringen; denn solche Handlungen, wenn sie der eignen Einsicht gemäß sind, sind nicht Sünden, sondern Irrthümer; sie sind nicht Fehler des Willens, sondern des Verstandes, und sie verdienen den Namen der Sünden nicht. Aber was die Tugend der Einzelnen begründet, ist die Gewissenhaftigkeit. Wer von der Sünde frey seyn will, der muß sich einer steten Gewissenhaftigkeit rühmen können; er muß sich bewußt seyn,

daß er nie, zu keiner Zeit, gegen seine bessere Einsicht, oder, welches einerley ist, gegen sein Gewissen handele.

Und wie viele, ob sie es gleich sollten und könnten, möchten das von sich zu rühmen wagen? zumal wenn man weiß, wie geneigt der Mensch ist, sein Gewissen, wenn es ihm lästig wird, einzuschläfern und zu betäuben; wie man geflissentlich einer Kenntniß, die man hat, ausweicht, um sie nicht zur Lebendigkeit und Wirksamkeit kommen zu lassen; wie man an etwas nicht denken mag, weil es uns in unserer Handlungsweise stören würde; wie man ununtersucht läßt, weil man das, was man bey dem Nachdenken wahr finden möchte, fürchtet.

Nehmet dazu, wie leicht unsere Begierden, unsere geheimen Begierden, uns unserer besseren Einsicht und dem Gewissen untreu machen; wie schnell und überraschend die Wirkung der einmal erregten Lust ist; wie man oft gesündigt hat, ehe man es glaubt, ehe der Gedanke recht gefaßt war; wie mächtig die Verführung und die Sinnlichkeit mit sich fortreißt; — — und man wollte glauben, man wollte zu behaupten wagen, daß man frey von der Sünde sey?

Und vergißt man endlich nicht, daß derjenige, welcher rein seyn will vor Gott, nicht blos

nichts Böses wollen und nicht gegen sein Gewissen handeln soll; sondern daß er auch von dem was seine Pflicht ist, was er thun soll und thun kann, nichts unterlassen darf: und daß er nicht blos die Pflichten der Gerechtigkeit, sondern auch die des Wohlwollens erfüllen soll: so wird man um so weniger geneigt seyn, sich seiner solchen Sündlosigkeit zu rühmen, je genauer man das menschliche Herz kennt und je strenger man gegen sich selbst ist. Schon die natürliche und durch Gewohnheit verstärkte Unthätigkeit und die Liebe zur Gemächlichkeit; die Geneigtheit andern zu überlassen, was man selbst thun sollte; die Hoffnung, mit der man sich so leicht schmeichelt, wieder gut zu machen, was man versäumt hat; dies alles wirkt nicht selten selbst bey nicht sehr verdorbenen Gemüthern so viel, daß man nur frägt: wird es bemerkt, was ich unterlasse? habe ich Schande oder Nachtheil davon? oder daß man Entschuldigungen der Art gelten läßt: „Es macht mir Vergnügen was ich zu thun wünsche; sollte ich nicht einmal dem Vergnügen die strenge finstere Pflicht aufopfern dürfen? Einmal ist nicht oft. So viele handeln auf eine ähnliche Art, und ich, ich allein sollte so strenge gegen mich selbst seyn? Ist es nicht wahr, m. Fr., wenn wir ehrlich gegen uns selbst seyn wollen, daß dies Gedanken und Entschuldigungen sind, deren eine oder die andere auch bisweilen die besseren Menschen be-

schleicht? und wer wollte sich rühmen, ihrer Verführung nie gewichen zu seyn; wer wollte vor Gott, dem Allwissenden, zu sagen wagen: Ich bin rein in meinem Herzen; ich bin lauter von jeder Sünde.

Es sollte mir sehr leid thun, wenn diese Darstellung der fast allgemeinen Mangelhaftigkeit der menschlichen Tugend uns vielleicht gleichgültig gegen unsere Fehler machen und zu dem Gedanken verleiten sollte: daß es also mit der menschlichen Sündhaftigkeit nicht viel auf sich habe und daß es eine ängstliche Schwärmerey sey, von einer Tugend und Reinheit des Herzens zu träumen, die kein Mensch erreichen könne. — Was Niemand leistet, dürften Leichtsinnige denken, das kann, wenn es auch bey uns nicht da ist, eine so große Gefahr nicht bringen. Und daher wollen wir jene reine Tugend und das Streben nach ihr den schwermüthigen Thoren überlassen, die das Leben nicht zu genießen verstehen; und uns, ohne große Aengstlichkeit, ob wir recht oder unrecht handeln, den frohen Genuß gestatten.

Daß eine solche dem leichtsinnigen Geiste der Lüstlinge nicht unähnliche Denkart unmöglich die

richtige und erwünschte seyn könne, erhellet schon aus den Folgen, die eine solche Denkart, wenn sie allgemein würde, zum Nachtheil der menschlichen Gesellschaft und ihrer Wohlfahrt haben müßte. Denn dadurch würde die Gleichgültigkeit gegen Recht und Unrecht bald allgemein werden; und wenn Jeder zu handeln sich erlaubte wie ihm gelüstet; wenn die Gewissenhaftigkeit, der es nicht einerley ist wie sie handelt, ganz verschwände; was würde dann, auch nur im gewöhnlichen menschlichen Leben, die Wirkung einer solchen Denkart seyn müssen! Und daß diese Denkart, daß solche Grundsätze und Sitten, bey jenem Leichtsinne bald allgemein werden würden, kann kaum bezweifelt werden.

Aber auch unser eignes Gewissen bestreitet eine solche Denkart; indem der Unterschied zwischen Recht und Unrecht, zwischen Laster und Tugend, zwischen Verdienst und Schuld, zu tief in unsere Seele gegraben ist, als daß er sich so leicht verwischen ließe. In der That dürften nur wenige sehr ausgeartete Menschen es von sich erhalten können, zu glauben: daß es im Ernst einerley sey, wie sie handeln, daß Recht und Unrecht in unsern Gesinnungen und Handlungen vor Gott gleich sey.

Und wenigstens dürfen wir, mit einer solchen Denkart, nicht behaupten wollen, Religion zu haben oder Christen zu seyn; da der Glaube an

Gott, den Heiligen, jenen ewigen nicht aufzuhebenden Unterschied zwischen Recht und Unrecht bestätigt; da die christliche Religion auf nichts so sehr dringt, als auf ein reines Herz; da ihre Apostel so bestimmt verlangen: daß wir verleugnen sollen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt; da er, der Stifter des Christenthums, für den Zweck gelebt hat und gestorben ist, daß in dem menschlichen Geschlechte eine Gemeine gestiftet würde, die gereinigt von aller Ungerechtigkeit nur fleißig wäre in guten Werken.

Aber so wenig uns jene Bemerkungen so leichtsinnig und gleichgültig machen dürfen; eben so wenig sollen sie uns mit Mißmuth und Verzweiflung erfüllen.

Es ist viel, was der Mensch zu leisten vermag. Daß es ihm wenigstens möglich sey, sich zu einer reinen Gesinnung zu erheben, worin der Grund und das Wesen der Tugend besteht, das liegt nicht nur in der Aufforderung: heilig zu seyn wie Gott heilig ist; abzusterben der Sünde und der Gerechtigkeit zu leben; sondern es bezeugt es auch unser eignes Gewissen. Denn warum sollten wir nicht im Stande seyn, zu wollen, was recht und gut ist, oder was wir als recht und gut erkannt haben, und zwar zu jeder Zeit und unter allen

Verhältnissen? Wer ist, der hier die Unmöglichkeit zu behaupten wagt?

Es wird nur darauf ankommen: daß wir uns durch Begierden und Leidenschaften dem Gewissen nicht untreu machen lassen. Hiezu gehört allerdings Aufmerksamkeit, Wachsamkeit, Festigkeit. Aufmerksamkeit, damit man bald die Stimme des Gewissens höre; Wachsamkeit, damit man jede Abweichung bemerke; Festigkeit, damit man nicht sogleich unrühmlich weiche.

Aber es ist unglaublich, was der Mensch, bey einem aufrichtigen Sinn und insonderheit bey dem Gebrauche der Religion zu leisten im Stande ist; wie der Gedanke an die Würde des Menschen, die Erhebung des Herzens zu Gott, die Betrachtung schöner Beyspiele, der Blick auf unsern Heiland stärkt, und wie mit jedem Siege die Kraft wächst. Und gesetzt daß wir bey einer solchen Denkart aus Irrthum oder Uebereilung einen Fehler begehen, den wir, sobald wir ihn für das erkennen, was er ist, bereuen und zu unterlassen den Vorsatz fassen; so dürfen wir darauf rechnen, daß Gott Geduld hat mit unserer Schwachheit, und daß er bey dieser Gesinnung, eine solche Reue und einen solchen Vorsatz für die That nimmt, und daß ein so gesinntes Herz ihm nicht mißfällt.

Und uns zu dieser Gesinnung zu erheben und sie in uns zu befestigen, dazu giebt es mehrere be-

fördernde Mittel. Es ist dies insbesondere der Zweck alles Religionsunterrichtes, unseres äußerlichen Gottesdienstes und auch des heutigen Tages.

Ja, der heutige Tag erinnert uns an jene Gesinnung. Er fordert zur Buße, zur Heiligung auf. Und diese Aufforderung ist eine Aufforderung an uns alle.

Zuerst an diejenigen unter uns, welche sich vielleicht nicht bergen können, daß ihre Gewissenhaftigkeit nicht groß ist, und daß sie in offenbaren Sünden und Ungerechtigkeiten leben. — Sollte es wirklich solche unter uns geben, die aus einer Sünde nicht viel machen; die mit Gott leicht fertig zu werden hoffen; so sollten sie billig vor einer solchen Denkart erschrecken; vor einer Denkart, die, wenn sie allgemein würde, die menschliche Gesellschaft zerstört, die das eigne Bewußtseyn mißbilligt, die sich nicht mit dem Christenthum verträgt, die durchaus vor Gott verdammlich ist. Ihnen muß man zurufen: Erwachet aus eurem Schlafe der Sünden; und da die Buße von der Besserung des Herzens anfangen muß; so strebet vor allen Dingen nach der Gesinnung, die das Böse verabscheut und das Recht liebt; und gelobet diese Gewissenhaftigkeit heute Gott dem Allwissenden. Dies ist der sicherste Anfang eurer Besserung.

Aber auch uns andern, die wir den Werth einer guten Gesinnung nicht verkennen, die wir gern noch besser, noch reiner, noch eifriger in der Erfüllung der Pflicht seyn möchten; auch uns bietet der heutige Tag ein Mittel der Befestigung im Guten dar.

Wenn wir unsere Gesinnung aufs neue dem heiligen, vor dem unser Inneres aufgedeckt ist; wenn wir vor ihm den Vorsatz erneuern: daß wir nur nach dem Gewissen, nur nach dem handeln wollen, was unsere Erkenntniß und unsere Pflicht gebietet; so wird das keine geringe Befestigung im Guten seyn. — Wir werden freylich auch dann noch manchmal aus Irrthum anders handeln, als wir in der Folge bey berichtigter Einsicht wünschen können gehandelt zu haben; aber wir werden frey seyn von Sünden, die aus dem Willen stammen. Und je mehr sich unsere Erkenntniß berichtigt und befestigt, um so seltener werden auch Fehler dieser Art werden.

Vorzüglich aber wird es von großem Nutzen seyn, wenn wir uns entschließen zu wachen über unsere Begierden, Neigungen, Leidenschaften, die uns so oft der bessern Erkenntniß und dem Gewissen untreu machen. Der schwerste Kampf des Menschen ist dieser Kampf mit sich selbst. Und doch müssen wir ihn unternehmen diesen Kampf, wenn uns die Reinheit unseres Herzens etwas werth ist.

Aber dazu gehört ein redlicher Wille; dazu gehört Aufmerksamkeit auf uns selbst; dazu gehört sorgfältiger Gebrauch der Mittel, die die Leidenschaften bekämpfen und die unserm vernünftigen Wollen die Herrschaft über uns selbst geben. Und auch hier ist es wahr, was sonst gesagt wird: Wer hat, dem wird gegeben. Wer den Anfang gemacht hat, kommt weiter. Die Kraft stärkt sich durch Uebung. Die Gewohnheit befestigt sich. Die Tugend ist eine lange Gewöhnung. Und endlich kommt es dahin, daß der Mensch nicht mehr sündigen kann. Ich sage nicht zu viel. In Absicht mehrerer Sünden ist dies schon wahr, wie uns unser eignes Bewußtseyn sagt. Manche Sünden zu begehen ist für uns eine Unmöglichkeit. Und warum sollte dies nicht von allen gelten; warum sollte es nicht auch an uns wahr werden können, was Johannes *) sagt: Wer aus Gott geboren ist, wer den ernstlichen Vorsatz hat, alles zu meiden, was gegen sein Gebot ist, der kann nicht sündigen.

Daß dies unser glücklicher Fall werde, das gebe Gott durch seinen Geist, und segne dazu die Feyer des heutigen Tages. Amen!

*) Joh. 3, 9.

Siebente Predigt.

Ein gemäßigter Wohlstand ein großes Erleichterungsmittel für die Tugenden der Bürger.

Am Erndtefeste und bey dem Regierungswechsel des Stadtrathes 1809.

Ueber

Sprüchw. Salom. 30, 8. 9.

Wir haben uns heute versammelt, um nach der geendigten Erndte, und nach einem ruhigeren Jahre als die vorigen waren, Gott zu danken für seine Milde und für seinen Schutz; und um zu hören, was unsere Pflicht ist, insofern wir Theil nehmen an den Gütern der Natur, und in so fern wir in einem geordneten Lande wohnen, in einer Stadt voll Ruhe und Gerechtigkeit.

Zwar gehören wir nicht zu den Ländern, in welchen die Natur ihr reichstes Füllhorn ausschüttet; nicht zu denen, in welchen die Erde, fast ohne Arbeit und Mühe, den Menschen von selbst ernährt, und in welchen Reichthum und Ueberfluß auch ohne große Anstrengung möglich ist. Aber dennoch dürfen wir nicht verkennen, daß auch uns die Arbeit nicht unbelohnt läßt; daß es dem Fleiße, der Aufmerksamkeit und dem Scharfsinne gelingt, dem Boden mehr abzugewinnen, als wir für uns und die Unsrigen bedürfen; und daß die Fruchtbarkeit der

Erde, verbunden mit dem Fleiße der Menschen und dem Segen Gottes, uns einen Wohlstand gewährt, der, wenn er auch nicht Reichthum und Ueberfluß zu heißen verdient, doch vor Armuth und Mangel sichert, und uns in einem Zustande erhält, der uns nicht nur nicht unglücklich seyn läßt, sondern der auch der Erfüllung unserer bürgerlichen und häuslichen Pflichten sehr vortheilhaft ist.

Die Erndte dieses Jahres, welche zu den ausgezeichnetesten gehört und welche die vieler andern Jahre übertrifft, ist ein neuer Beweis davon, und ihr Reichthum uns desto erwünschter, je mehr unser Wohlstand zu sinken drohte, je mehr sie das Mittel wird, uns vor zu großer Armuth zu bewahren, und uns im Ganzen in dem gemäßigten Wohlstande zu erhalten, der, gleich entfernt von den beyden äußersten Grenzen, von Reichthum und Armuth, der Ausübung der bürgerlichen und häuslichen Tugend so günstig ist.

Dieser Gedanke, der uns mit großer Zufriedenheit über unsere Lage und mit froher Dankbarkeit gegen die Gottheit erfüllen kann, hat mir unserer Aufmerksamkeit und Beherzigung vorzüglich an einem Tage werth geschienen, der nicht blos dem Danke für die Erhaltung, sondern auch dem Danke für die Obrigkeit und ihrer Ermunterung heilig ist.

Denn für eine Obrigkeit, welche, wie die unsrige, sich der in ihrer Stadt herrschenden Gerechtigkeit, der Tugenden der Bürger und der gemeinnützigen Anstalten freuet; für eine Obrigkeit, welche die Uebertretungen gemindert, die öffentlichen und häuslichen Tugenden gemehrt, die Anstalten für Erziehung, Fleiß, Verpflegung verbessert wünscht, ist es gewiß ein ermunternder Gedanke, die ihrer Leitung anvertraute Stadt in einem Wohlstande zu wissen, welcher die Erfüllung jener Wünsche erleichtert; und für uns, die Bewohner, ist es lehrreich, hieran erinnert, in der Zufriedenheit gestärkt und zu den Gesinnungen und Tugenden ermuntert zu werden, die unserm Zustande die angemessensten sind. — Ich habe mir daher vorgesetzt, uns darauf aufmerksam zu machen, daß ein gemäßigter Wohlstand, wie er insbesondere durch Erndten, die der Erndte dieses Jahres ähnlich sind, befördert wird, den Bürgertugenden sehr vortheilhaft ist. Eine solche Betrachtung wird theils der Feyerlichkeit, welche unsere Obrigkeit begehr, entsprechen; theils der Erwartung derer, welche sich frohen Empfindungen überlassen wollen, und ihre Pflicht zu hören begierig sind.

Text:

Sprüchw. Sal. 30, 8, 9.

„Armuth und Reichthum gieb mir nicht. Ich möchte sonst,
„wenn ich zu satt würde, verleugnen und sagen: wer ist
„der Herr? Oder, wenn ich zu arm würde, möchte ich
„stehlen, und mich an dem Namen meines Gottes ver-
„greifen."

Was von einzelnen Personen wahr ist, daß Armuth und Reichthum ihrer Tugend oft gefährlich werden, und daß sie sich bey der Entfernung von beyden besser befinden; das gilt auch von Städten und Ländern. So wie großer Reichthum die Sitten üppig und schwelgerisch macht, und zu Lastern mancher Art die Veranlassung giebt; so ist auch die Armuth eine große Versuchung für viele, und die Quelle mancher Ungerechtigkeit. Aber dagegen scheint ein gemäßigter Wohlstand, der zwischen Armuth und Ueberfluß gleichsam in der Mitte ist, ein erwünschter Zustand zu seyn, der vor den Gefahren beyder sichert, und den Sitten so wie den öffentlichen und häuslichen Tugenden nicht unvortheilhaft ist. Da mir dies unser glücklicher Fall zu seyn scheint; so will ich, damit wir diesen Zustand um so mehr lieb gewinnen und schätzen, diesen Gedanken: daß ein gemäßigter Wohlstand ein großes Erleichterungsmittel für die öffentlichen und häuslichen Tu-

genden der Bürger sey, weiter ausführen, und in seiner Wahrheit und Fruchtbarkeit darzustellen suchen. Wenn ich zuerst die Sache selbst werde erläutert haben, dann werden sich die Empfindungen und Entschließungen von selbst darbieten, die aus der Anwendung davon auf uns fließen.

Wenn von den Tugenden der Bürger die Rede ist, so möchte ich die vorzüglichsten setzen in die Ehrlichkeit und die Enthaltung von Betrug und Gewalt; in die ordentliche Regierung des Hauses und die sorgfältige Erziehung der Kinder und in die bereitwillige thätige Theilnahme an dem gemeinsamen Wohle der Stadt. Alle diese Tugenden werden besonders erleichtert durch einen Wohlstand wie ihn eine reiche Erndte darbietet.

Was uns schon im allgemeinen in dem Gedanken bestärken muß, daß ein gewisser Grad des Wohlstandes die Tugenden der Bürger erleichtere, ist der natürliche Umstand, daß in einem solchen Zustande weit weniger Versuchung zur Uebertretung mancher Gesetze, besonders zu heimlichem Betrug oder zu manchen Gewaltthätigkeiten ist, als bey Noth und Mangel.

Wenn man den Quellen nachspürt, aus welchen so manche heimliche, versteckte Uebertre-

tungen des siebenten Gebotes entspringen; so bin ich zwar weit entfernt, die Armuth allein anzuklagen; und am wenigsten möchte ich dabey die Menschen, ihr Herz und ihre Verkehrtheit, entschuldigen. Leider! sind auch oft die Wohlhabenderen und Reicheren auf solche Ränke nur zu ausgelernt. Nicht zufrieden mit dem Ueberflusse den sie besitzen, und mit dem rechtmäßigen Gewinn, den ihnen ihre Mittel darbieten, erniedrigen sie sich aus unedler Gewinnsucht, aus Liebe des Geldes, als einer Sache, die in sich Werth hätte und um ihrer selbst willen gesucht werden dürfte; oder aus einer üblen Gewohnheit, die sie früher angenommen haben und deren Macht sich zu ihrer Schande an ihnen rächt; ich sage, auch Wohlhabendere und Reichere erniedrigen sich wohl zu den heimlichen Ränken des Betrugs.

Aber so häufig leider! die Beyspiele davon seyn mögen, so können wir doch nicht verkennen, daß vorzüglich Mangel und Noth, die verschuldete oder unverschuldete, die eingebildete oder wirkliche, die Menschen sehr listig und erfinderisch im Betruge macht. Und ich kann nicht umhin der Meynung zu seyn, daß Viele weit weniger Versuchung zum Betrug haben und ihm minder ergeben seyn würden, wenn sie weniger arm wären, wenn sie weniger an dem Mangel hätten, was zur Nothdurft

gehört oder die Ehre erfordert. — Ja die Armuth ist in der That eine große Versuchung! und der Verfasser unseres Textes hatte wohl Recht zu wünschen: Armuth gieb mir nicht. Wer unter ihr nicht leidet, hat gewiß Ursach, Gott dafür zu danken.

Und nicht blos geheime Uebertretungen erzeugt die Armuth, sonder oft auch wird sie, in Verbindung mit besondern Umständen, die Gelegenheit zu Gewaltthätigkeiten und zu größern Verbrechen. Gewiß, M. Fr. haben auch nicht wenige Vergehungen dieser Art ihren Grund, wenn nicht allein, doch zum Theil, in Verlegenheit und Mangel. Wenn Nothleidende und Gedrückte sich nicht zu ernähren wissen; wenn sie das Vertrauen zu ihren Mitmenschen verloren haben; wenn sie vielleicht, bey einigem Ehrgefühl, und bey einiger Lebhaftigkeit der Leidenschaften, sich gekränkt, zurückgestoßen und dem Unmuthe Preiß gegeben fühlen; und wenn sie dann in diesem leidenschaftlichen Zustande das widerstrebende Gefühl des Gewissens betäubt haben, und allenfalls mit der entfernten Strafe Gottes fertig zu werden sich die Hoffnung machen; dann überlassen sie sich leicht gröberen Verbrechen und schreiten zu Unthaten, vor denen das Gefühl erschrickt und denen sie sich in mehrerem Wohlstande nie überlassen hätten.

Dagegen sichert nicht blos der Wohlstand vor solchen Versuchungen, sondern er erleichtert auch die Erfüllung der Gesetze der Gerechtigkeit und läßt uns selbst wünschen, daß sie befolgt werden. Wer selbst ein Eigenthum, ein Gewerbe besitzt, das ihn nährt, wer dieses Eigenthum erhalten, gesichert, vergrößert wünscht; der wird auch das Eigenthum anderer achten, weil er das Seinige geschont wünscht; der wird überhaupt die Gesetze der Gesellschaft um so mehr ehren, je mehr er sie auch gegen sich beobachtet wünscht. Was daher den Wohlstand auf eine rechtmäßige Art befördert, was die Bürger der Armuth entreißt, was ihnen ein Eigenthum giebt und sichert, das ist als ein Beförderungsmittel der gesetzlichen Ordnung, als eine Erleichterung für die Regierung zu betrachten.

So wie der Wohlstand die Versuchungen zu manchen Uebertretungen mindert, und uns die Pflichten der Gerechtigkeit und der gesellschaftlichen Ordnung erleichtert; so setzt er uns auch in den Stand eine neue schöne Pflicht, die schönste unter den Pflichten des Bürgers, zu erfüllen, die Pflicht unserm Hause wohl vorzustehen und insbesondere unsere Kinder um so besser zu erziehen, und um so mehr für die Bildung ihres Geistes und Herzens und für ihre Brauchbarkeit in der bürgerlichen Gesellschaft zu sorgen. Dadurch bilden sich gute

rechtliche Familien, und aus ihnen besteht die Blüthe der Bürger. Obgleich Kenntnisse und Wissenschaften, die die Folge und Frucht des Fleißes und der Anstrengung sind, nicht immer der Vorzug der Reichen und Vornehmen sind; und obgleich Brauchbarkeit und gute Sitten oft unter den Aermeren mehr als unter den Begüterten angetroffen werden; so ist doch nicht selten ein großes Hinderniß der Ausbildung, der Mangel an kostbaren oft unentbehrlichen Hülfsmitteln, welche dem Wohlstande leichter zu verschaffen sind als der Armuth.

Und blicken wir auf die ärmste, der Dürftigkeit und der Blösse fast ganz hingegebene Klasse; besuchen wir ihre Wohnungen und gehen in das Innere ihrer Häuser ein, betrachten wir Sitten, Unterricht, Erziehung — oder vielmehr das Gegentheil von diesem allen — in den Wohnungen der Dürftigsten; ach! wem blutet dann nicht das Herz? wer betet dann nicht mit dem Verfasser unseres Textes: in solche Armuth, in solches Elend, o Gott, laß mich nicht versinken! Dann, M. Fr. lernt man das, was man Besitz und Wohlstand nennt, schätzen; dann lernt man Gott danken für das kleine Eigenthum, das er uns gewährt; dann fühlt man aber auch wie sehr diejenigen sich an sich selbst und an dem menschlichen Geschlechte versündigen, welche zu einer solchen Verarmung sich selbst verdammen oder

zu einer solchen Verwilderung Anderer die Veranlassung geben.

Und wo bleiben ohne einigen Wohlstand die Theilnahme an den öffentlichen Veranstaltungen der bürgerlichen Gesellschaft und die Beyträge dafür? Wie viele Dienste fodert mit Recht eine bürgerliche Gesellschaft von ihren Gliedern. Und wie viele Anstalten sind da zu errichten, zu erhalten, zu erneuern für die Sicherheit, für die Bequemlichkeit, für die Gesundheit! Und wie weit leichter gedeiht dies alles bey einigem Wohlstande der Bürger, als bey der Armuth!

Und was soll ich endlich von der menschlichsten und christlichsten aller Tugenden, von der Tugend der Wohlthätigkeit und von den Unterstützungen sagen, welche Unglückliche, Alte, Verarmte, Witwen, Waisen, Kranke erfordern? — Gewiß erscheinen hier Wohlstand und Reichthum in einem ihrer schönsten Vorzüge, indem sie dem Bürger was sein christliches Herz wünscht, die Tugend der ausübenden Wohlthätigkeit erleichtern.

Wenn dies seine Richtigkeit hat, wenn der Wohlstand uns solche Vortheile gewährt, wenn er die Ausübung der öffentlichen und häuslichen Tu-

genden so sehr erleichtert; so erhellt, wie erwünscht er seyn muß, wie groß sein Werth ist, welche Wichtigkeit er für Einzelne, für Familien, für eine Stadt und für ein ganzes Land hat! Es erhellt, wie viel Ursache und und welche Verpflichtung wir haben, ihn uns durch alle erlaubte Mittel zu sichern. Wir werden alsdann um so schuldlosere Menschen, um so ehrlichere Nachbaren, um so bessere Väter und Vorsteher unserer Häuser, um so nützlichere Glieder des gemeinen Wesens, ich will nicht sagen, wirklich seyn, aber doch seyn können; wir werden um so ehrlichere treuere Verwalter des öffentlichen Gutes, um so unbestechlichere und gewissenhaftere Richter, und um so wohlthuendere Mitglieder des Staats, ich will nicht sagen wirklich seyn, aber doch seyn können, wenn uns sonst die gute Gesinnung nicht fehlt. Was ist natürlicher, als daß wir nach einem solchen Zustande streben, daß wir Gott dankbar sind, wenn er ihn uns gewährt.

Zugleich aber erhellt auch, wie sehr sich diejenigen an sich, an den Ihrigen und an ihren Mitbürgern versündigen, welche den Wohlstand nicht achten und ihn für sich und für andere zerstören. Sie selbst setzen sich so mancher Gefahr zu sündigen aus und sie verschlimmern zugleich ihre Nebenmenschen. Wenn wir mit einiger Aufmerk-

samkeit um uns her blicken, und die Geschichte so mancher Familien verfolgen; wie oft wird sich uns die Bemerkung aufdringen: daß der Verfall, die Sittenlosigkeit, das gänzliche Versinken in Ungerechtigkeit und Schande, mit der Vernachlässigung des Wohlstandes, mit der Vermehrung des Aufwandes, mit der Verminderung des Fleißes, kurz mit der Verarmung anfing. Und die Kinder und Enkel so manches angesehenen Mannes — wo endigten sie! So, wer seinen eignen Wohlstand nicht achtet.

Und wer zwar nicht sich aber andere ärmer macht und ihren Wohlstand vernichtet, wer sie dadurch dem Laster und der Verzweifelung nahe bringt, ist er nicht mit Schuld an den Verbrechen, die diese begehen? Gewiß wer die Menschen in Noth und Elend stürzt, wer ihnen die Mittel der Erhaltung und der Erziehung raubt, wer durch Verführung oder durch Druck und Gewaltthätigkeit dazu beyträgt, daß sie ungerecht werden und verwildern, und Verbrechen aus Mangel und Verzweiflung begehen; der versündigt sich an unserm Geschlechte, der nimmt Theil an dem Unrechte und den Verbrechen der Unglücklichen und Verzweifelnden.

Aber desto größer ist auch das Verdienst derer, welche die Menschen und ihre Mitbürger der

Armuth und dem Mangel entreißen, welche ihnen die Kenntnisse, die Geschicklichkeiten, die Tugenden einflößen, die den häuslichen Wohlstand gründen, sichern, erhalten. Sie erwerben sich eins der größesten, obgleich unscheinbaren Verdienste. Sie sind wahre Wohlthäter ihrer Mitbürger, ihrer Zeitgenossen und selbst der künftigen Geschlechter; sie verdienen nach dem Maas ihrer Verdienste zu glänzen in den Jahrbüchern der Stadt, des Volks, des menschlichen Geschlechts.

Aber so mannichfaltig die Mittel sind den Wohlstand eines Landes zu sichern; so giebt es doch schwerlich eins, welches von größerm Einfluß und von sicherer Wirkung wäre, als das, woran uns der heutige Tag und das allgemeine Fest dieses Landes erinnert, als dasjenige, welches zu dieser Betrachtung die Veranlassung gegeben hat, als die Fruchtbarkeit der Erde und der Reichthum einer gesegneten Erndte.

Ohnstreitig ist ein fruchtbarer Boden und der Segen einer reichen Erndte das sicherste Mittel den Wohlstand des Landes zu erhalten, zu erheben und zu erneuern. Durch sie, durch ihren wohlthätigen Einfluß, wird der Theurung und dem Mangel Einhalt gethan; durch sie mindert sich die allgemeine Noth, indem sie die nothwendigsten Lebensbedürf-

nisse im Ueberflusse darbietet, und sie mehrt zugleich den Reichthum des Reichen, der, da ihm der eigne Aufwand weniger kostet, um so mehr in den Stand gesetzt wird, für Andere zu thun was sein Herz wünscht, und die Pflichten des Nachbars, des Vaters, des Bürgers in allen seinen Verhältnissen zu erfüllen.

Und dies führt mich nun zu der nähern Anwendung jener allgemeinen Gedanken nach dem Zwecke der heutigen Feyer.

Mit Rührung und Freude haben wir alle wohl schon erkannt, wie reich, wie ausgezeichnet die Erndte dieses Jahres war; mit Rührung und Freude haben wir alle wohl schon gefühlt, wie sehr dadurch die Theurung und die Noth der Zeiten gemindert und der allgemeine Wohlstand des Landes unterstützt wird. Dafür empfange Er, der Allgütige, unsern gefühlvollen Dank, Er, der der Erde, der auch unsern Fluren ihre Fruchtbarkeit verlieh, der unser Getraide wohl gerathen ließ, der unsere Herzen erfüllt hat mit Speise und Freude. — Aber hier, an dieser heiligen Stätte, die der Tugend, die der Erweckung guter Gesinnungen, und der Freude darüber heilig ist, hier wollen wir uns insbesondere aus dem Grunde darüber freuen, weil nunmehr der Arme und Gedrückte, bey Fleiß und Ordnung, um so eher ein ehrlicher Mann bleiben kann, weil der Vater um so mehr im Stande ist,

für sein Haus und für seine Kinnder zu sorgen, und ihnen die Kenntnisse und die Sitten zu geben, die ihre Ehre und ihr Glück sind; weil der Wohlhabendere nun um so eher das Vermögen hat, zu den allgemeinen Bedürfnissen desto reichere Beyträge zu geben, und die wahrhaft Nothleidenden zu unterstützen. — Dies ist eine Freude, die diesem Orte, die dem Zwecke unserer Versammlung, die unserer heutigen Feyer vorzüglich gemäß und die Gott wohlgefälligste ist.

Und bey dieser Freude und bey dem Danke gegen die göttliche Vorsehung, wollen wir am wenigsten das Verdienst unserer Obrigkeit vergessen, welches sie sich um unsern Wohlstand auf so mannichfaltige Art durch ihre gerechte und milde Verwaltung und insbesondere durch die uns so fühlbar gewordene Sorgfalt erwirbt, daß, bey dem nicht zu verkennenden fast allgemein verbreiteten Elende der Zeit, der Wohlhabende nicht ganz in Dürftigkeit, und der Dürftige nicht in Verzweifelung versinke.

Was die Noth und das Elend der gegenwärtigen Zeit, fast in allen Reichen unseres deutschen Vaterlandes und der angrenzenden Länder, so sehr vermehrt; was so viele in Armuth, in Verwilderung und in Verzweifelung stürzt; das ist uns nicht

unbekannt. Es sind die Uebel, die Erschöpfungen, die Verwüstungen des Kriegs, jenes Ungeheuers, das nicht blos die Menschen selbst verschlingt, sondern auch den Wohlstand der Bürger vernichtet; es sind die nothwendig werdenden erhöheten Beyträge zu den allgemeinen Lasten, unter denen, in so manchen Theilen unsers deutschen Vaterlandes, auch der Wohlhabendere erliegt. — Mit welchem Danke gegen Gott, mit welcher Freude über unsern Regenten, wollen wir es erkennen, daß Er, zu weise, zu menschlich, den Krieg nicht liebt; daß Er uns, seine Unterthanen, nicht durch Abgaben erdrückt werden läßt, die zu tragen wir nicht im Stande sind; daß Er die unvermeidliche, nicht abzuwendende Noth wenigstens möglichst zu erleichtern, und durch gleiche Vertheilung auf alle den Wohlstand aller zu erhalten strebt! Ihm, seinen Räthen und unserer Obrigkeit sey dafür an dem heutigen Tage unser wärmster Dank gebracht!

Mit diesen dankbar frohen Empfindungen laßt uns aber auch M., Fr., die Entschließung zu den Tugenden und ihre Gelobung verbinden, die die Folgen und Wirkungen eines solchen Zustandes in einem Gemüth seyn sollen, welches solche Verdienste gehörig zu schätzen weiß.

Je mehr Gott es uns möglich macht, der Ehrlichkeit treu zu bleiben, und nicht in Betrug oder Gewalt die Mittel des Wohlstandes zu suchen, um so mehr laßt uns darauf denken, daß die Sünden unter uns verschwinden, welche vorzüglich in der Armuth und Noth Reitz oder Muth finden. Je mehr uns Gott die Mittel darreicht, die Ehre guter Bürger zu behaupten, um so mehr wollen wir unsern Pflichten als Väter, Mitbürger, Freunde nachzukommen suchen, und die Gesinnungen zeigen, welche vorzüglich von dem Wohlstande erwartet werden.

Dadurch werden wir nicht blos für unser Wohl, für unsere eigene Ehre und den Ruhm dieser Stadt sorgen; sondern wir werden uns auch zugleich dankbar gegen die Obrigkeit beweisen, welche unser Eigenthum und unsern Wohlstand schützt, welche unter uns Ordnung und Gerechtigkeit erhält, und welche bey der neuen Uebernehmung ihrer Geschäfte im Gefühle ihrer Pflicht an dem heutigen Tage Gott neue Treue und neue Gewissenhaftigkeit gelobt. Eine solche Obrigkeit verdient es gewiß, daß sie bey ihrer Verwaltung in einer solchen Gesinnung der Bürger, in einer solchen Aussicht auf die sich verbessernden Sitten und auf den erhöheten Ruhm der Stadt, Muth und Ermunterung finde! — Das gebe Gott durch seinen Geist. Amen.

Gebet.

So preisen wir dich, Gott und Vater unsrer Aller, für deine Barmherzigkeit und Milde, die sich an uns aufs neue verherrlicht hat! Zu dir erheben sich an dem heutigen Tage mit dankbarfroher Empfindung die Herzen der Bewohner dieser Stadt, die du erfreuet und erquickt hast; zu dir erhebt sich das Herz des Vaters, der Mutter, der Witwe, des Armen, des Gedrückten, des Hülflosen, denen durch den Reichthum der Erndte ihre Erhaltung erleichtert und gesichert wird! Zu dir erhebt sich voll demüthiger froher Empfindung das Herz des Reichen, der, im Stande die Seinigen zu versorgen, sich auch gewürdigt fühlt ein Werkzeug des Wohlthuns für seine Brüder in deiner Hand zu seyn.

Und unsere Obrigkeit — die Obrigkeit dieser Stadt, die wir mit Dank und Wünschen in ihre neue Laufbahn begleiten, die deine Weisheit und Macht auch in dem kommenden Jahre unterstützen wolle, — sie freut sich dankbar der Aussicht, daß, durch den Segen der Erndte, der Vergehungen, welche aus Noth und Mangel entspringen, weniger, daß die Tugenden, welche in dem Wohlstande der Stadt Ermunterung finden, die Tugenden der Gerechtigkeit, des gemeinnützi-

gen Eifers und des Wohlthuns allgemeiner werden.

Und die höchste Obrigkeit des Landes, unser Regent — auch Er freut sich, als ein guter Vater, des Reichthums unserer Fluren und des Wohlstandes der Bürger, und erhebt mit uns dankende Hände zu dir. Segne du Ihn, und sein fürstliches Haus. Segne seine Räthe und alle Obrigkeiten des Landes. Und wie deine Hand nicht müde wird uns wohlzuthun, zu verzeihen und zu segnen; so möge auch unser Herz und Leben deiner Anbetung und deines Ruhms voll seyn!

Aber wie könnten wir heute unsern Dank endigen, ohne noch mit einem Herzen voll Empfindung der Wohlthat zu gedenken, die die neueste und die größeste ist, die deine Vorsehung der Erde und uns zu erweisen scheint. Es ist die Morgenröthe des Friedens*), die uns aufgeht, und die uns zu dankbaren Gefühlen belebt! Ach, schon oft freueten wir uns eines solchen Morgens, aber bald trübten düstere Wolken den Himmel von neuem. Ach, oft schon fleheten wir dich, daß der Friede, wenn wir ihn besaßen, dauerhaft seyn möchte! Aber

*) Es war das noch unsichere Gerücht von dem am 14. October 1809 geschlossenen Frieden zu Wien. Das Fest wurde am 29. October gefeyert.

wie oft wurde dieser Wunsch durch die Verkehrtheit der Menschen vereitelt. Ist es möglich, o Gott! so mache uns weise, daß wir in Ruhe und Friede neben einander wohnen, und daß wir deine Segnungen nicht zu unserer Plage, sondern zu unserm Wohl anwenden! Dich, den großen Regierer der Welt, beten wir mit Unterwerfung an! Dir, unserm Erhalter und Vater, sey Preiß und Anbetung jetzt und immerdar. Amen!

Achte Predigt.

Friede von außen, Zufriedenheit im Innern und fruchtbare Erndten, die schätzbarsten Güter eines Landes.

Am Erndtefeste und bey dem Regierungswechsel des Stadtrathes 1810.

Ueber

Psalm 147, 12 — 14.

Zweite Predigt.

Schon die bekannte Absicht dieses Tages, diese zahlreiche Versammlung und noch mehr unser Gebet und unser gemeinschaftlicher Gesang, haben uns, m. Fr., in eine Andacht gesetzt, die zu verstärken ich kaum im Stande seyn werde. Wir huldigen Gott, dem Herrn der Natur, der uns segnet und erhält; wir erkennen den Reichthum unserer Fluren als sein Geschenk; wir fühlen uns aufs neue im Vertrauen auf seine Vatergüte gestärkt; wir fühlen uns aufgefordert zu der Wohlthätigkeit, welche die Pflicht der Begüterten ist, und zur Mäßigkeit im Genusse. — Lauter Empfindungen und Vorsätze, zu welchen die heutige Feyer, als Fest der Erndte, uns erwecken soll.

Auch, wenn wir außer dem Segen der Natur, nach der andern Absicht unserer Feyer, auf das Innere und Menschliche in unserem Lande, auf seine Verfassung und Verwaltung, und insbesondere auf die Obrigkeit dieser Stadt sehen;

so finden wir uns leicht zur Zufriedenheit und zur Dankbarkeit gestimmt. Und wenn weise und gerechte Richter, wenn treue Verwalter, wenn sorgfältige Väter der Stadt, ein seltner Segen Gottes sind: wer vereinigte sich mit uns nicht gern zu frohen Wünschen für sie, und zum frommen Gebete; wer wäre nicht bereit, auch von seiner Seite die Tugenden des christlichen Bürgers zu geloben?

Doch, obgleich diese Gedanken bereits in unsern Gemüthern erregt sind; und obgleich ich unserer Empfindung mehr Leben und Innigkeit zu geben kaum vermag; so will ich meinem Amte dadurch Genüge zu thun versuchen, daß ich unsere Aufmerksamkeit von dem Allgemeinen auf das Besondere lenke, daß ich die Gegenstände unseres Danks, unserer Anbetung und unserer Pflicht dem Nachdenken einzeln vorhalte, und die Gesinnungen und Entschließungen zum bestimmtern und deutlichern Bewußtseyn bringe, welche der Feyer des heutigen Tages angemessen sind.

Text:

Psalm 147, V. 12 — 14.

„Preise Jerusalem den Herrn, lobe, Zion, deinen Gott.
„Denn er macht fest die Riegel deiner Thore, und segnet
„deine Kinder darinnen."
„Er schafft deinen Grenzen Friede, und sättiget dich
„mit dem besten Waizen."

Es sind drey Gegenstände, über welche der Verfasser dieses Psalms die Israeliten zum Preiße Jehova'hs auffordert. Einmal die Sicherheit vor auswärtigen Feinden. „Er schafft deinen Grenzen Friede." Dann die innere ruhige segensvolle Verwaltung des Landes. „Er macht fest die Riegel deiner Thore und segnet deine Kinder drinnen." Und die Fruchtbarkeit der Erde: „Er sättigt dich mit dem besten Waizen." Ist es nicht, als wenn diese Worte von uns und für uns an dem heutigen Tage geschrieben wären? Sind es nicht dieselbigen Wohlthaten, der wir uns erfreuen, und wegen welcher wir uns heute zum gemeinschaftlichen Danke versammelt haben? Denn Gott giebt auch uns Friede von außen; Er segnet uns im Innern; Er schenkt uns fruchtbare Erndten. Aber Friede von außen, Ruhe und Zufriedenheit im Innern, und Fruchtbarkeit des Bodens — das sind Güter, die Gott nur dem Lande giebt, dem er wohl will; das sind die Bedingungen, unter welchen jedes Volk glücklich seyn kann; das sind die Güter, die auch uns als Gesegnete auszeichnen.

Ich werde daher mit Wenigem im Allgemeinen an die Schätzbarkeit jener Güter erinnern; um dann mit desto mehrerer Wahrheit die Anwendung auf uns machen zu können.

Unter den Gütern, welche die Wohlfahrt eines Landes begründen, steht der Friede von außen oben an. — Ich habe nicht nöthig, uns, in unserer Gegend, nach den Erfahrungen der letztern Jahre, auf ein Gut aufmerksam zu machen, dessen Werth wir nur zu sehr empfunden haben, durch seine Entbehrung; und nicht einmal durch eigne Entbehrung, — denn wann wich je der Friede von unsern Grenzen? — sondern nur, weil unsere Nachbarn, weil die uns umgebenden Völker seiner entbehrten.

Wenn ein Land im Kriege ist, wenn der Friede von seinen Grenzen weicht; dann ist in ihm nichts vor der Gefahr, vor der Erschütterung, vor dem Untergange gesichert; nicht sein Wohlstand, nicht seine Größe, nicht seine Macht; nicht die Habe des Unschuldigen, nicht das Leben des Wehrlosen. Dann ist alles dem regellosen Zufalle, der Willkühr und der Raubsucht des schwer zu befriedigenden Kriegers Preis gegeben.

Ein kleineres minder mächtiges Land ist dann jeder Mißhandlung, jeder Bedrückung, jeder Verheerung ungeahndet ausgesetzt; und ein größeres mächtigeres, selbst wenn es den Krieg mit Ruhm und Erfolg führt, ist darum nicht viel glücklicher. In einem solchen mindert sich wenigstens die Zahl

der Bewohner — denn der Krieg, selbst der Sieg, war noch nie ein Mittel der Bevölkerung. — Die Blüthe des Volks, die Jugend voll Kraft und Gesundheit, wird den Gewerben, dem Kunstfleiße, dem Ackerbau, den Geschäften und Wissenschaften entzogen, um an der Grenze, vielleicht unter einem fremden ungewohnten Himmel, die Waffen zu tragen. Welche das Schwerdt nicht frißt, die werden oft ein Raub der Seuche, des Mangels an Pflege; und von dem siegreichsten Heere kehrt nur ein Theil in die geliebte ersehnte Heimath zurück. Der Ruhm des Sieges ist eine schlechte Vergeltung für die Wunden, die der Krieg dem Lande schlug. Die lauten rauschenden Siegesfeste übertäuben nur schwer und auf kurze Zeit die Klagetöne der unglücklich gewordenen; und wenn der Jubel der Freude längst verhallt ist, dann tönt die Klage des Weinens in der Hütte des Unglücks noch lange nach.

So, im glücklichsten Falle, wenn Sieg und Ruhm die Waffen begleiten. Aber nun denket Euch, auch bey einem größern mächtigern Volke, von dessen Grenzen der Friede wich, die Wirkungen eines unerwartet unglücklichen Kriegs. — An die Stelle des Muthes, der Sicherheit, der Verachtung, tritt dann gewöhnlich Muthlosigkeit, Schaam, Verzweiflung. — Die Opfer, die in den Schlach-

ten fielen, so groß ihre Zahl und so bitter der Schmerz darüber gewesen seyn mag, scheinen dann noch der kleinste, kaum zu beachtende Verlust. Man beneidet das Loos der Gestorbenen, weil sie dem Schmerze entnommen sind, Zeugen der Demüthigungen und der Drangsale des Sieges zu seyn; man preißet die unglücklich gewordenen glücklich, weil der Anblick der Gegenwart und die Befürchtung der Zukunft sie noch unglücklicher machen würde.

Man kann daher mit Recht sagen: Wenn Gott ein Volk verderben will; so nimmt Er ihm den Frieden; so giebt er ihm Fürsten, und diesem Fürsten Räthe, die den Krieg und den Ruhm der Helden mehr lieben als die Ruhe des Friedens und den Nahmen der Väter; wenn Gott ein Volk züchtigen will, so sendet er ihm die Geißel des Kriegs. Und wenn Gott einem Volke wohl thun will; so erhält Er in seinen Grenzen Friede.

Aber der Friede von außen, ob er gleich viele Uebel entfernt hält, macht doch allein ein Volk nicht glücklich; wenn dazu nicht Ruhe und Zufriedenheit im Innern kommt, welche aus der Güte der Verfassung, aus der Treue in der Verwaltung entspringt; und wenn sich damit nicht die Tugenden der Bürger vereinigen, welche das Leben angenehm machen und erheitern, und

welche einzelne Unfälle, von denen kein Land ganz frey bleibt, wie glücklich es im Ganzen seyn mag, vergüten oder erträglich machen.

Wenn daher Gott einem Volke wohl thun will, so entfernt Er nicht blos den Krieg von seinen Grenzen; sondern Er segnet es auch im Innern. Dann schenkt er ihm einen Regenten, der gerechtigkeitliebend und mild, die Rechte Anderer und seine eigenen Pflichten anerkennt. Dann giebt Er ihm eine Verfassung, die, auf Gerechtigkeit und Billigkeit gegründet, keinen der Mächtigen über die Verantwortlichkeit erhebt und keinen der Geringen ungehört verdammt. Dann giebt Er den Verwaltern Treue, den Richtern Gewissenhaftigkeit ins Herz. Dann schenkt Er den Häusern Väter und Mütter, die, Muster des häuslichen Fleißes, der ehelichen Treue und Eintracht, Kinder von ähnlicher Denkart erziehen, und die Nachbarn, welche auf sie sehen, durch ihr Beyspiel bilden. Dann giebt er der Stadt Einwohner, welche, wechselseitige Freunde, nur das Beste der gemeinsamen Stadt suchen; und welche einander, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, zu dienen suchen. Dann schenkt er dem Lande nicht blos Gelehrte, welche den Verstand erleuchten, sondern auch Weise, welche die Sitten bilden; Fleißige und Kunstreiche, welche die Gewerbe erheben;

Vorsichtige, welche Unglücksfälle verhüten oder sie vermindern; Gute, Gemeinnützigdenkende, welche, nicht in dem Besitz, sondern in der Anwendung ihrer Vorzüge, ihrer Geschicklichkeiten und ihrer Güter zum gemeinen Nutzen, oder in der thätigen Liebe, ihren höchsten Ruhm suchen. Und kommen dann auch unerwartete Unglücksfälle, die den Wohlstand Einzelner zerstören oder vermindern, so findet, bey einer solchen Denkart der Bewohner, und bey den Hülfsmitteln einer solchen Verfassung, sich keiner ganz verlassen; und leicht erscheinen die Mittel, welche den Zustand des Leidenden erleichtern, oder seine Unfälle vergüten.

Eine solche Güte der Verfassung, eine solche Treue in der Verwaltung, ein solcher menschlicher gemeinnütziger Sinn der Bürger, ist dann eine zweyte Bedingung der Glückseligkeit eines Landes, auf dem insbesondere sein Wohlseyn im Innern beruht. — Heil dem Volke, dem Gott solche Regenten, solche Verwalter, solche Bewohner schenkt. Sicher vor äußern Feinden, ist es auch gesegnet im Innern.

Aber vorzüglich gehört zu den Bedingungen der Glückseligkeit eines Landes und zu den Wohlthaten, durch die Gott ein Volk segnet, die Frucht-

barkeit der Felder und die Behütung der Erndte. — Von der Fruchtbarkeit der Erde, von dem Reichthum der Erndten, davon hängt im Grunde unsere Erhaltung, die Gewährung unserer Bedürfnisse und der Hauptwohlstand des Landes ab. Ohne sie, ohne fruchtbare Erndten, oder wenn ein Unfall die Staaten vernichtet, die Hoffnung des Landmanns zerstört; welche Noth und welches Elend pflegt sich da zu verbreiten! Wenn daher Gott einem Lande wohl thun will; so behütet er die Früchte des Feldes; so giebt er gedeihliche Witterung; so sendet er den befruchtenden Regen; so schickt er den erwärmenden Strahl der Sonne; so schützt er vor dem verwüstenden Hagel; so läßt er das Getraide wohl gerathen.

Und durch einen solchen Segen der Erndte, den er behütet, bewahrt Gott nicht blos vor Mangel, vor Noth und Theurung, sondern auch vor der Verwilderung und vor den Verbrechen, die im Gefolge der Noth und der Armuth zu seyn pflegen. Dadurch setzt er die Begüterten in den Stand, gleichsam seine Gehülfen oder seine Diener in der Regierung der Welt, seine Stellvertreter in der Ernährung der Dürftigen zu seyn; und vermehrt dadurch die angenehmen Verhältnisse unter den Menschen, die Verhältnisse, welche aus Noth und Theilnahme, welche aus Vertrauen und Hülfe, welche aus Liebe und Dankbarkeit entspringen.

Man kann daher mit Wahrheit sagen, daß einem Lande zu seinem Glücke nicht leicht etwas fehlt, wenn seine Grenzen Friede haben; wenn im Innern, durch weise Verfassung und fromme Denkart, Ruhe und Zufriedenheit herrscht; und wenn die Vorsehung den Fleiß des Landmanns segnet und seine Erndten behütet.

Und dies, meine Freunde, ist nun der glückliche Fall, in welchem wir uns befinden. Dies ist es, was wir an dem heutigen Tage uns vergegenwärtigen und dankbar mit Rührung und unter frommen Vorsätzen erkennen wollen.

Gott hat unsern Grenzen Frieden geschenkt. — Ihr wißt, wie wahr das ist, und was das sagen will. Mit keinem der Völker entzweyt, werden auch wir von keinem feindselig behandelt. — Und dieses Glück ist uns geblieben in einer Zeit, wo die Theilnahme am Kriege beynahe unvermeidlich, wo die Erhaltung des Friedens fast eine Unmöglichkeit schien. — Und wenn wir auch nicht allen Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten der unter einander Krieg führenden entgangen sind; so war doch kein Theil unser Feind; so waren die Bedrückungen wenigstens geringer, als wenn der Friede wirklich gestört war; und so glich für uns

der Krieg nur dem fürchtbar drohenden Gewitter, welches an unserm Himmel vorüber zog, und nur unsere Grenzen streifete, ohne seine Verheerung ganz auf unsere Fluren zu ergießen.

Und wenn wir jetzt nicht ausweichen konnten, einigen Theil zu nehmen an dem Kriege in einem entfernten Lande; so ist es, als wenn die Vorsehung uns nur nicht mit jeder Prüfung verschonen, als wenn sie uns nicht ganz unbekannt bleiben lassen wollte mit Uebeln und Gefahren solcher Art; damit wir nicht, unversucht in den Leiden unserer Brüder, vielleicht die Theilnahme verlieren, die durch anhaltendes Glück so leicht geschwächt, aber durch eigene Unfälle so sehr gestärkt wird; und damit wir nicht stolz auf ein so seltnes Glück uns über andere erheben, oder Gott vergessen mögen. Denn die Sehnsucht nach den Entfernten, und der Schmerz über Verlohrne lehrt uns für sie beten und Gott vertrauen.

Und wer ist es, dem wir diesen Zustand des Friedens, diese Minderung der Bedrückungen des Krieges verdanken? Es ziemt sich nicht, hier, an dieser heiligen Stätte, hier, wo nur Gott angebetet, und alles Gute auf Ihn zurückgeleitet wird, wo nur Ihm, dem Höchsten, Ruhm gebührt; es ziemt sich nicht, hier an dieser heiligen Stätte

Menschen zu erheben; sonst würde ich — doch das Rühmliche und Vorzügliche in der Denkart unserer Brüder anzuerkennen, ist es nicht auch Pflicht, heilige Pflicht, für uns? — und daher darf ich, auch an dieser Stätte, der anerkannten Denkart erwähnen, und sie als Aufforderung zum Dank gegen die Vorsehung gebrauchen — der Denkart, welche in dieser Rücksicht unsern Regenten und seine Räthe beharrlich unwandelbar ausgezeichnet hat. Ja, diese milde Denkart, die die Theilnahme am Kriege haßt, die, freundlich gegen Alle, in Keinem einen Feind sieht, die das schöne Eigenthum unseres Fürsten ist, und die der stets befolgte Grundsatz der öffentlichen Verwalter blieb, diese Denkart war es, die größere Bedrückungen oft abwendete und die Lust und die Versuche der Habgier gleichsam entwaffnete. — So preiset denn, m. Fr., mit mir den Herrn, lobet vereint unsern Gott, der den Weisen ihre Weisheit, der den Verständigen ihren Verstand giebt, der in das Herz unseres Fürsten Gedanken des Friedens gelegt hat.

Doch, m. Fr., nicht bloß durch Frieden von außen, sondern auch durch Glück und Ruhe im Innern sind wir gesegnet. Gewiß die Kinder des Landes, das so vor Krieg bewahrt blieb, sind in diesem Lande nicht unglücklich gewesen.

Obgleich auch dieser Segen im Innern auf Gott, den Höchsten, bezogen werden muß; so

kommt er doch zunächst von denen, die dieses Land regieren, die Einfluß auf seine Verfassung, auf die Treue in der Verwaltung, auf die Denkart und Sitten der Bürger haben. Und daher können wir auch hier — im Gefühl unserer Vorzüge — des Danks gegen Menschen nicht ganz vergessen.

Bey so vielen großen Veränderungen, die unser Welttheil, die auch unser Auge mit Erstaunen sah, ist die Verfassung dieses Landes ohne Erschütterung geblieben; und die nöthig erachteten Veränderungen, die in menschlichen Dingen immer wünschenswerth und nothwendig bleiben, können, wie immer, so auch jetzt, ohne übereilende Gewalt, mit Besonnenheit und Ruhe herbeygeführt werden. Und die Verwaltung, wie hat sie sich, nach dem Urtheile aller ruhig Ueberlegenden, durch Sorgfalt und Unpartheylichkeit ausgezeichnet; und welche gerechten Ansprüche auf unsere Dankbarkeit hat sie sich erworben! In jenen stürmischen Zeiten des Kriegs, wo wir, gleichsam eine kleine friedliche Insel auf dem weiten ungestümen Meere des Kriegs, auf allen Seiten von seinen Wogen gedrängt wurden, mit welcher Weisheit, mit welchem Ernst, mit welcher beharrlichen Anstrengung hat sie den Sturm zu beherrschen, seine Wogen von unsern Ufern abzuleiten gesucht; oder den verursachten Schaden, damit kein Einzelner

verschlungen würde, unter mehrere, unter alle, zu vertheilen gewußt. Und in dieser Stadt, gleichsam dem Mittelpunkte jener bedroheten Insel, war die Verwaltung nicht um so sorgfältiger, um so unermüdlicher, je mühsamer, je beschwerlicher sie wurde? — O es ist billig, es ist gerecht, es ist heilige Pflicht, m. Fr., daß wir dieses an dem heutigen Tage anerkennen, daß wir der göttlichen Vorsehung gleichsam den Dank nicht vergessen, der ihr für unsere Obern und für ihre treue Verwaltung gebührt.

Aber auch durch die Denkart und die Gesinnung vieler unserer Mitbürger sind wir erfreut und beglückt worden. Noch sind die Gesinnungen der Rechtlichkeit, des gemeinnützigen Eifers, der Liebe und des Wohlthuns unter uns nicht erstorben. Wir haben davon sprechende Denkmahle, die ihr euch selbst vergegenwärtigen möget; und gewiß wird es auch die Zukunft an Beyspielen dieser Art nicht fehlen lassen und dadurch den Ausspruch des Psalmisten an uns wahr machen: Gott segnet die Kinder dieses Landes im Innern; er segnet sie durch die Tugenden der Bürger.

Und indem wir unseres Wohlbefindens im Innern gedenken, wie könnten wir des Schutzes der göttlichen Allmacht vergessen, durch den so

manches Unglück, das uns bedrohete, so manche Gefahr, der wir nahe waren, abgewendet worden! Zwar hat uns auch manches kleinere Uebel erschreckt, besonders durch das Element des Feuers; damit es uns gleichsam nicht an der Gelegenheit Theil zu nehmen, und menschliche Hülfe zu üben, fehlen möchte. Aber denken wir nur an jene uns so nahe Gefahr, an jenen großen, schauderhaften, das Herz zerreißenden Unfall, der unsere unschuldigen Nachbarn *) traf — o, meine Freunde, wie viel Ursach haben wir dann zu erkennen: daß Gott nicht blos fest macht die Riegel unserer Thore, daß Er nicht blos unsern Grenzen Friede von außen schafft, sondern daß seine beschützende Hand auch über die waltet, die in diesen Grenzen wohnen.

Und dieser Segen Gottes hat sich an uns aufs neue verherrlichet in der Fruchtbarkeit der Felder, in der Behütung unserer Erndte, in dem Reichthum des Jahres.

Ueber diesen Segen Gottes ist nur Eine Stimme, die freudig auf allen Fluren erschallt. Welche Erleichterung für den Dürftigen; welche

*) Den ersten September 1810, als eine Zahl mit Pulver und Kugeln beladener Wagen in der Mitte der Stadt Eisenach sich entzündete und die Verheerung anrichtete, welche in der National-Zeitung der Deutschen St. 37, Jahrgang 1810 am zuverlässigsten beschrieben ist.

Hoffnung für den Entblößten; welche erheiternde Aussicht für den Vater eines zahlreichen, für die Mutter eines verwaiseten Hauses! Und welche sanftfrohe Empfindung erregt dieser Segen selbst in dem Herzen des Begüterten, der dadurch um so mehr sich in den Stand gesetzt fühlt, die süße Tugend des Wohlthuns und der Liebe zu üben, und der um so mehr durch diesen Segen ein Werkzeug in der Hand Gottes zur Erfreuung seiner Brüder wird.

So laßt uns denn, m. Fr., indem wir diese Wohlthaten der göttlichen Vorsehung anerkennen, niederfallen und anbeten den Ewigen, Ihn, der seine Schöpfung nicht vergißt, der auch uns wohlzuthun nicht müde wird, Ihn, der unsern Grenzen Friede schafft, der uns und unsere Kinder in diesem Lande segnet, der uns mit einer reichen Erndte erfreuet hat. Ja, Gott, du bists dem Ruhm und Dank gebührt; und der sey dir gebracht! —

Aber auch den Mittelspersonen, welche Gott gebraucht uns seine Wohlthaten zuzuführen, wollen wir dankbar zu seyn nicht vergessen.

Und an wen läge uns, die wir Bewohner dieser Stadt sind, hier die Erinnerung näher, als

an die Obrigkeit, welche so viel Theil an unserm Wohlseyn hat! Mit dem heutigen Tage beginnt sie ein neues Jahr ihrer Verwaltung; und sie hat sich hier versammlet, um Dir, dem Allwissenden, die Gesinnungen der Treue und der Gewissenhaftigkeit zu geloben, und von Dir Weisheit und Stärke zu erflehen. Heil und Segen werde Ihr für die Vergangenheit. Und für die Zukunft rüste sie aus mit deinem Geiste, mit dem Geiste der Gerechtigkeit und Liebe!

Aber indem ich auf die ehrwürdigen Väter der Stadt hinblicke, vermisse ich nicht an Ihrer Spitze den Mann,*) der beynahe ein halbes Jahrhundert an dem Wohle dieser Stadt den thätigsten Antheil nahm, dessen freundlicher, wohlwollender, kindlicher Sinn das Muster für alle öffentliche Verwalter seyn kann? Die Vorsehung sey gepriesen für das Gute, was durch Ihn dieser Stadt und vielen Einzelnen geworden ist. Der Segen seiner Rechtschaffenheit und seiner treuen Verwaltung ruhe auf

*) Herr Caspar Herrmann Stieler, Herzoglich-Sachsen-Gothaischer Hofrath und erster Bürgermeister zu Gotha. — Er starb den 26 April 1810, im 88sten Jahre seines Alters, nachdem er, außer mehrern Aemtern die er theils vorher theils neben seiner Bürgermeisterstelle bekleidete, seit dem Jahre 1762 zweyter und seit dem Jahre 1764 erster Bürgermeister der Stadt gewesen war.

seiner Witwe und auf seinen Kindern. Und dieser Stadt lasse es Gott nie an Männern fehlen, die ihm an Rechtschaffenheit und Liebe gleich sind.

Aber auch von der Denkart und den Tugenden der Bürger hängt das Wohl des Landes und dieser Stadt vorzüglich ab. Wenn Gott unsern Grenzen Friede schafft, wenn Er uns eine gerechte, milde Verfassung erhält; wenn er unsern Feldern Fruchtbarkeit und reiche Erndten giebt; so ist es immer noch die Gesinnung der Einzelnen; so sind es die Tugenden der Bürger, die uns und unsere Kinder im Innern dieser Stadt beglücken müssen.

Und mit welchem Vertrauen rede ich in dieser Rücksicht zu Euch, meine Freunde!

Ihr werdet gewiß fortfahren, das Glück des Friedens, das wir genießen, nach seinem Werthe zu schätzen; und diesen Frieden auch im Innern des Landes und dieser Stadt zu erhalten. Ihr werdet die Unzufriedenen, wo sich ihre Stimme erhebt, belehren, indem ihr sie aufmerksam macht auf die unverkennbaren Vortheile und Vorzüge unseres Zustandes; ihr werdet nicht vergessen sie auf die Bemerkung zu führen, daß gewünschte Aenderungen nicht immer glückliche Verbesserungen sind;

daß alle Gebrechen von menschlichen Einrichtungen zu trennen eine Unmöglichkeit bleibt; daß in allen Verhältnissen auf der Erde wir immer nur nach dem Bessern streben, aber nie im Besitze der Vollkommenheit sind. Diese und ähnliche Ueberlegungen, deren Wahrheit von selbst spricht, mögen Euch und Eure Mitbürger zufrieden und dankbar erhalten gegen die höchste Obrigkeit des Landes.

Und in Absicht der Regierung dieser Stadt werdet ihr nicht unterlassen, Euch ferner als gehorsame, auf die Gesetze aufmerksame, der Obrigkeit ihr mühsames Geschäft erleichternde Einwohner zu erweisen; und zu dem allgemeinen Besten mit Bereitwilligkeit und selbst mit Aufopferung beyzutragen. Wenn ich alle Vorzüge des Geistes und der äußern Verhältnisse besäße; wenn ich geschickt, einsichtsvoll, thätig und reich wäre; wenn mir in meinen besondern Verhältnissen zum Wohlseyn nichts fehlte, nichts zu wünschen übrig bliebe; und ich hätte der Liebe nicht, ich wendete meine Einsichten, meine Geschicklichkeiten, meine Reichthümer nicht zu dem gemeinen Besten, zum Nutzen meiner Brüder an: „so wäre ich", sagt ein Apostel *) des Herrn, „nichts nütze." Dieser so wahre, so menschliche Ausspruch möge uns heute von neuem wichtig werden.

*) 1 Kor. 13, 2.

Vorzüglich aber wollen wir, bey der Erinnerung an den Reichthum der Erndte, uns zu den Gesinnungen des Wohlthuns und der Barmherzigkeit entschließen!

Nicht sage ich dieses aus Mißtrauen. Vielmehr ist mir eure theilnehmende, zum Wohlthun geneigte Gesinnung nicht unbekannt, und erweckt mich oft zur Freude und zum Dank gegen Gott. Aber dennoch verdient an dem heutigen Tage die Wahrheit: daß Gott den Armen wohlthut nicht durch Wunder, sondern durch ihre Brüder, durch die Menschen, die er mit Gütern segnet, unsere erneuerte Erinnerung. Und so schließe ich unsere christliche Versammlung mit der Ermahnung: wen Gott segnet mit zeitlichen Gütern, der vergesse der Armen, der Nothleidenden, der Witwen und Waisen nicht; der unterlasse nicht, hülfreich mitzutheilen von dem was Gott ihm gab. Denn solche Gesinnungen sind die Zierde unserer Natur; sie sind es, was an dem Menschen der Gottheit am meisten gefällt. Amen.

Neunte Predigt.

Beförderung eines frommen Sinnes und Wandels der höchste Zweck aller christlichen Kirchen.

Am Reformationsfeste 1810.

Ueber

Philipp. 1, 9 — 11.

Wenn wir einen Blick auf die menschliche Gesellschaft in Absicht der Art, wie sie regiert wird, werfen; so entdecken wir eine große Verschiedenheit in den Mitteln, aber eine große Uebereinstimmung in Absicht des Zwecks, der durch die Regierung erreicht werden soll.

Der Vater, der natürliche Regent seines Hauses, dem, durch Anleitung der Natur, alle gehorchen, sucht in dem Hause, dem er vorsteht, Ruhe, Wohlstand und Ordnung zu erhalten.

Der unter gleichen Bürgern gewählte Regent, oder der erbliche König, hat in Absicht seines Volkes mit dem Vater des Hauses gleichen Zweck: Ordnung, Ruhe, Wohlstand.

In jedem größern oder kleinern Reiche, welche Art der Regierung herrschen und wie sie wechseln mag, bleibt der beständige Zweck der öffentlichen Verwaltung, Ruhe, Ordnung, Wohlstand.

Und so mögen wir auf der Erde umher blicken so weit wir wollen, immer werden wir in Absicht

der Regierungsart, der Obern, der Gesetze, der Mittel, eine große Verschiedenheit; aber, bey aller Verschiedenheit der Mittel, denselben Zweck finden: Ruhe, Ordnung und Wohlstand der Gesellschaft zu befördern.

Eine ähnliche Uebereinstimmung in dem Zweck und eine ähnliche Verschiedenheit in den Mitteln bemerken wir unter den Menschen in Absicht der Religion.

Alle Menschen, so weit sie auf der Erde zerstreut seyn mögen, fühlen ihre Abhängigkeit von einer höhern Macht. Diese zu verehren, ihr dankbar zu seyn, oder ihren Zorn abzuwenden und ihren Schutz zu gewinnen, das ist der Zweck aller Gottesdienste, so verschieden und unähnlich auch diese unter einander seyn mögen.

Doch läßt sich auch unter diesen vorzüglich eine doppelte Art unterscheiden. Diejenigen Völker, welche die Gottheit hauptsächlich in ihren Wirkungen auf die sichtbare Natur und als ein mächtiges Wesen betrachten, pflegen ihre Verehrung mehr durch äußerliche Handlungen der Demüthigung, durch Opfer und abgemessene Gebräuche auszudrücken; unterdeß daß der Gottesdienst derjenigen, welche die unsichtbare Gottheit als einen verständigen

und wohlwollenden Geist denken, sie mehr durch innere Gesinnung und durch eine Beschäftigung des Geistes zu verehren strebt. Häufig sind beyde Arten mit einander verbunden. So war es in der alten Welt, und so war es insbesondere bey dem Gottesdienste, der für uns die größte Merkwürdigkeit hat, bey dem Gottesdienste der Juden. In der mosaischen Religion, in der Religion David's, Salomo's und der Propheten des Alten Testaments, waren äußere Verehrung und innere gute Gesinnung offenbar vereinigt. Aber schon früh und noch mehr in der spätern Zeit, bekamen die äußern bestimmten Gebräuche und Förmlichkeiten des Gottesdienstes eine weit größere Wichtigkeit als die Tugenden des Herzens und die Handlungen, welche Früchte derselben sind. Und der jüdische Gottesdienst artete fast ganz in ein Gewebe äußerer, die Sinne und nur die Sinne beschäftigender Handlungen aus.

Endlich erschien der Heiland der Welt, die von ihm die christliche heißt; und indem er den geringen untergeordneten Werth blos äußerer Gebräuche in Absicht der Verehrung der Gottheit zeigte, lehrte er Gott, den ewigen Geist, der, nach menschlicher Art zu reden, alle Vollkommenheiten des Verstandes und Herzens besitzt, und mit diesen die Welt regiert, nur mit Gesinnungen, und zwar

mit den Gesinnungen des Vertrauens, der Rechtschaffenheit und der Liebe verehren.

Aber auch unter den Bekennern dieser Religion, oder in der christlichen Kirche, sind verschiedene abweichende Arten derselben oder Gottesdienste entstanden; welche, obgleich sie in den Mitteln, die sie gebrauchen, und in der Verfassung, die sie der kirchlichen Gesellschaft geben, von einander abweichen, doch in der Hauptsache übereinkommen.

Mit dieser Ansicht, daß die christlichen Kirchen verschieden in den Mitteln, aber einig in dem Hauptzwecke, den sie zu erreichen suchen, sind, werden wir, m. Fr., das Fest am würdigsten feyern, welches wir heute begehen, das Erinnerungsfest an das Eigenthümliche unserer Kirche und an die Art, wie sie entstanden und ausgebildet worden.

Gott gebe, daß auch diese Feyer uns des Hauptzwecks der Religion gewisser mache und in der Werthschätzung unsrer Mitchristen befestige.

Text:

Phil. 1, 9 — 11.

„Darum bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich „werde in allerley Erkenntniß und Erfahrung, daß ihr „prüfen möget, was das Beste sey; auf daß ihr seyd lauter „und unanstößig bis auf den Tag Christi, erfüllet mit „Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum „geschehen (in euch) zur Ehre und Lobe Gottes."

Was der Apostel Paulus hier einer Gemeine wünschet, die Er herzlich liebte, das ist überhaupt das Höchste, was einer christlichen Gemeine gewünscht werden kann, und was jede als Mittel, als Zweck und Erfolg im Auge behalten sollte. Ich wünsche, sagt der Apostel, und ich bete darum, daß ihr reich werdet an Erkenntniß; aber nicht um Erkenntniß allein bete ich für euch, sondern ich wünsche auch, daß ihr eure Erkenntniß anwenden möget, zu prüfen, was in euern Gesinnungen und Handlungen das Bessere ist; damit ihr euch lauter und unanstößig betraget, und damit ihr erfüllt seyn möget mit Handlungen der Gerechtigkeit, wie sie das Christenthum billigt; und ich wünsche, daß dieser Zustand dauern möge bis auf den Tag Jesu Christi; und das alles zum Preise Gottes, dessen Ehre der Erfolg, so wie der ganzen Schöpfung, also auch des Lebens der Christen ist.

Und dies ist auch dasjenige, was alle Kirchen der Christenheit, so verschieden sie in ihren äußerlichen Einrichtungen seyn mögen, wirklich zu erreichen streben; und es ist sehr gut, bey der Erinnerung an die mehrern Kirchen unter den Christen, sich dieses Gedankens bewußt zu bleiben.

Ich will daher auch jetzt unsere Andacht mit diesem Gedanken beschäftigen, und daran erinnern:

daß Beförderung eines frommen Sinnes und Wandels der höchste Zweck aller christlichen Kirchen sey.

Ich werde zuerst die Wahrheit dieser Behauptung erläutern, und dann die Folgerungen angeben, zu welchen sie, nach der Absicht des heutigen Festes, führt.

Daß christliche Rechtschaffenheit, daß ein frommer Sinn und Wandel dasjenige sey, was durch Unterricht und Erinnerung, durch Erbauung und Zucht in allen christlichen Kirchen, als das Höchste, erreicht werden soll, das kann schon aus dem Grunde keinem Zweifel unterworfen seyn, weil sie, weil die innere gute Gesinnung auch dasjenige war, was Christus durch seine Lehre und durch seine Berichtigung der ältern Religion zu erreichen strebte.

Wenn wir alle Belehrungen, die wir in seinen Lebensbeschreibungen von ihm haben, durchgehen, so findet sich, daß dieß, daß die Hervorbringung eines rechtschaffenen, des Menschen würdigen und der Gottheit gefallenden, Sinnes und Wandels, sein Zweck, sein höchster, sein einziger Zweck war. Wenn er z. B. das Mosaische

Gesetz und dessen einzelne Gebote, für seine Jünger, auslegt und vollständiger macht: so ist es immer die gute innere Gesinnung, die zu der Unterlassung einzelner verbotener Handlungen hinzukommen soll; so ist es z. B. nicht blos der Todschlag, den er untersagt, sondern auch die feindliche rachgierige Gesinnung; oder wenn er Tugenden, z. B. die Wohlthätigkeit, wenn er Allmosen zu geben empfiehlt, so ist es nicht sowohl die Handlung des Gebens selbst, die in seinen Augen Werth hat, sondern die Gesinnung, mit welcher die Gabe gereicht wird; und wenn er von dem, was in den Augen Gottes wohlgefällig macht, spricht; so sind es nicht Opfer, nicht lange Gebete, die er empfiehlt, sondern die Bemühung, die Eigenschaften und Gesinnungen Gottes an sich selbst auszudrücken. „Seyd barmherzig, sagt er, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist." Und wenn er den Menschen überhaupt die Unterlassung böser Handlungen erleichtern will; so sagt er: Reiniget euer Herz, denn aus dem Herzen kommen die bösen Gedanken und die unerlaubten Handlungen. — Immer ist es bey ihm die Gesinnung, die er bessern und veredeln will; immer ist es das Herz, das er reinigen und Gott wohlgefällig machen will.

Zwar legt er auch auf richtige Erkenntniß einen großen Werth, weil man, ohne diese,

auch bey dem besten Herzen, nicht nur irrt, sondern auch häufig unrecht handelt; aber die richtigere Erkenntniß der Religion ist ihm doch nur darum etwas werth, weil sie die bessere Gesinnung möglich macht und leitet. Ohne diese macht, nach seinem eigenen Ausspruch, die richtige Erkenntniß nur desto strafbarer. Wer des Herrn Willen weiß, und thut ihn nicht, der ist doppelter Bestrafung werth.

Und wenn er auch die Menschen selig machen will; was man als den endlichen Hauptzweck seines Lebens angeben kann; so wird diese Seligkeit der andern Welt nur als der natürliche Erfolg, als die nicht ausbleibende Belohnung der guten Gesinnung von ihm angesehen.

Man kann also mit Wahrheit sagen: daß der Zweck, welchen Jesus durch seine Religion zu erreichen suchte, kein anderer als ein frommer Sinn und ein guter Wandel war. Eben daher wird auch sein Verdienst um die Menschen als eine Erlösung, nemlich als eine Erlösung von der Sünde beschrieben, wozu die christliche Lehre das Mittel, wovon die künftige Seligkeit bey Gott der Erfolg ist.

Ueberhaupt aber kann man den Zweck des Lebens und des Todes Jesu schwerlich kürzer und richtiger ausdrücken, als es Paulus in jenen Worten thut: „Christus hat sich deswegen für uns aufge-

opfert, er hat dafür gelebt und ist dafür gestorben: auf daß er uns erlöfete von aller Ungerechtigkeit und reinigte sich ein ihm eigenthümlich angehören- des Volk, das fleißig wäre in guten Werken." (Tit. 2, 14.)

So wie Jesus die innere Rechtschaffenheit als den höchsten Zweck, als die schönste Frucht seiner Religion ansah, so auch seine Schüler, die Apostel. Man darf nur die Briefe des Thätigsten unter ihnen, des Apostels Paulus, ansehen; so ist nichts klärer als dieses. An Reinheit des Herzens, an Unbeflecktheit des Wandels, an Gerechtigkeit und Liebe ist ihm alles gelegen. So ist auch es mit dem Apostel Johannes, der den Lesern seiner Schreiben nur immer zuruft: Habt nicht lieb die Welt. Wer recht thut, der ist gerecht. Liebet euch unter einander, denn Gott ist die Liebe. Eben so ist es mit den Aposteln Jakobus und Petrus. Auch sie dringen immer auf Reinheit des Herzens und Unschuld des Wandels, und machen die Seligkeit der andern Welt abhängig von der Gesinnung und den Handlungen der gegenwärtigen.

Auch bey ihnen hat das Wissen und die Erkenntniß allein keinen Werth, sondern nur in so fern sie jene gute Gesinnungen hervorbringen. „Das Wissen, sagen sie, „blähet auf" (1 Korinth.

8, 1.) „Der Glaube ohne Werke ist todt." (Jak. 2, 17 ff.) „Die Teufel haben auch Erkenntniß; sie glauben, daß Gott ist, aber sie zittern." (Jak. 2, 19.)

Und, was die Absicht der christlichen Lehre war, nähmlich Reinheit des Herzens, Lauterkeit des Wandels, und überhaupt ächt christliche Gesinnung — das ist auch Zweck aller Anordnungen, die Christus und seine Apostel für die Kirche und ihre Erbauung gemacht haben.

So soll die Taufe, diese Handlung der Aufnahme in die christliche Gesellschaft, die Menschen am Gemüth reinigen und sie verpflichten zu einem heiligen unschuldigen Wandel. So soll die Gedächtnißfeyer Jesu, des Gekreuzigten, seinen Geist unter den Christen lebendig erhalten, und sie zu ähnlichen Gesinnungen, als er zeigte, und zur Nachahmung seines Beyspiels ermuntern. Und so sollen endlich alle Anordnungen der Kirche, die gemeinsame Erbauung, die Vorlesung der heiligen Schrift, das öffentliche Gebet und der gemeinschaftliche Gesang, und der ganze äußerliche Gottesdienst keine andere Absicht haben, als eine gute heilige Gott vertrauende Gesinnung in uns zu wecken und zu beleben; als die Menschen beharrlich gewissenhaft und liebreich und dadurch Gott wohlgefällig und selig zu machen.

Dieß ist auch gewiß die Absicht aller ältern und neuern Kirchen in der christlichen Welt gewesen; aber es kann die Absicht keiner so sehr und in einem höhern Grade seyn, als derjenigen, zu welcher wir gehören, derjenigen, welche in einer Zeit entstand, wo jene Absicht durch manche irrige Ansicht verdunkelt und gewissermaßen aus den Augen gerückt war, oder unter der Anhäufung äußerer Gebräuche beynahe erdrückt zu werden schien, und für deren Entstehung und Erhaltung wir an dem heutigen Tage der göttlichen Vorsehung danken.

Eine kurze Erinnerung an einige allgemein bekannte Umstände, unter welchen diese Kirche entstand, kann dies am meisten klar machen.

Als der Stifter dieser Kirche, der er gar nicht seyn wollte, aber im Fortgange der Zeit selbst gegen seinen Willen wurde, manche, auch von den Einsichtsvollern seiner Zeitgenossen dafür erkannten, Mißbräuche tadelte und dagegen eiferte; als er insbesondere nicht dulden wollte, daß seine Beichtkinder sich Vergebung der Sünden und Befreyung von ihren Strafen, ohne Besserung, für Geld kauften; was war dabey die Absicht des frommen Mannes, was war es was seinen Eifer entzündete? Was anders als der Wunsch: daß die Menschen sich wirklich in ihren Gesinnungen und in ihrem

Wandel bessern möchten? was anders als die Bestreitung des Wahnes, daß man ohne Buße, ohne Reue und Besserung, Vergebung und die Seligkeit erhalten könne? Man kann diese Absicht nicht klärer, nicht deutlicher, nicht unverhohlener aussprechen, als es Luther in seinem Widerspruch gegen die ärgerliche und so sehr gemißbrauchte Verkaufung des Ablasses that.

Schon dieser Widerspruch, von welchem der Stifter unserer Kirche ausging, stellt das Unterscheidende derselben und daß durch sie der Hauptzweck des Christenthums, ein frommer Sinn und Wandel leichter und sicherer befördert werden sollte, deutlich genug dar.

Eben diese Absicht beseelte auch seine Freunde, und unter diesen vorzüglich seinen nächsten Gehülfen, jenen berühmten Verfasser unserer Hauptbekenntnißschrift, der an Gelehrsamkeit die Meisten seiner Zeitgenossen übertraf, und dem seine Bescheidenheit und seine Tugend das noch größere Lob: daß in seinem Herzen kein falscher war, erwarb. Eben dieser Geist beseelte auch die übrigen Beförderer der neuen Kirche.

Nicht war ursprünglich der Plan des Mannes, von dem unsere Kirche, gegen seinen Willen und

gegen sein Verbot, den Nahmen trägt, eine abgesonderte Kirche zu stiften; sondern in jener Kirche, deren Mitglied er war und bleiben wollte, predigte er gegen Mißbräuche; und nur als ihn die entfernten nicht genugsam unterrichteten Obern, nach der Sitte der damahligen Zeit, aus ihrer Gemeinschaft ausstießen, da suchte er einen Gottesdienst einzurichten, bey welchem, ohne die von ihm gerügten Mißbräuche, die Menschen sich wirklich bessern müßten, wenn sie den Strafen der Sünde zu entgehen wünschten; bey welchem sie ohne Hinderung in der Erkenntniß wachsen und selbst prüfen könnten, was in ihrem Glauben, in ihren Gesinnungen und Handlungen das Beste sey; und damit sie desto unbefleckter und unanstößiger leben möchten, bis auf den Tag Christi, zur Ehre und zum Lobe Gottes.

Ueber nichts sind die Stifter unserer Kirche entschiedener, und nichts ist unter uns anerkannter, als daß die bessere Beförderung des Hauptzwecks der christlichen Lehre, daß die bessere Beförderung eines rechtschaffenen Wesens in Christo die Ursache des Widerspruchs und die Veranlassung neuer kirchlichen Einrichtungen war.

Aber, so wahr dieß ist, so würden wir doch irren und andern ein empfindliches Unrecht thun,

wenn wir leugnen wollten: daß dieß ebenfalls der Wunsch und der letzte Zweck aller andern neben der unsrigen vorhandenen und insbesondere auch der Kirche sey, von welcher wir getrennt worden sind.

Alle christliche Kirchen, so viele deren seyn mögen, behalten immer jenen Zweck: durch die christliche Lehre einen frommen Sinn und Wandel zu befördern; und wenn unsere frommen Vorfahren von der Kirche der damahligen Zeit ausgegangen sind, so geschahe es nicht, weil sie jenen Zweck ganz aus den Augen verlohren hatte, sondern weil er in ihr schwerer zu erreichen schien; weil in ihr manche Hindernisse jenes Zwecks da waren, welche man weggeschafft wünschte, und welche schon damals von Manchen, heutiges Tages von Vielen, dafür erkannt und zum Theil wirklich entfernt worden sind.

Die Verschiedenheit in den christlichen Kirchen, bezieht sich daher keinesweges auf den Hauptzweck, welcher durch das Christenthum erreicht werden soll, und welcher kein anderer, als die Hervorbringung und Belebung eines christlichen Sinnes und Wandels ist; sondern sie bezieht sich nur auf manche Mittel, jenen Zweck zu erreichen; und auf die Art, wie jene, fast allen gemeinsame Mittel, leichter, sicherer, mit größerm Erfolg, gebraucht werden. So brauchen alle Kirchen zu jenem Zweck die heilige Schrift, die von Jesu und den

Aposteln angeordneten heiligen Gebräuche, den gemeinsamen Gottesdienst, das öffentliche Gebet, den feyerlichen Gesang und die christliche Lehre. Aber wenn dessen ungeachtet ein Unterschied besteht, so bezieht er sich auf manche Mittel der Erbauung und der Zucht; auf den zweifelhaften Sinn mancher dunkeln Stellen der heiligen Schrift und auf dasjenige was daraus gefolgert oder nicht gefolgert werden kann; er bezieht sich auf die Regierung der Kirche, und auf die Frage: ob ein Oberer über den zweifelhaften dunkeln Sinn der heiligen Schrift und über die Wahrheit der Lehre entscheiden könne; oder ob dagegen dem eignen forschenden Verstande seine Freyheit ungehindert gebühre? Oder jener Unterschied bezieht sich auf den äußerlichen Gottesdienst, der hie und da mehr an gewisse herkömmliche Formen und bestimmte Gebräuche gebunden und so eingerichtet ist, daß er vorzüglich auf die Sinne und durch diese auf das Gemüth und den Verstand wirke; da hingegen bey uns, mit Vermeidung oder möglicher Beschränkung sinnlicher Gebräuche, mehr durch den Verstand auf das Herz, durch deutliche Einsicht und Ueberzeugung auf die Entschließung gewirkt werden soll.

Aber bey allen diesen kleinern oder größern, mehrern oder wenigern Verschiedenheiten, ist doch klar, daß ein Zweck allen christlichen Kirchen gemein bleibt, nämlich: die Beförderung christ-

licher Rechtschaffenheit und Tugend, wozu die christliche Lehre das Mittel, und wovon die künftige Seligkeit die Belohnung seyn soll; oder wie der Apostel sagt: Wachsthum in der Erkenntniß, damit wir prüfen mögen, was in unserm Verhalten das Beste sey, und damit wir, erlöset von der Sünde, und erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, lauter und unsträflich seyn mögen bis auf den Tag Christi.

Diese Ausführung, Meine Freunde, ist überaus fruchtbar an wichtigen Folgen, die vorzüglich an dem heutigen Tage, an dem Dankfeste für die Entstehung und Bildung unserer Kirche, erwogen zu werden verdienen. — Ich will deren einige berühren.

Wenn der Hauptzweck aller christlichen Kirchen, vorzüglich aber der protestantischen: Beförderung christlicher Rechtschaffenheit, ist; wenn die Stifter unserer Kirche nur für die leichtere und sicherere Erreichung dieses Zwecks kämpften und duldeten; und wenn also die Mitglieder dieser Kirche sich vorzüglich durch Reinheit der Sitten und christliche Tugend auszeichnen sollen: so wollen auch wir diesen Zweck vor allen andern im Auge behalten und ihn stets verfolgen. Nicht die richtigere, aufgeklärtere, begründetere Erkenntniß, der wir uns vielleicht oft, und nur zu schnell rühmen, ist es, was in sich Werth hat, was uns über andere

Christen, wenn damit nicht ganz andere Vorzüge verbunden sind, erhebt. Das Wissen allein blähet auf; der Glaube, auch der richtigste, ohne Werke, ist todt. Wenn ich mit Menschen- und Engel-Zungen redete; wenn ich alle Kenntnisse besäße, wenn ich alle Geheimnisse wüßte; und es fehlete mir eine der christlichen Tugenden, die Tugend der Liebe; so wäre ich nichts werth. (1 Kor. 13.) Die Erkenntniß ist nur das Mittel zu etwas anderem und Höherem, sie soll uns nur zu einem desto verständigern und reinern Christenthum, das sich in Gesinnungen und Handlungen ausdrückt, führen. Nur dann sind wir also unserer frommen Vorfahren und der Stifter unserer Kirche würdige Enkel und Nachfolger, wenn wir, wie sie, alles auf einen frommen Sinn und Wandel beziehen, wenn wir, wie sie, nicht etwa die Strafe der Sünde abzukaufen, oder Gott gleichsam abzubetteln suchen, sondern wenn wir, durch Buße, durch Reue und Besserung, uns von der Sünde selbst loszumachen und ihr abzusterben suchen. Nie sollen wir daher vergessen, daß wir um so bessere evangelische Christen seyn werden, je mehr wir durch die Lehre des Evangeliums die christliche Rechtschaffenheit unter uns befördern, je mehr wir würdiglich wandeln dem Evangelio, zu dem wir berufen sind, und das, so lange wir leben, bis auf den Tag Jesu Christi. Dieser beharrlich christliche Sinn,

dieser lautere unbefleckte Wandel — das müsse der Maasstab seyn, nach dem wir den Werth der Mitglieder unserer Kirche messen.

Aber indem wir uns dessen bewußt bleiben, daß der Eifer für christliche Besserung und Rechtschaffenheit unserer Kirche die Entstehung gab; so wollen wir doch nicht vergessen, daß die Beförderung derselben auch der Zweck aller andern christlichen Kirchen und insbesondere derjenigen Kirche ist, von welcher wir ausgegangen sind. Und diese Ueberlegung müsse uns mit brüderlicher Liebe, mit Achtung und Werthschätzung gegen sie erfüllen; und das um so mehr, da auch sie im Fortgange der Zeit, indem sie mit uns nach Richtigkeit in der Erkenntniß strebt und zu streben fortfährt, auch manchem Mißbrauche, der sonst vielleicht mit Recht an ihr getadelt wurde, entsagt hat und ihre Lehren und Gebräuche auf den Sinn und Geist des ursprünglichen Christenthums zurückbringen bemüht ist.

Es ist in der That zu bedauern, daß wir oft, aus Mangel an genugsamer Kenntniß oder aus einem sich uns aus den Zeiten des ersten Kampfes und der Trennung gegen einander mittheilenden Eifer, die Verschiedenheit unter den Christen weit größer glauben, als sie wirklich ist. Dadurch wird eine Entfernung und eine Kälte unterhalten, die unter christlichen Brüdern am wenigsten statt finden

sollte, und die sich bald in Zutrauen und wechselsei-
tige Achtung verwandeln würde, wenn beyde Theile
sich mit Deutlichkeit bewußt blieben, daß sie, nicht
verschieden in der Hauptsache, nur in den Mitteln
von einander abweichen, daß wir, wie Wanderer
nach einem Orte, alle ein Ziel verfolgen und
daß nur die Wege, auf denen wir ihm zueilen, eini-
germaßen verschieden sind. Ja, m. Fr., so ist es in
der That; und das müsse uns mit Vertrauen und
Achtung gegen einander erfüllen!

Wir alle, Mitglieder der christlichen Kirche,
bekennen einen Herrn, einen Stifter, ein Haupt
der Kirche. Wir alle ehren ein heiliges Buch, als
die einzige oder als die vorzügliche Quelle der christ-
lichen Lehre; alle streben nach dem richtigen Sinn
dieser Lehre, der eine mehr nach einer zwar mensch-
lichen aber von Gott geleiteten richterlichen Ent-
scheidung, der andere mehr durch den eigenen Ge-
brauch der von Gott verliehenen Vernunft und der
von der Vorsehung dargebotenen Mittel der Aus-
legung; alle feyern das Gedächtniß und den Tod
des Erlösers; alle haben einen äußerlichen Gottes-
dienst, der obgleich verschieden doch das Herz hei-
ligen und den Geist zu der Gottheit erheben soll;
und alle verfolgen die christliche Rechtschaffenheit,
die Lauterkeit des Sinnes und Wandels als den
Hauptzweck, zu dem die christliche Lehre und die
gemeinsame Erbauung das Mittel seyn soll, und

von welcher Gnade bey Gott und Seligkeit die Folge und die Belohnung seyn wird.

Eine solche Ueberlegung kann die wechselseitige Achtung und das Wohlwollen der getrennten Kirchen nicht anders als vermehren.

Und, m. Fr., da die Mitglieder der Kirche, von welcher unsere frommen Vorfahren ausgegangen sind, in der gegenwärtigen mildern Zeit, nachdem der Eifer des Widerspruchs erkaltet, und, wie nahe wir uns verwandt sind, aufs neue erkannt worden; da, sage ich, jene Kirche die Freyheit ihres Gottesdienstes, zur Beförderung christlicher Rechtschaffenheit unter ihren Mitgliedern, auch unter uns, in den Mauern dieser Stadt, erlangt hat: so wollen wir uns dieser ihrer erlangten Freyheit freuen; sie als christliche Brüder lieben und mit ihnen in der Erreichung des Hauptzwecks jeder Kirche, in dem lautern Sinne, in der Unbeflecktheit des Wandels, in den Handlungen der Gerechtigkeit und in christlicher Rechtschaffenheit wetteifern. Und da unter allen christlichen Tugenden die Tugend des Wohlwollens und der Liebe die herrlichste, die bleibendste und größeste ist; so wollen wir uns wechselseitig an Gesinnungen und Handlungen des Wohlwollens und der Liebe zu übertreffen suchen.

Dieß ist ein Wettkampf, ächter Christen allein würdig; dieß ist ein Vorsatz, der, ausgeführt, beyde Kirchen verherrlichen muß!

Zehente Predigt.

Eine Homilie
am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber

das Evangelium: von dem Könige, der mit seinen Knechten rechnet.

Matth. 18, 23 — 35.

Zweites Buch.

Text:

Evangelium Matth. 18, 23 — 35.

„Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der mit seinen „Knechten rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, „kam ihm einer vor, der war ihm zehn tausend Pfund „schuldig. — — Also wird euch mein himmlischer Vater „auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen, ein „jeglicher seinem Bruder seine Fehler."

Obgleich diese Erzählung uns nur die Tugend der Versöhnlichkeit und der großmüthigen Vergebung empfehlen soll; so gehört sie doch, durch die Art der Darstellung und durch die Handlungsweise der Personen, welche darin vorkommen, zu den anziehendsten und lehrreichsten unter den Reden Jesu, und eröfnet uns manchen Blick in die menschliche Natur.

Vorzüglich läßt sie uns selbst empfinden, welch' ein unbestechliches Gefühl wir für das haben, was in den menschlichen Gesinnungen und Handlungen recht oder unrecht, groß oder niedrig, ehrwürdig

oder verächtlich ist; und wie dieses Gefühl durch Beyspiele erregt wird. Dann dringt sie uns die Bemerkung auf, daß in dem Menschen die Tugenden und die Laster selten einzeln, sondern gewöhnlich mehrere in Vereinigung, angetroffen werden; und endlich, daß der Mensch durch nichts einen widrigeren Eindruck auf uns macht, als wenn ihm gerade die Tugenden fehlen, die von ihm nach seinen Umständen am ersten erwartet werden, so wie umgekehrt, daß der Mensch nicht leicht größer und ehrwürdiger erscheint, als wenn er die Tugenden seines Standes und seiner Verhältnisse besitzt.

Diese drey Bemerkungen sind es, welche ich jetzt weiter ausführen und für uns anwendbar zu machen suchen werde.

Die Geschichte unsers Evangeliums läßt uns empfinden, daß wir, im ruhigen Zustande, für das, was in den menschlichen Handlungen groß oder klein, recht oder unrecht, ehrwürdig oder verächtlich ist, ein unbestechliches Gefühl haben. Denn wir können jene Erzählung nicht lesen oder hören, und ich darf mich hier zuversichtlich auf unser Aller Bewußtseyn berufen, ohne daß in unserm Innern unwillkührlich und ohne unser Zuthun verschiedene Bewegungen und Empfindungen entstehen, welche

wir zu unterdrücken oder mit einander zu vertauschen nicht im Stande sind.

So fühlen wir uns mit Achtung gegen den König erfüllt; der, nachdem der Ausspruch der Gerechtigkeit geschehen war, nicht taub gegen die Bitte eines Unglücklichen, und gerührt von Mitleid gegen eine unschuldige Gattin und hülflose Kinder, die mit dem Vater, nach den Rechten der damaligen Zeit, als Leibeigene verkauft werden sollten, dem bittenden Vater die ganze ungeheuere Schuld erließ. Die Bitte des Knechts und sein Unglück war dem großmüthigen Herrn genug, ihm zu verzeihen. Eine solche Verfahrungsart erregt unwillkührlich unsere Billigung. — Aber eben so unwillkührlich werden wir mit Unwillen, um nicht zu sagen mit Abscheu, gegen den begnadigten Knecht erfüllt, der, mit Verleugnung alles Billigkeitsgefühls und vergessend, was ihm widerfahren war, seinen Mitbruder mit so vieler Härte und Grausamkeit behandelt. Nur die Theilnahme und der gerechte Unwille der Mitknechte, deren erregtes empörtes Gefühl eine solche Mißhandlung nicht ertragen kann, söhnt uns einigermaßen wieder mit unserm Geschlechte aus; und wir freuen uns bey ihrer Klage, wie man sich freut, wenn man müde des Anblicks der schlechten Handlungsarten, der Bedrückungen und der Grausamkeiten einmal

wieder auf Menschen trifft, welche durch ihre Theilnahme oder Mißbilligung beweisen, daß sie das Gefühl der Rechtlichkeit noch nicht verloren haben; oder wenn die rächende Gerechtigkeit den übermüthigen Frevler ereilt und ihm den Lohn zu Theil werden läßt, den Unthaten solcher Art verdienen.

Mit Billigung vernehmen wir daher auch den Urtheilsspruch des gerechten Herrn, der, nicht nur mitleidsvoll und großmüthig, sondern auch ernst und gerecht, die Tugenden vereinigt zeigt, die den menschlich fühlenden aber gerecht urtheilenden Herrn auszeichnen sollen.

Wenn diese Gefühle, m. Fr. wie ich glauben darf, sich uns unwillkührlich aufdringen; wenn wir uns selbst bewußt werden, daß es so ist; wenn es unmöglich ist, daß wir diese Gefühle ändern oder vertauschen; wenn es ein innerer Widerspruch seyn würde, die Gefühle der Achtung auf den harten Knecht, und die Gefühle des Unwillens und des Abscheues auf den gütigen und gerechten König überzutragen: so haben wir, in diesem Bewußtseyn, einen deutlichen Beweis, wie richtig der Mensch über das, was in den Gesinnungen und Handlungen Anderer recht oder unrecht, rühmlich oder tadelnswürdig ist, urtheilt; wie tief dieses unbestechliche Urtheil unserer gemeinsamen Natur eingeprägt

ist, und welche Ursache wir haben, uns einer solchen von Gott ertheilten Natur zu freuen und sie zu bewahren.

Eine andere Bemerkung, die uns unser Evangelium aufdringt, ist diese: daß die Unarten und Laster selten einzeln an den Menschen angetroffen werden; sondern gewöhnlich mehrere in Vereinigung, so daß, wer einem ergeben ist, auch meistentheils andere liebt, oder ihrer fähig ist; so wie auf der andern Seite auch die Tugenden selten einzeln gefunden werden; sondern in Vereinigung mit mehrern. Es ist als wenn es bey den Guten nur auf die Gelegenheit und die Umstände ankäme, mehrere Tugenden zu zeigen; und bey den Bösen nur auf die Versuchung.

Beyspiele sind der Knecht und der König des Evangeliums.

Der Knecht, ein schlechter untreuer Verwalter, ein unsinniger Verschwender, der durch beydes nicht nur sich, sondern seine schuldlose Familie in das größte Unglück, bis zum Verlust der persönlichen Freyheit und bis zur Sclaverey, bringt. Im Unglück demüthig, kriechend, anhaltend bittend, wie leichtsinnige, die sich unglücklich gemacht haben, pflegen; alles, auch was er gar nicht halten konnte oder wollte, nur für den Augenblick ver-

sprechend. Dann hart, grausam gegen Andere, Niedere; billige Versprechungen abweisend; und nur mit aller Strenge auf seinem Rechte bestehend, und den Flehenden mißhandelnd. Seht, so erblicken wir an ihm der Laster Viele zu gleicher Zeit. Aehnliche Beyspiele kommen uns in der Erfahrung nicht selten vor. Wie oft äußern wir mit Erstaunen: dieser Mensch ist aller Laster fähig.

Aber, was uns einigermaßen wieder aufrichten mag, ist, daß es eben so mit den Tugenden ist. Sie wachsen nicht einzeln. Das Herz, das die eine hervortreibt, erzeugt auch die andere; und häufig finden wir bey guten Menschen viele in Vereinigung, und wir würden vielleicht noch mehrere an ihnen gewahr werden, wenn die Gelegenheit sich zeigte, sie zu äußern.

Ein Beyspiel ist der König des Evangeliums. Ein ordentlicher Hausvater seines Landes, fodert seine Diener zur Rechenschaft. Einer, ein großer Verschwender, mit einer ungeheuern Schuldenlast, wird dem Spruche der Gerechtigkeit überlassen, und nach den Gesetzen des Zeitalters zur Sclaverey verurtheilt. Nicht taub gegen die Bitte des, obgleich gerecht, Verdammten und im Mitgefühl des Unglücks seines Hauses, befreyt der großmüthige Herr die Unschuldigen und erläßt dem

Verbrecher die ganze Schuld. Aber er ist nicht blos gütig, sondern eben so gerecht. Er wird nicht blos erweicht und gerührt vom Unglück; sondern sein Herz wird auch eben so empört durch Handlungen der Grausamkeit; und so zeigt er Theilnahme und Großmuth, mit Unmuth über das Laster und richterlicher Strenge in der Bestrafung, in seiner Person vereinigt; und erhöht auf diese Art die Achtung, die wir einem Ordnung liebenden gütigen und gerechten Regenten nicht versagen können. Was wir hier in diesem Beyspiele sehen, kommt uns in der Erfahrung nicht selten vor. Ein Beweis davon ist selbst das Urtheil, das wir so oft äußern: dieser Mann ist keiner unrechten Handlung fähig, in ihm sind alle Tugenden vereinigt.

Wie, m. Fr. erklären wir diese Erscheinung in der menschlichen Welt? woher kommt es, daß die Tugenden so in Vereinigung sind; daß ein guter Mensch jeder Tugend, ein böser jedes Unrechts, jedes Verbrechens fähig ist. Die Auflösung dieser Frage ist nicht schwer, sie ergiebt sich aus der Natur der Tugend und des Unrechts, aus der Art, wie beyde in dem Menschen entstehen und sich entwickeln, sehr leicht.

Die Tugend, m. Fr., beruht im Grunde auf einer Gesinnung. Sie ist der Wunsch, der Vor-

satz, das Bestreben, seine Pflicht zu thun; so zu handeln, wie es das Gewissen gebietet; und, vereinigt sich damit Religion, wie es vor Gott recht ist. Die einzelnen Tugenden des Menschen haben daher ihren Grund in seiner Gesinnung und in seinem Herzen. Ist dieses rein, heilig, Gott fürchtend; so werden auch seine Entschließungen und seine Handlungen rein, heilig, den Foderungen des Gewissens und dem Willen Gottes gemäß seyn. Aus einer reinen Quelle fließen nur klare Wasser; ein reines Herz treibt lauter Tugenden, sie treibt die Gerechtigkeit und Liebe in ihren mannichfaltigen Aeußerungen hervor. Ist die Gesinnung des Menschen gut, ist sie durch Religion, durch Glauben an den Höchsten und Allwissenden geheiligt; so erzeugt sie nur richtige Handlungen in allen Verhältnissen, oder die einzelnen Tugenden.

Aber eben so ist es mit den Lastern und mit den verschiedenen Arten der Sünde. Die Sünde ist im Grunde nur Eine. Es ist die Gesinnung, die weder das Gewissen noch die Religion scheut. Es ist ihr nicht darum zu thun recht zu handeln; sondern sie will genießen, oder gewinnen; und da sie Gott und das Gewissen nicht scheut, so kann sie vielleicht in manchen Fällen recht handeln, wo ihr eigner Vortheil bey der Sünde verlieren würde; aber im Grunde ist ein Mensch mit jener Denkart

jedes Verbrechens, jeder Sünde fähig. Und er wird sie begehen, wenn die Reizung dazu da ist, und wenn die Sünde sonst mit seinem Vortheil oder mit seiner Lust nicht streitet. Aus dem Herzen, sagt unser Heiland, kommen die bösen Gedanken, Entschließungen und Handlungen. Ist jenes böse, wie könnten die Handlungen gut seyn; ist die Quelle verunreinigt, wie könnten aus dieser andere als trübe Wasser hervorquellen?

Aber hieraus erhellt auch zugleich, wie wichtig es ist, daß der Mensch seine Gesinnung rein und unbefleckt erhalte und daß er sein Herz durch Religion heilige. Dann ist er jeder Tugend fähig; dann kann er zwar irren oder sich übereilen, aber böse kann er nicht handeln. Und umgekehrt, wer sein Herz vernachlässigt, wem sein Gewissen nicht heilig ist, wer den höchsten Gesetzgeber nicht achtet; der kann zwar bisweilen aus Naturtrieb gütig, oder, weil gerade solche Handlungen zu seinen Absichten stimmen, gerecht handeln; aber gut, tugendhaft handelt er eigentlich nie und er bleibt, bis sein Herz gereinigt und geheiligt ist, jeder Ungerechtigkeit und jedem Verbrechen ausgesetzt.

Eine dritte Bemerkung, auf welche uns unser Evangelium führt, ist diese: Nichts macht den

Menschen in unsern Augen größer und ehrwürdiger, als wenn er die Tugenden zeigt, die seinen Verhältnissen die angemessensten sind, und die von ihm am meisten erwartet werden. Aber nichts macht auch einen widrigeren Eindruck, als wenn ein Mensch die Gesinnung und die Handlungsweise verleugnet, die in seiner Lage von ihm am ersten erwartet werden. Zu beyden Bemerkungen finden wir in dem Evangelio die Belege.

Was ist es, was den grausamen Knecht uns so verächtlich, so widrig darstellt; was ist es, das unser Gefühl so sehr gegen seine Handlungsweise empört? Was anders, als weil er in dem Augenblicke eine Härte und eine Grausamkeit beging, in welchem man gerade die entgegengesetzte Denkart, Milde und Nachsicht, von ihm zu erwarten berechtiget war. Dadurch wird der Widerspruch, zwischen dem was erwartet wird und was wirklich geschieht, auf eine auffallende Art schneidend; dieser Widerspruch verwundet das Gefühl; und unser Unmuth, unser Schmerz, geht in eine gänzliche Verabscheuung über. Aehnliche Beyspiele kommen uns im Leben genug vor; und die Fehler des Menschen werden immer um so auffallender, je mehr sie mit seinem Alter, mit seinem Stande, mit seinem Amte und überhaupt mit seinen Verhältnissen im Streite sind.

Aber so wie es empörend ist, wenn ein Mann eine Gesinnung zeigt, welche mit allen gerechten Erwartungen von ihm streitet; so wird auch der Mensch vorzüglich dadurch ehrwürdig, wenn er die Tugenden seines Standes, seiner Umstände, seines Amtes besitzt.

So der König im Evangelio. Einem Könige ziemt es, Ordnung in den Geschäften zu erhalten und Rechenschaft von der Verwaltung zu fodern. Ihm ziemt es, nicht zu mild und nicht zu streng, den Spruch der Gesetze gelten zu lassen, ohne Ansehen der Person. Aber auch ihn verschönert ein theilnehmendes Herz, dem das Unglück der Einzelnen nicht gleichgültig ist, und vor allen die königliche Tugend, die verzeihende Großmuth. Aber nicht minder ziemt ihm auch die bestrafende Strenge, oder die richtende ahndende Gerechtigkeit; weil Güte ohne Gerechtigkeit nur Schwäche; Strenge in der Bestrafung nur Gerechtigkeit wäre. So vereinigt auch Gott, der Regent der Welt, väterliche Güte und richterlichen Ernst. Und die Bemerkung solcher Tugenden an einem Menschen erfüllt uns unwillkührlich mit den Empfindungen, die jenen Tugenden angemessen sind, mit Liebe und Wohlgefallen an der Güte und Großmuth; aber auch mit Achtung und Bewunderung für die Gerechtigkeit. Und so ist unsere Achtung groß und

rein gegen den König; und sie ist es, weil er die Tugenden zeigt, die am meisten von ihm erwartet werden.

Aehnliche Erfahrungen machen wir in der wirklichen Welt. Nichts ist uns widriger, als wenn ein Mann die Tugend seines Standes, seines Amtes, seines Alters nicht hat, wenn er das Gegentheil von dem ist, was er seyn soll, was er zu seyn erwartet wird. An einem andern entschuldigte man eher eine ähnliche Grausamkeit, als an dem eben Begnadigten. Und so erfüllt auch in der Erfahrung uns nichts so sehr mit Achtung und Wohlgefallen, als die an einem Menschen übereinstimmenden Tugenden, zumal wenn er sich an einem erhabenen von vielen Zuschauern umringten Platze befindet. Dann wird die Bewunderung durch nichts gestört. Es sind Tugenden, die wir ehren, und diese Tugenden sind im Einklange mit den äußerlichen Verhältnissen.

Diese, aus unserm Evangelio abgeleiteten Bemerkungen sind von fruchtbarer Anwendung, wenn wir sie auf uns näher beziehen wollen.

Wenn der Mensch, so lange er nicht sehr verdorben ist, ein natürliches Gefühl für Recht und eine nicht minder natürliche Mißbilligung gegen das Unrecht hat, wenn die Wahrnehmung des ersteren uns wohl thut, und das letztere uns empört; wenn

diese Empfindungen nicht vertauscht werden können, und wenn das Gefühl des Menschen unbestechlich ist: so wollen wir daran nicht nur den ewig festgegründeten Unterschied zwischen Tugend und Laster, zwischen Recht und Unrecht, zwischen Ehrwürdigkeit und Schlechtheit erkennen, sondern auch die Güte unserer Natur; und Gott danken, der diese uns verlieh.

Aber da dieses richtige Gefühl auch geschwächt und verkehrt werden kann; so wollen wir dieses Gefühl uns zu erhalten und zu beleben suchen. Und da es durch nichts so lebhaft beschäftigt wird, als durch Beyspiele; da bey ruhiger Betrachtung derselben unser Gefühl sich von selbst ausspricht und dadurch an Innigkeit und Leben gewinnt: so wollen wir dazu insbesondere die Betrachtung solcher Beyspiele benutzen, wodurch unser Gefühl gereinigt, geschärft, veredelt, gegen das Böse empört, und für das Gute mit Wohlgefallen empfindlich gemacht wird. Wie der Künstler, der Maler, der Bildhauer den in ihm liegenden natürlichen Sinn für die Kunst durch aufmerksame Betrachtung der Werke großer Meister zu berichtigen, zu stärken, zu beleben sucht; so können auch wir durch ruhige Betrachtung großer Beyspiele, die uns die Geschichte, vorzüglich die Geschichte der heiligen Schrift, vorhält, unser natürliches Gefühl für Recht und Tugend zu beleben suchen. Dies ist besonders der Vor-

theil derer, welche die Freyheit von Geschäften haben, um mit Musse der ruhigen Betrachtung obliegen zu können und dadurch leuchtende Muster der guten Gesinnung für Andere zu werden.

Wenn die einzelnen Tugenden deswegen vereinigt sind, weil sie einen gemeinschaftlichen Stamm haben, und wenn die Unarten und Laster größtentheils auch vereinigt sind, weil auch sie alle aus einem bösen Herzen entspringen; was kann uns wichtiger seyn, als den Grund unseres Herzens zu reinigen, als dafür zu sorgen, daß es uns nicht an Gewissenhaftigkeit und an Gottesfurcht fehle. Wer diese beyden Mittel der Tugend verschmäht, der ist jeder Sünde, jedem Laster ausgesetzt, sobald sich die Versuchung dazu zeigt. Er ist ein Knecht der Sünde und des Lasters.

Aber wer den Grund seines Herzens rein erhält; wer sich nie erlaubt, gegen sein natürliches Gefühl und gegen das Gewissen zu handeln; wer sich dabey vor Gott, dem Allwissenden, scheut und die Vorschriften der Vernunft und der Sittenlehre als Gesetze Gottes betrachtet; der, m. Fr., kann zwar aus Irrthum und Uebereilung fehlen, aber bey einem solchen gewissenhaften und religiösen Sinn wird er, in welcher Lage er sich befinde, recht zu handeln bemüht seyn, und ein solcher wird alle

Tugenden in sich vereint zeigen. Denn die Tugend ist auch für uns nur eine; sie ist der Wunsch, der Vorsatz, die Bemühung unsere Pflicht zu thun, und das in jedem Alter, in jedem Verhältniße, in dem häuslichen wie in dem öffentlichen; sie ist der Wunsch, wohlwollend und gerecht gegen Alle zu seyn. Mit einer solchen Gesinnung handelt man nicht unrecht.

Aber vernachlässigen wir unser Herz, ist uns Gewissenhaftigkeit und Gottesfurcht gleichgültig, oder ein Spott; so zweifelt auch nicht, daß wir jeder Sünde, jedes Lasters fähig sind, und daß, wenn wir sie nicht begehen, uns dazu nicht sowohl die Lust, der Wille und die Aufgelegtheit, sondern nur die Gelegenheit, die Reizung und die Versuchung fehlt. Denn aus dem Herzen kommen die bösen Gedanken. Dies zu bewahren, dies sey unser heiligstes Geschäft.

Aber bey dieser Bewahrung unseres Herzens und unserer Gesinnung wollen wir insbesondere darauf denken, daß wir die Tugenden besitzen und zeigen, die am meisten von uns erwartet werden, die Tugenden unserer Verhältnisse und unseres Standes. Es ist dies nicht unmöglich, und es wäre das Glück der Welt.

Bewahren wir unser Herz, so wird ihm jede Tugend leicht. Denn alle Tugenden sind im Grunde nur eine. Aber sie äussert sich nach den verschiedenen Lagen, in welche die Vorsehung uns gesetzt hat, auf eine verschiedene Art. Anders äußert sie sich z. B. in der Ehrlichkeit des Armen, anders in der Wohlthätigkeit des Begüterten; anders äußert sie sich in der Milde des Herrn, anders in der Treue des Dieners; anders äußert sie sich in der Sorgfalt des Vaters, anders in dem gehorsamen Sinne der Kinder; anders äußert sie sich in der Gewissenhaftigkeit des Richters, anders in der Großmuth oder Gerechtigkeit des Fürsten. Aber alle diese Tugenden hangen an einer Wurzel, an dem Innern und Eigenthümlichen unserer fühlenden und vernünftigen Natur, am Wohlwollen und Gefühl des Rechts; sie entspringen alle aus Gewissenhaftigkeit und Religion; aus dem Vorsatz, seine Pflicht zu thun, das Gewissen nicht zu verletzen und Gott dem Allwissenden nicht zu mißfallen.

Und wie glücklich wäre die Welt, wenn Jeder nach den Tugenden seines Standes strebte, und die Gesinnung an sich zeigte, die am meisten und mit Recht von ihm erwartet wird! Dann näherte sich die menschliche Welt dem Bilde einer vollkommenen Welt, das wir in unserer Seele entwerfen.

Dann fänden wir in unsern Häusern nur treue sorgfältige liebende Väter und Gatten, und gehorsame Kinder; dann sähen wir um uns her nur freundliche dienstfertige Nachbaren und redliche Freunde; dann erblickten wir in den öffentlichen Aemtern nur treue Verwalter, gewissenhafte Richter; dann fänden wir auf den Thronen nur milde großmüthige und gerechte Regenten, die, wie die Gottheit mit Liebe und Gerechtigkeit das Weltall, so die menschliche Welt regieren.

Zwar werden wir, auch bey dem redlichsten Bestreben das ganz seyn, was wir in unsern Verhältnissen seyn sollten und seyn könnten, die Bemerkung machen, daß uns noch manches fehlt; und wenn uns bisweilen eine frohe Empfindung über manches Gute, das wir an uns bemerken, erfreut; so wird auch nicht selten das Gefühl unser Auge trüben, daß wir nicht ganz waren, was wir in unsern Verhältnissen seyn sollten.

Aber ein solcher Wechsel der Empfindung ist, so schmerzlich er in der That ist, von unserm jetzigen Zustande nicht ganz zu trennen. Unser Zustand auf der Erde ist der Zustand des Strebens nach dem Bessern, nach dem Ziel, das wir uns vorhalten. Dieses Streben nach dem Vollkommnern, dieses Ringen darnach, das ganz zu werden, was man seyn soll in den Verhältnissen,

in welche die Vorsehung uns gesetzt hat; das ist die Tugend des Menschen auf dieser Erde; das ist die Tugend des Besten. Heil dem Menschen, der das Bewußtseyn davon in seinem Innern trägt. Wenn es ihn auch nicht beruhigen kann über seine Mängel, so wird bey Gott, der das Herz kennt, und der darin unsere Wünsche und unsere Vorsätze sieht, der Kummer über unsere Mängel und die Thräne, mit der wir, im Bewußtseyn unserer Mängel, ihn um Verzeihung bitten, diese Verzeihung erleichtern. Amen.

Eilfte Predigt.

Wie wir darüber zu urtheilen haben, daß uns nicht mehr von der frühern Lebensgeschichte Jesu bekannt ist.

Am ersten Weynachtsfeyertage.

Ueber

Luk. 2, 1 — 14.

Erster Theil.

Es ist der menschlichen Denkart gemäß, daß wir von Personen, welche uns vor andern lieb und werth sind, oder welche einen großen Einfluß auf ihr Zeitalter oder die Nachwelt gehabt haben, auch die kleinern Umstände ihres Lebens zu erfahren suchen. So finden Personen, welche sich durch das Band des ehelichen Lebens vereiniget haben, in der Erzählung und Mittheilung ihrer frühern Schicksale, auch der kleinern Umstände, ein besonderes Vergnügen. An dem Manne, der der Gattin, an der Gattin, die dem Manne so werth geworden ist, ist der Liebe auch das Kleinste nicht gleichgültig; und die Erzählung davon macht gewiß einen nicht unwichtigen Theil ihrer einsamern Unterhaltungen aus.

Nicht anders ist es mit Männern, die sich sonst für uns, für unsere Familie, für unser Geschlecht merkwürdig gemacht haben. An Menschen, die in unserm Hause, in unserer Freundschaft etwas Aus-

gezeichnetes gethan haben, an Männern, die vielleicht die Stifter eines zahlreichen fortdauernden Geschlechts geworden sind; da sucht die Wißbegierde, die Dankbarkeit, vorzüglich auch die Eitelkeit die kleinsten Umstände zu erforschen. Und nicht selten werden diese, wenn die Geschichte sie nicht aufbewahrt hat, durch wunderbare Dichtungen ersetzt, weil wir uns selbst um so wichtiger halten, je wunderbareres wir von unsern wirklichen oder vermeinten Vorfahren zu erzählen im Stande sind.

Am gerechtesten ist diese Nachforschung, wenn sie sich auf Männer bezieht, welche einen großen Einfluß auf die Welt und Nachwelt gehabt haben. Was uns zu solchen Forschungen treibt, ist dann nicht Eitelkeit und Selbstsucht, oder ein kurzes vorüber gehendes Vergnügen; sondern es ist das Gefühl der Wichtigkeit eines Mannes, an dem uns nichts, auch das Kleinste nicht, klein erscheinen zu dürfen scheint; es ist die Dankbarkeit, die auch gern den unbedeutendsten Umstand eines merkwürdigen Lebens ins Licht gesetzt wünscht; es ist die Wißbegierde, die gern unterrichtet seyn möchte, auf welchem Wege der Merkwürdige das, was er war, geworden ist, wie er erzogen, gebildet, durch welche Schicksale er geläutert worden. Dies alles ist gewiß sehr rühmlich, und daher verdienen die Untersuchungen der Gelehrten, welche sich auf die

Geschichte merkwürdiger Männer der Vorzeit beziehen, unsere ganze Billigung.

Aber wer möchte nun nicht auch gern über die kleineren Umstände des frühern Lebens Desjenigen unterrichtet seyn, an welchen uns der heutige Tag erinnert, für dessen Geburt die christliche Kirche ein Dankfest feyert? Und doch müssen wir gestehen, daß wir unserm Wunsche nur wenig Genüge leisten können, indem die Nachrichten, welche sich auf seine frühere Jugend beziehen, nur wenige sind, die uns die göttliche Vorsehung hat aufbehalten werden lassen; unterdeß daß wir über sein Leben als Mann, über seine Lehre und über seinen Tod, gleichsam zu unserer Entschädigung, ausführlicher unterrichtet sind. Hierüber, und wie wir diese Bemerkung zu beurtheilen und für die Feyer des heutigen Tages zu benutzen haben, soll mein dem Danke für die Geburt Jesu gewidmeter Vortrag sich weiter ausbreiten.

Text:

Luk. 2, 1 — 14.

„Es begab' sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser
„Augusto ausging, daß alle Welt geschätzet würde. — —
„Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den
„Menschen ein Wohlgefallen."

Diese Erzählung von der Geburt Jesu, und einige kleinere Nachrichten von der Ertheilung des Nahmens und von seiner Darstellung im Tempel, nebst einem einzigen Zuge aus dem zwölften Jahre, ist alles, was uns von den früheren Lebensjahren, von der Erziehung und Bildung Jesu, aufbewahrt ist. Man hat nicht unterlassen, schon in der früheren Zeit, als man diesen Mangel bemerkte, ihn durch Erdichtungen mancher Art zu ersetzen. Aber dergleichen, wie wir von selbst fühlen, verbietet die Ehrfurcht; und uns ziemt es vielmehr darüber nachzudenken:

woher es kommen mag und wozu es uns dienen soll, daß wir so wenig von den frühern Lebensjahren Jesu wissen?

Ich werde zuerst die Sache selbst zu erklären und ihre Wichtigkeit zu beurtheilen suchen; und dann von dem Gebrauche reden, den wir von dieser Bemerkung zu machen haben.

Woher mag es kommen, und wie läßt sichs erklären, daß wir so wenig ausführliche Nachrichten von den frühern Lebensumständen, der Erziehung und Bildung Jesu haben? daß die Geschichte seiner Jugend, ehe er als Mann und Lehrer

auftrat, so dunkel und ungewiß ist? Man kann darauf antworten; daß unser Heiland dieses mit den meisten verdienten Männern, die ihre Größe aus sich selbst und aus ihrem Verdienst ableiteten, gemein habe; und der Grund davon ist sehr natürlich.

Männer, die nicht aus einem berühmten Geschlechte stammen, welches die Nachrichten, auch die kleinsten, von jedem Mitgliede sorgfältig aufbewahrt, und welches jeden seiner Sprößlinge schon deswegen für wichtig und beachtenswerth hält, weil er zu jenem Geschlecht gehört, Männer, sage ich, die nicht aus einem solchen Geschlechte stammen, und die ihre Größe und ihren Ruhm sich selbst, ihrem Leben und ihren Thaten verdanken, bleiben in der ersten Zeit ihres Lebens unbeachtet. In der Dunkelheit erzogen, ohne Empfehlung bey ihrem ersten Erscheinen werden sie erst durch sich selbst merkwürdig; und meistentheils sind sie schon in der Mitte oder beynahe am Schlusse ihrer Laufbahn, wenn sie die allgemeinere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Sie gleichen einem seltenen fruchtreichen ausländischen Baume, der erst durch seine Blüthen und Früchte auffällt, und von dem man nun nicht mehr weiß, wie er unter unsern Himmel verpflanzt ward. Ja, Vieler Verdienst wird erst späterhin

in den sich ausbreitenden Folgen erkannt; Manche werden erst berühmt, wenn sie selbst nicht mehr sind, nach dem Tode, bey einem künftigen Geschlecht. Dann ist es gewöhnlich zu spät jene kleineren Begebenheiten, auf die Niemand achtete, zu erforschen. Dann deckt Dunkel die frühere Geschichte, und man kennt oft die Eltern, den Tag der Geburt, die Art der Erziehung des berühmtesten Mannes nicht.

Und wenn auch andere, früher berühmt, die öffentliche Aufmerksamkeit zeitig genug auf sich ziehen; so forscht man doch, mit ihnen selbst und mit dem was sie thun beschäftigt, vielleicht erst spät, erst wenn sie berühmt geworden, nach ihrem Vaterlande, nach ihrer Geburt, nach ihren früheren Schicksalen. Anfangs waren diese vielleicht nicht unbekannt; aber in Zeiten, wo die Verbreitung und Erhaltung solcher Nachrichten durch Schriften nicht so gewöhnlich ist, wie unter uns, pflanzen sie sich durch die Erzählung von Mund zu Mund fort. Sie werden wieder vergessen; durch mündliche Fortpflanzung verunstaltet. Was man endlich nicht mehr weiß, wird durch Sagen ergänzt. So ist es mit vielen großen Männern des Alterthums.

Man kann daher in dieser Beziehung eine doppelte Gattung von merkwürdigen Menschen unter-

scheiden, solche, die man ganz nach ihrer Geschichte kennt, von welchen man genau weiß, wie sie erzogen, wie sie gebildet wurden, welche Schicksale sie läuterten; aber eben so viele, von denen dies gar nicht, oder wenigstens nicht so genau als man wünschen möchte, bekannt ist.

Zu diesen letztern gehört selbst unser Heiland. Ob wir gleich vier Lebensbeschreibungen von ihm besitzen, so wissen wir doch wenig von seiner Jugend. Seine Erziehung, die Art, wie er unterrichtet worden, ist uns fast ganz unbekannt. Erst, da er im männlichen Alter, ohngefähr dreyßig Jahre alt, als Lehrer auftrat, fängt seine Geschichte an. Bald, nach wenigen Jahren, hört er auf zu seyn. Was er als Mann that und lehrte, besonders die letzten Begebenheiten seines Lebens, seine Gefangennehmung, sein Verhör, seine Kreuzigung, sein Tod, seine Rückkehr in das Leben; diese auffallenden, gegen alle Erwartungen eintretenden Begebenheiten machten auf seine Schüler, und unter diesen auf seine Lebensbeschreiber den größten Eindruck. Diese nicht gefürchteten und nicht gehofften Ereignisse, von denen eines schnell auf das Andere folgte, beschäftigten ganz die Aufmerksamkeit, das Nachdenken, die Einbildungskraft seiner Freunde. Sie waren der Inhalt ihrer Gespräche;

sie erzeugten Staunen, Verwunderung, Zweifel. Diese Begebenheiten sind von allen seinen Lebensbeschreibern, selbst von denen, die nicht Augenzeugen waren, mit großer Ausführlichkeit erzählt.

Aber ganz anders ist es mit den früheren Begebenheiten, mit denen, die in die Zeit fallen als die Jünger Jesu noch nicht im Umgange mit ihm waren, und die ihnen also auch weniger bekannt seyn konnten; ganz anders ist es mit seiner Geburt, seiner Erziehung und Bildung. Wahrscheinlich dachte man erst spät daran, die genaueren Nachrichten darüber zu sammeln. Und daher ist auch der letzte seiner Lebensbeschreiber, der Evangelist Lukas, hierüber am weitläuftigsten und theilt uns, außer der Nachricht von seiner Geburt und seiner Darstellung in dem Tempel, jenen so merkwürdigen Zug aus der Jugendgeschichte Jesu mit, als Er, zwölf Jahre alt, die Eltern nach Jerusalem begleitete und seine Lernbegierde und seine Kenntnisse schon in einem sehr zarten Alter bewährte. Selbst, was besonders auffallend scheinen kann, selbst Johannes, sein näherer Freund, der Versorger der Mutter Jesu, erzählt in seiner Geschichte nichts von seiner Geburt und von seiner Erziehung. So sehr war er mit ihm, als Mann, als Leh-

rer, so sehr war er mit seinen spätern und letzten Schicksalen, und mit seiner eigentlichen Bestimmung, mit seinem Hauptgeschäfte, mit seinen Lehren, mit ihm, als Erlöser der Welt, beschäftigt.

Und so theilt unser Heiland das Loos vieler verdienter Männer der Vorzeit, die durch sich selbst und durch die Nützlichkeit ihres Lebens berühmt wurden, daß seine Jugend weniger gekannt ist, als seine spätere Geschichte.

Aber diese, und dies verdient besonders beachtet zu werden, ist auch für uns bey weitem das wichtigere, was wir von ihm zu wissen wünschen müssen. Und dabey verlieren wir doch der Hauptsache nach nicht viel; vielmehr ist es vielleicht in mancher Rücksicht nützlich, daß uns von jenen früheren Begebenheiten nicht mehr aufgezeichnet ist.

Das Wichtigere, was wir von Jesu zu wissen nöthig haben, ist unstreitig, was er gelehrt, wie er gelebt hat; mit welchen Grundsätzen er gestorben ist; was Er seinen Jüngern gesagt, empfohlen, wichtig gemacht, was er ihnen zur Erhaltung und Fortpflanzung seiner Religion und zur Gründung seiner Kirche aufgetragen hat. Aber über diese Gegenstände, über seine Lehre, über seinen Wandel,

über seine letzten Schicksale, über die Ursachen seiner Gefangennehmung, über seine Vertheidigung, über seinen Tod und seine Auferstehung, und über die Grundsätze, unter welchen er starb; darüber sind wir hinreichend belehrt. Und so nehmen wir gewiß die Nachrichten, die uns die göttliche Vorsehung von ihm hat zukommen lassen, mit Dank und Freude an; und indem wir durch andere kleinere Nachrichten nicht zerstreut werden, bleibt die Aufmerksamkeit auf Ihn, als Mann und Lehrer, ungetheilt.

Aus diesen historischen Bemerkungen bieten sich uns von selbst manche Folgerungen dar, die für uns, und besonders für die rechte Feyer des heutigen Tages nicht ohne Wichtigkeit sind. Wozu also soll uns die Bemerkung dienen, daß wir so wenig von der früheren Geschichte Jesu, aber desto mehr von seinen Lehren und von seinem Tode wissen?

Zuerst wollen wir es uns angenehm seyn lassen, daß, wenn auch nicht so viel als wir wünschen möchten, doch Einiges von seiner Geburt, von seiner Mutter, von seiner Erziehung aufbewahrt ist. Auch diese einzelnen kleinen Erzählungen sind für uns sehr anziehend; und sie gewähren den Vortheil, daß seine Geschichte sich um so mehr mit der Geschichte der Welt verbindet, und dadurch um so gewisser und sicherer wird.

Aber ob wir gleich wünschen möchten, noch manches aus der frühern Geschichte Jesu zu kennen; so wollen wir doch, da die Vorsehung uns davon mehr aufzubehalten ihrer Weisheit nicht gemäß gefunden hat, uns hüten, das Fehlende durch unsichere Erzählungen zu ersetzen, oder die Dichtungen derer zu billigen, welche daran so reich gewesen sind und darauf einen großen Werth setzen zu müssen geglaubt haben. Die Wahrheit müsse uns auch hier über alles heilig bleiben. Eine Dichtung, auch in frommer Absicht gemacht, bleibt doch eine Dichtung; und wenn man auch die gute Absicht derer, die die Urheber davon sind, nicht verkennen mag, so bleibt die Dichtung doch was sie ist, und sie kann nie die Stelle der Geschichte einnehmen.

Und auch die Ehrfurcht, die Dankbarkeit und der Wunsch, einen merkwürdigen, wunderbaren Mann noch merkwürdiger, noch wunderbarer zu machen, kann Dichtungen der Art nicht entschuldigen. Zumal da die Größe Jesu und das Wunder seines Lebens, seines Todes, seiner Auferstehung und am allermeisten seines Werks, das er vollendet, der Kirche die er gegründet, der Ausbreitung und Dauer seiner Lehre, so groß und außerordentlich ist, daß es, um den Finger Gottes zu sehen, der erdichteten Wunder nicht bedarf.

Aber dagegen wollen wir uns um so mehr an dasjenige in dem Leben Jesu halten, was nicht nur das Gewissere, sondern auch das Merkwürdigere und Wichtigere ist, an seine Lehre, an sein Beyspiel, an seinen Tod. — Es kann überhaupt seyn, daß die göttliche Vorsehung uns nicht mehr Nachrichten von dem Kinde Jesu und von seinen früheren Jahren aufbewahrt hat, damit wir nicht vielleicht mit den Erzählungen aus seiner Jugend einen kleinlichen Aberglauben treiben, darauf unsere besondere Aufmerksamkeit richten und darüber das spätere Leben Jesu und die Tage seines Lehramtes vergessen möchten.

An einem großen verdienten Manne sind ohnehin nicht die kleineren Erzählungen aus seiner Jugend, seine Abstammung, seine Geburt und dergleichen das Merkwürdigere. Sie erhalten erst etwas anziehendes und merkwürdiges durch den Mann, dessen Leben sie vorbereiten. Das Wichtigere bleibt immer der Mann und sein Verdienst selbst. Und wer weiß daher, ob uns die göttliche Vorsehung die Jugend Jesu nicht aus dem Grunde verborgen bleiben lies, damit wir nicht etwa, spielend mit dem Kinde, darüber die Verdienste, das Leben und den Tod des Mannes, des Erlösers, vergäßen. Diese letzteren bleiben der

eigentliche Gegenstand unserer Betrachtung und unseres Danks, besonders an einem Tage wie der heutige ist.

Und daher mag auch unser Dank sich nicht sowohl auf das Kind, als auf den Mann, auf das was er für die Welt gethan hat, beziehen, und der heutige Tag ein Dankfest dafür seyn, daß die Vorsehung in ihm der Welt einen Heiland schenkte, und so viel durch ihn für die Tugend und Ruhe der Menschen bewirkt werden lies, und noch bewirkt.

Und hier haben wir Stoff zur Bewunderung, zur Freude, zum Danke ohne Grenzen! Blicket nur zurück, m. Fr., und fraget, was hat die Welt durch ihn, durch Jesum den Mann und Lehrer, den Sterbenden, den Auferstandenen, gewonnen? und was kann sie noch durch ihn gewinnen? was gewinnt jeder Einzelne? Durch ihn ist so mancher Aberglaube der jüdischen und die Abgötterey der heidnischen Welt zerstört worden. Opfer und Vielgötterey, diese zwey Auszeichnungen der alten Welt, sind verschwunden. Durch ihn sind richtigere, würdigere Begriffe von Gott, dem Schöpfer und Erhalter der Welt, dem Vater der Menschen und seiner Verehrung verbreitet! Durch ihn sind die natürlichen Begriffe von Recht und Tugend

zu Geboten der Religion und die Stimme des Gewissens zur Stimme der Gottheit erhoben! Durch ihn ist der Haß, die Spaltung, die Trennung unter den Menschen verbannt, und alle sind zu einer Familie, unter Gott, dem gemeinschaftlichen Vater, vereinigt. Durch Ihn ist die Einsicht verbreitet: daß, wie Gott die Liebe ist, auch die Menschen Gott nur ehren, wenn sie die Brüder lieben; daß der ihm wohlgefälligste Dienst ist, Witwen und Waisen in ihrer Trübsal zu besuchen und sich von der Welt unbefleckt zu erhalten. Und durch Ihn hat sich die tröstende und erhebende Aussicht auf ein anderes Leben befestigt! Die Furcht vor dem Tode ist zerstört und die Leiden des Lebens sind nicht mehr unerträglich; denn was die Menschen hier dulden, das dulden sie zu ihrer Seligkeit. Grab und Tod schrecken nicht mehr; denn der Geist, der eigentliche Mensch, kommt zu Gott und der Leib kommt zur Erde von der er genommen ist.

Diese Lehren, diese Grundsätze sind es, die er auf der Erde verbreitet hat. Diese sind es, die heute Grund und Gegenstand unseres Dankes zu seyn verdienen. Und diese Grundsätze haben sich auf der Erde verbreitet und seit Jahrhunderten gewirkt! Und wie weit werden sie sich noch

verbreiten? wie lange werden sie noch wirksam seyn? Und gesetzt, daß diese Lehren ihre Wirkungen nicht allgemein und so gethan haben, wie wir wünschen müssen; so wollen wir darum nicht an ihrem Einfluß in der Zukunft verzweifeln. Es ist wahr, die Ehre Gottes herrscht noch nicht allgemein auf der Erde; und noch weniger der Friede. Der Wunsch der Engel ist noch nicht in Erfüllung gegangen, und er möchte auch im Großen so bald noch nicht in Erfüllung gehen! Aber eben daher wollen wir den Blick von der Welt außer uns auf uns selbst richten, und fragen, was wir, wir Einzelnen, durch die Lehre Jesu gewonnen haben und noch gewinnen?

Wer unter uns Ueberlegungen dieser Art anstellt; und fühlt, was auch Er durch die Lehre Jesu gewinnnt und gewinnen kann; wie heiter und froh, wie rein und unschuldig, wie gewissenhaft und menschenliebend, er selbst durch die Lehre Jesu geworden ist und noch mehr werden kann; für den, m. Fr. wird der heutige Tag gewiß ein Tag der frohesten Anbetung und des lebhaftesten Dankes seyn.

Und mit diesem Danke, so gedacht, so empfunden, so gegen die Gottheit ausdrückt, ist auch zugleich eine neue Befestigung in allen christlichen

Gesinnungen, eine neue Heiligung unseres Gemüths, eine neue Belebung unserer guten religiösen Gesinnung verbunden; und wir werden dies selbst in unserm Innern fühlen und uns bewußt werden.

Dieses Bewußtseyn ist dann der eigenthümliche Nutzen der Andacht! Dies ist die schönste Frucht der Feyer eines solchen Tages. Möge Jeder unter uns sich jenes Dankgefühls gegen die Gottheit und dieser Belebung seiner frommen Gesinnung in seinem Innern erfreuen! Amen.

Zwölfte Predigt.

Auch schuldige Menschen leiden oft mehr, als sie verdienen.

Am Tage des Märtyrer Stephanus.

Ueber

Matth. 23, 34 — 39.

Es ist eine nicht ungewöhnliche Erfahrung, daß die Menschen das Schicksal nicht finden, das sie verdienen. Daß Unwürdige oft glücklicher sind als sie seyn sollten: mag ich kaum erwähnen, weil dieses Urtheil leicht als Wirkung einer finstern Stimmung oder wohl gar des Neides und der Mißgunst erscheinen dürfte. Aber daß gute, unschuldige, verdienstvolle Männer oft ein Loos haben, das sie nicht verschuldeten; daß sie weit glücklicher oder minder unglücklich zu seyn verdienen, als sie sind, und daß sie oft das Bedauern der unpartheyischen Zuschauer erregen — wer, m. Fr., hätte mit einiger Aufmerksamkeit dem Laufe der Welt zugesehen, ohne diese Bemerkung gemacht zu haben?

Auch ist diese Bemerkung so alt als die Welt, oder als das Nachdenken über die menschlichen

Schicksale. Schon in den Psalmen (73) bekennt ein frommer Sänger: „Es verdroß mich, und ich hätte beynahe gestrauchelt in meinem Urtheile, da ich sahe, daß es den Gottlosen so wohl ging. Sie sind nicht im Unglück wie andere Leute und werden nicht wie andere Menschen geplagt."

Aber merkwürdiger als diese bekannte Erfahrung ist die Bemerkung, daß auch die Bösen oder Gottlosen oft weit unglücklicher sind als sie seyn sollten; daß das Unglück, welches nicht sie, sondern andere, verdienten, sich über sie häuft; daß sie die Schuld ihrer Väter mit tragen; daß sie, nicht bloß für sich, sondern für ganze Geschlechter überhaupt zu leiden scheinen. Dies, m. Fr., ist etwas nicht ungewöhnliches, und selbst das Fest dieser Tage erinnert uns an diese Erfahrung. Gestern feyerten wir das Dankfest für die Geburt Jesu, für die Geburt desjenigen, der, auch nur als Mensch betrachtet, den größten Wohlthätern unseres Geschlechtes beygezählt zu werden verdient. Und welches war sein Schicksal! welches der Ausgang seines Lebens! Heute feyern wir das Andenken seines ersten Märtyrers, des Mannes, der um des Bekenntnisses Jesu willen einen gewaltsamen Tod erlitt. Welch' ein Verhältniß zwischen der vermeinten Schuld und dem Schicksale des Mannes!

So war es mit Männern die ein besseres Loos verdienten.

Aber auch seinen Zeitgenossen und seinen Gegnern verkündigt Jesus ihr schweres Schicksal, schwerer als sie es verschuldeten. Alles ungerecht vergossene Blut der Propheten, sagt er, wird an Euch, an diesem Geschlechte, gerochen werden.

Und so finden wir es oft in der wirklichen Welt. Diese letzte Erfahrung, daß auch die bösern Menschen oft mehr leiden als sie verdienen, scheint sonderbar genug, aber sie ist darum nicht minder wahr, und verdient gewiß als eine merkwürdige Erscheinung in der Welt Gottes unsere um so aufmerksamere Beherzigung, da in der heiligen Schrift ausdrücklich versichert ist: daß der Sohn nicht tragen solle die Schuld des Vaters.

Dieser Aufgabe unser Nachdenken zu widmen und sie für uns lehrreich zu machen, das soll Inhalt und Zweck meines weitern Vortrags seyn.

Text:

Matth. 23, 24 — 39.

„Jesus sprach: Siehe ich sende zu euch Propheten und
„Weise und Schriftgelehrte — — Gelobet sey, der da
„kommt im Namen des Herrn!“

So wenig wir die Zeitgenossen Jesu bey dem Sinn und bey der Denkart, welche ihnen Jesus beylegt, entschuldigen wollen; so sagt Er doch selbst: daß über sie kommen würde das unschuldige Blut, das vergossen worden sey von Abel bis auf den letzten Propheten; daß sie die Schuld und die Vergehungen ihrer Väter mit büßen; und daß sie also mehr leiden würden, als sie eigentlich verdient hätten. Diese Erfahrung bestätigt sich auch nicht selten in der übrigen Welt: daß böse, schuldvolle Menschen mehr leiden müssen, als sie verdienen; daß ganze Zeitalter die Schuld der vorigen tragen.

Bey dieser Erscheinung dringt sich uns eine dreyfache Frage auf. Erstlich: ist es wahr und wie geht es zu, daß ein Mensch, daß ein Zeitalter oft mehr dulden muß, als es verschuldete? zweytens: wie vereinigt sich dies mit der Gerechtigkeit Gottes? und drittens: wozu sollen wir eine solche Erfahrung nützen?

Dies mögen die drey Fragen seyn, die wir einer nähern Betrachtung unterwerfen.

Ist es wahr, und wie ist es zu erklären: daß ein Mensch, daß ein Zeitalter oft mehr leidet als sie verschulden? daß sie die Sünden der Väter mit tragen? daß sie für andere zu büßen scheinen?

Nicht nur die Erfahrung lehrt an Beyspielen, daß es so ist, sondern unser Verstand begreift auch die Art, wie dies bey der Einrichtung der Welt möglich ist, sehr leicht.

Die nachtheiligen Folgen der Sünde, die Gott mit ihr verknüpft hat, und die wir ihre Strafen zu nennen pflegen, treten nicht immer auf einmal und augenblicklich nach ihrer Begehung ein, sondern sie entwickeln sich allmählig. Ja manche dieser unglücklichen Folgen werden oft spät nach geraumer Zeit erst fühlbar und berühren den, der die Sünde beging, wenig oder gar nicht; unterdeß daß sie seine Mitmenschen oder seine Nachkommen desto fühlbarer treffen.

So schadet der Freund des sinnlichen Vergnügens, der Eitele, der Verschwender, der sein Gut unbesonnen vergeudet, zwar sich selbst, aber vielleicht noch mehr seinen Kindern. So ist der rohere oder feinere Lüstling, der seine Gesundheit zerstört, zwar unglücklich genug, aber er vererbt vielleicht seine Kränklichkeit auf kommende Geschlechter. Der Unredliche, der Verräther, der Ehr- und Pflichtvergessene, der seinen guten Namen vernichtet, der sich mit Schande bedeckt, dessen Name von seinen Mitmenschen verwünscht wird, er häuft die Schande nicht blos über sich, sondern auch über die Seinigen;

er mindert das Vertrauen anderer zu seinem Hause; er erschwert den Seinigen ihr Seyn in der Welt und unter ihren Mitmenschen; und der Schmerz nagt vielleicht die ehrliebenden, fühlenden Kinder mehr als den ehrlosen Vater.

Ja wie oft wird der Fehler, das Verbrechen, die Schande eines Mannes erst nach seinem Tode entdeckt, und lastet dann auf den unschuldigen Seinen allein!

Wie es mit einzelnen Personen ist, so ist es auch mit Geschlechtern, Zeitaltern. Wie oft machen wir in der Geschichte des menschlichen Geschlechts die Bemerkung: daß das Unglück, wozu in der früheren Zeit von ganz andern Menschen der Grund gelegt war, über ein schuldloses Zeitalter, über ein nicht bösartiges Geschlecht ausbricht; und daß dieses die Schuld des vorigen mit tragen muß? Wir bedürfen darüber keiner Beyspiele, da im Großen und Kleinen die Erfahrung vor Augen liegt.

Aber die Erklärung davon ist nicht schwer. Die äußerlichen Folgen vieler Sünden häufen sich allmählig und werden erst im Fortgange der Zeit fühlbar. Es ist hier nicht von den Strafen des Gewissens oder des Bewußtseyns die

Rede, die jeden Menschen von Gefühl selbst treffen; auch ist nicht die Rede von unmittelbar verhängten Strafen Gottes, sondern von den Uebeln und von den Strafen der Sünde, die sich als Folgen derselben in dem Zusammenhange der Welt entwickeln. Diese Folgen treffen oft den ganz Unschuldigen.

Besonders aber wird dies der Fall, wenn die von andern angefangene Sünde von uns fortgesetzt wird; wenn der Sohn die Denkart des Vaters, die Tochter die Sitten der Mutter erbt, und wenn nun die Folgen einer lange genährten Sünde mit einem Male herein brechen. Manche Uebel und manche Sünden sind der Art, daß sie länger getrieben werden können, ehe die Folgen sehr fühlbar werden. Aber endlich überraschen sie uns plötzlich. Ein langsam angewachsener Strom durchbricht endlich die ihn einschränkenden Dämme und verheert die unschuldige Gegend; ein morsches, seit Jahren baufällig gewordenes Haus stürzt plötzlich unerwartet zusammen und tödtet die darin wohnen. So wird die Krankheit allmählig bösartiger; die Verarmung in ihren Folgen drückender; der üble Ruf lauter; und so wird ein Mensch, eine Familie mit einem Male in einem Grade unglücklich, den sie allein nicht verdient hatte. Sie leidet, wozu früher von andern der Grund gelegt

worden und was sie nur mit großer Sicherheit fortgesetzt hatte, bis der unerwartete Fall sie plötzlich aus dem Schlummer aufweckt; und selbst die erschrockenen mitleidigen Zuschauer urtheilen, daß das Unrecht und die Sünde der Vorzeit und der Väter diese Unglücklichen mit erdrücke.

Vorzüglich ist dies der Fall in größeren Verhältnissen, bey ganzen Staaten und Reichen. Wie oft bricht über diese ein Unglück, ein Wetter aus, welches von langer Zeit her vorbereitet war, und wovon das Zeitalter, über das es hereinbrach, in dem Grade getroffen zu werden nicht verdiente. Aber es trägt, was seine Vorfahren vielleicht seit einer langen Reihe von Jahren mit verschuldet hatten. Statt aller Beyspiele dient uns der jüdische Staat. Wir kennen diesen unglücklichen Staat und sein Ende aus der biblischen Geschichte. Aber an dem bürgerlichen Kriege, der zuletzt ausbrach und so hartnäckig geführt wurde, der mit der Zerstörung der Hauptstadt, mit der Verbrennung des Tempels und mit der Vernichtung des ganzen Reichs endigte, an dem vielfältigen Jammer, unter welchem die Menschen jener Zeit seufzten und erlagen; daran waren nicht blos die damals lebenden Menschen schuld; daran hatten auch so viele andere Theil, die bey der Einnahme und Zerstörung Jerusalems nicht mehr lebten; die damals lebenden

trugen, was einem großen Theile nach ihre Väter verschuldet hatten. Es kam über diese Unglücklichen, die freylich in der Denkart ihrer Väter beharreten, alles das Unglück was ihre Ahnherren bereitet hatten; es kam über sie das Blut der unschuldig gemordeten Propheten.

Und so wie mit dem jüdischen Staate, eben so ist es mit so vielen Anderen.

Aber wie vereinigt sich diese Erscheinung mit der Gerechtigkeit und Unpartheylichkeit Gottes? Nicht genug, daß wir solche Erscheinungen wirklich gewahr werden, daß wir sie, unter Bedauern, nicht zu läugnen begehren; wie retten wir dabey unsern Glauben? wie vereinigen wir dies mit dem Glauben an die Gerechtigkeit Gottes? mit dem Glauben, daß Gott nicht härter strafe als der Mensch es verdient, daß Er den Sohn nicht tragen lasse die Missethat des Vaters? mit dem Glauben, daß Gott Jedem vergelte nach seinen Werken?

Es sollte mir leid thun, wenn Jemand durch solche Erfahrungen zweifelhaft werden sollte an der Gerechtigkeit Gottes selbst, oder an der Wahrheit überhaupt, daß eine höhere, gerechte Macht die Welt regieret. Dies wäre die traurigste Folge, die ein schwermüthiges Gemüth ergreifen

könnte! Aber desto dringender wird uns die Frage: wie sollen wir die Sache erklären? wie können wir bey solchen Erfahrungen doch glauben?

Gesetzt, m. Fr., daß ich auf jene Frage: warum Gott Unschuldige leiden, warum er Schuldige mehr leiden läßt als sie verdienen; gesetzt daß ich auf diese Frage keine Antwort wüßte; gesetzt, daß kein Mensch eine zu geben vermögte; würde ich, würden wir Menschen darum glauben dürfen: daß eine Antwort darauf nicht möglich sey; daß es überhaupt keine geben könne? Hieße das nicht den menschlichen Verstand zu dem höchsten erheben? Hieße das nicht, die schwache, beschränkte menschliche Einsicht zum Maasstabe des Wissens in der Beurtheilung der Weltregierung machen? Wenn das Kind, wenn der Jüngling eine Aufgabe nicht zu lösen vermag; wird auch der Vater, wird der Weise, wird der Greis sie nicht zu lösen vermögen? Wenn der Mensch eine Antwort nicht zu geben weiß, wird auch die Gottheit, wird auch der Allweise keine zu geben vermögen? Daß Gott sich rechtfertigen könne, das ist nicht zu bezweifeln. Wie Er sich rechtfertigen werde, das überlassen wir Ihm, das ist gleichsam seine Sorge. Uns ist die Religion nicht zum Grübeln, zur Auflösung so schwieriger Fragen, zur Befriedigung einer solchen Wißbegierde gegeben. Wer mag Ihn begreifen, den Ewi-

gen? Wer seine Wege durchschauen? Wie vernünftig ist es daher, auch da zu glauben, wo wir nicht sehen, auch da anzubeten, wo wir nicht begreifen, den Ewigen, den Unendlichen, den, der das Ganze nach allen Zeiten und nach allen Räumen übersieht!

Weit gefehlt also, daß eine solche Schwierigkeit mich zweifelhaft und unglaubig machen sollte, werde ich vielmehr, nach der Aehnlichkeit, so schließen: da ich sonst in der Welt so viel begreiflichen Zusammenhang, so viel sichtbare Ordnung, so viel Ebenmaas und so viel Gerechtigkeit und Vergeltung gewahr werde; da ich mich selbst nach meinem innersten Gefühl durchdrungen fühle, gerecht und billig zu handeln, da ich jede Ungerechtigkeit und jede Härte als eine Abweichung von meiner Natur ansehen muß, für die mich mein eigenes Bewußtseyn, mein Gewissen, unerbittlich straft — wie könnte ich an der Ordnungsliebe, an der Gerechtigkeit Desjenigen zweifeln, der der Urheber der Natur und auch der Schöpfer der menschlichen Seele ist? wie könnte ich Dem die Gerechtigkeit absprechen, der sie mir selbst als ein nicht ungestraft zu übertretendes Gesetz vorgeschrieben hat? Gern will ich daher, bey einem solchen nicht zu lösenden Falle, vielmehr die Schranken meiner Erkenntniß anerkennen, als an der Gerechtigkeit Gottes zu zweifeln mir erlauben.

Und müssen solche Fälle, die ich zu lösen wünschte ohne es zu vermögen, mich nicht vielmehr in meinem Glauben befestigen? Wenn ich alles, was in der Welt geschieht, und was ich jetzt nicht zu erklären weiß, vollkommen erklären könnte, wenn ich jeden Zweifel über die göttliche Weltregierung befriedigend zu lösen wüßte, wenn mir keine Frage unbeantwortlich, keine Aufgabe unauflöslich bliebe; schiene das nicht ein Beweis, daß der Verstand, welcher die Welt regiert, nicht größer als der menschliche sey? Wäre diese Begreiflichkeit nicht eine noch größere Unbegreiflichkeit?

Und, m. Fr., wollen wir denn vergessen, daß Niemand glücklich oder unglücklich zu nennen ist vor dem Tode? Bevor das Ende da ist? Und was sage ich, das Ende? Ist selbst der Tod das Ende der Dinge? Ist er das letzte, was dem Menschen begegnet? ist er einer der Zustände, oder von allen der letzte, auf den kein neuer folgt? Schließt die Regierung Gottes mit dem irdischen Leben? Erwarten wir nicht einen fortdauernden neuen Zustand? Hoffen wir nicht Vergeltung, Bestrafung und Belohnung in der andern Welt? Ist also jene Frage von Menschen zu beantworten, die nicht auch die Ewigkeit überschauen? Und wissen wir nicht, lehrt uns nicht insbesondere die christliche Religion: daß die genügendsten Aufschlüsse

über die göttliche Weltregierung uns jenseit des Grabes erwarten? daß wir dort erst erfahren, was wir seyn werden? daß wir, wie ein bekanntes Lied sagt, „dort im Lichte erkennen werden, was wir auf Erden nur dunkel sahen, daß wir dann das wunderbar und heilig nennen werden, was unerforschlich hier geschah, daß dann unser Geist, die Schöpfung im Zusammenhang denken wird, mit Anbetung und Dank.“

Trösten wir uns also, m. Fr., mit diesen Worten; werden wir nicht zweifelhaft durch solche Erfahrungen an der Gerechtigkeit Gottes, sondern stärken wir uns vielmehr im Glauben an eine andere Welt, und sehen hoffnungsvoll und zuversichtlich der endlichen Auflösung entgegen.

Aber bis dahin laßt uns die Bemerkung: daß die Menschen oft leiden was sie nicht verschulden; daß die Kinder nicht selten die Vergehungen der Vorfahren, die spätern Zeiten die Verbrechen der Vorzeit büßen, bis dahin laßt uns wenigstens diese Erfahrung zu unserer Weisheit und zu unserm Gutseyn benutzen.

Mich dünkt jedes gefühlvolle Herz müßte bey einer ruhigen Ueberlegung um so mehr mit Scheu vor der Sünde erfüllt werden, weil sie, die

Sünde, nicht blos uns, sondern auch Andere, oft Unschuldige, oft die Nachkommen, oft diejenigen, die uns die liebsten sind, selbst gegen unsere Erwartung unglücklich macht. Es giebt bisweilen Leichtsinnige, Schwermüthige, welche, wenn jene sinnlich gereizt werden eine Sünde zu begehen, diese im Unmuth eine Handlung des Unrechts auszuüben im Begriff stehen, vielleicht denken und wenn sie erinnert werden an das Unrecht das sie sich selbst zufügen, wohl antworten: „was schadets, wenn ich mich in den Augen der Welt selbst unglücklich mache? Wer hat ein Recht, mir darüber Vorwürfe zu machen? Herr meines Glücks und meines Unglücks bin ich Jemandem Rechenschaft schuldig als Gott? mit dessen Barmherzigkeit ich eher fertig zu werden hoffe, als mit dem Urtheile der Menschen! Wie sehr müßte ein solcher, besonders wenn noch einiges theilnehmendes Gefühl in ihm ist, sich erschreckt und zur Besinnung gebracht fühlen, wenn sich ihm der Gedanke lebhaft darstellte: Aber du machst nicht dich allein, du machst noch andere unglücklich, Unschuldige, kommende Geschlechter. Die Folgen der Sünde bleiben nicht aus. Und ist sie gethan, die Sünde, so sind ihre Folgen nicht mehr in deiner Gewalt! Sie umfassen Kinder, Verwandte, Zeitgenossen, Künftige. Wie verantwortest du es: daß du sie unglücklich machst? Wie werden sie über dich

seufzen! Und wenn die spätern Nachkommen den Urheber ihres Unglücks nicht mehr kennen; kennt auch Gott dich nicht, zu dem ihr Gebet sich erhebt?

Noch verwerflicher ist die Denkart derer, welche gewöhnt, ihre Handlungen nicht nach dem Recht und Unrecht, sondern nur nach den Folgen zu beurtheilen, sich leicht mit der Hoffnung schmeicheln, daß diese Folgen nicht sie, vielleicht erst die Nachkommen, treffen. Eine leichtsinnigere, selbstsüchtigere, menschenfeindlichere Denkart kann es kaum geben, als die Denkart dieser, welche nur ihre eigene Person berücksichtigend, gleichgültig gegen das Elend Anderer sind. Und doch ist die Denkart solcher nicht ganz selten. „Wenn mein Vermögen, so denkt vielleicht der Verschwender, nur reicht so lange ich lebe. Kinder und Nachkommen, sie mögen für sich selbst sorgen.“ „Wenn die Mittel, die ich gebrauche, so denkt vielleicht der Verräther, der heimliche Bösewicht, nur so lange unentdeckt bleiben, als ich bin. Mag meine Schande nach dem Tode sich finden, dann helfen und schaden mir die Urtheile der Menschen nicht mehr.“ Aber schaden sie auch nicht, mögte ich fragen, deinen Freunden, deinen Verwandten, deiner Gattin, deinen Kindern?

Ist es möglich, so lasset uns um so mehr ein zartes Gefühl für das Wohl, für die Ehre unserer Kinder, unsrer Nachkommen bey uns unterhalten; und zu einer ungerechten Handlung nie eine Ermun-

terung in dem Gedanken finden, daß die Folgen nicht uns, sondern erst die Nachwelt treffen.

Besonders aber sollte der Gedanke: daß die Nachwelt oft plötzlich trifft, was die Vorwelt verschuldete, uns vorsichtig machen, die Thorheiten, die Sünden und Vergehungen unserer Väter nicht fortzusetzen. Wo die Gewohnheit zu sündigen bleibt; wo sie sich weit verbreitet, wo sie sich von Geschlecht zu Geschlecht, von dem Vater auf den Sohn, von diesem auf den Enkel fortpflanzt, da, m. Fr., ist die Gefahr groß, daß endlich die Folgen der Sünde mit Macht hereinbrechen, und daß sie die letzten, vielleicht sicheren Frevler, plötzlich und mit mehr Schwere treffen, als sie ahneten oder verdienten. Wie oft ist dieß bey Einzelnen der Fall, wie oft war er es bey ganzen Geschlechtern und Völkern!

Und dies lehrt uns auch insbesondere, wie thöricht es ist, wenn man, gewarnt, auf die Warnung nicht hört, vielleicht die Warnenden verlacht oder verfolgt. Dies ist die gefährlichste Art der Verblendung; eine Verblendung in der sich die Zeitgenossen Jesu befanden! „Jerusalem, sagt Er, Jerusalem, wie oft habe ich dich gewarnt, wie oft habe ich dich zu retten gesucht. Aber du hast nicht gewollt. Der Zeitpunct ist nahe, da die Strafe hereinbricht.“ Aber sie verhöhnten, sie tödteten den, der sie so warnte. Es ist eines der erschütterndsten Worte in der ganzen evangelischen

Geschichte, wenn die Ankläger Jesu, gewarnt von dem heidnischen Richter, daß sie nicht unschuldiges Blut zum Tode fodern sollten, ausriefen: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder! Wie bald und wie schrecklich ist diese Verwünschung wahr geworden! Lernen wir daran auf Warnungen achten und uns bessern, damit wir nicht die Unsrigen in ein Unglück ziehen, das sie nicht verschuldeten. So wollen wir diesen Gedanken zu unserer Warnung nutzen.

Aber es kann auch uns begegnen, daß wir leiden müssen was Andere verschuldet haben. Sind wir gefaßt auf diesen Fall? welches wird dabey die Stimmung unsrer Seele seyn?

Gesetzt, m. Fr, daß es der göttlichen Vorsehung gefiele, uns leiden zu lassen für Andere und uns dulden zu lassen was sie verschuldeten; so wollen wir uns eine doppelte Hülfe sichern. Einmal das gute Gewissen, das wenigstens nicht durch eigne Verschuldung Ursache an seinen Leiden ist; das, auch im Unglücke, zu Gott aufblicken darf, und das mit jenem frommen Dichter sagen kann: „Wenn ich mein Elend nur nicht selbst verschulde, wenn ich als Mensch, als Christ hier leid' und dulde, so kann ich mich der Hülfe der Erlösten sicher getrösten."

Und dabey stärke uns das Vertrauen zu Gott, zu Ihm, der größer ist als unser schwaches Herz, der uns stark machen kann zu tragen was uns unerträglich scheint. Er kennt unser Herz. Er regiert die Welt. Und er regiert sie mit Weisheit, mit Gerechtigkeit und als Vater. Ihm, ihm wollen wir vertrauen auch in der schweren Zeit, fest überzeugt, daß Er seine Gesinnung gegen uns nicht ändert, daß Er alles allezeit wohl macht, daß Er uns durch das Kreuz prüfet, und daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. In diesem Glauben wollen wir Beruhigung und Trost suchen! In diesem Glauben wolle Gott alle befestigen, die unschuldig leiden! Amen!

Dreyzehnte Predigt.

Die Möglichkeit und der Werth einer allgemein verbreiteten wohlwollenden Gesinnung.

Am Neujahrstage 1810.

Ueber

Röm. 13, 8.

Der Gott der Liebe und des Friedens sey mit uns Allen! Amen!

Bey der Ueberlegung, welche Gedanken, Empfindungen und Vorsätze ich bey unserer ersten Versammlung in diesem Jahre vorzüglich in uns erregen und beleben sollte, bot sich mir ein weites Feld von Betrachtungen dar.

Wir haben ein Jahr zurückgelegt. In diesem Jahre ist uns, wenigstens einem großen Theile von uns, manches Angenehme und Freudige, vielleicht über unsere Erwartung, begegnet, wofür wir Gott zu danken Ursach haben. Und also könnte ich uns, daß wir dankbar zu seyn nicht vergessen, ermuntern. In dem verflossenen Jahre ist uns, wenigstens einem großen Theile von uns, auch manches Widrige, Schmerzhafte, vielleicht unerwartet, begegnet, was unser Gemüth sehr angriff, und noch bey der Erinnerung unsere Empfindung erregt. Was

wäre natürlicher als daß ich uns zur Ergebung in den Willen Gottes, zum frohen Vertrauen auf seine alles wohl machende Regierung ermunterte?

Ja, unser Gesichtskreis könnte sich erweitern, wenn wir, unser Haus, unsere nächsten Verwandten und unsere Freunde verlassend, den Blick auf das Allgemeine richteten, und uns zum Dank für das Gute und Erfreuliche erweckten, was Gott unserer Stadt, unserem Lande und seinem Fürsten, was er ganzen Reichen und Völkern wiederfahren ließ. Auch hier würde es uns nicht an Stoff zu manchen frohen Betrachtungen und zu dankbaren Gefühlen fehlen.

Oder wir könnten auch, wenn wir nicht ohne schmerzliche Empfindung an das mannigfache Elend dächten, was im verflossenen Jahre so viele Gegenden und Länder betroffen und geängstigt hat, und an die Begebenheiten, die mehr unser Bedauern und unsre Thränen erregen, uns zu einer wehmüthigen Anbetung Gottes gerührt finden, und uns dann im Vertrauen auf seine Weltregierung zu stärken suchen. Gewiß eine Art der Andacht, die unserer Empfindung sehr wohl thun würde.

Aber alle diese Betrachtungen habe ich aus mehreren Gründen für dieses Mal von unserer Andacht ausgeschlossen, nicht nur weil solche Ueber-

legungen oft Inhalt und Gegenstand unserer religiösen Betrachtungen zu seyn pflegen, und weil es einem christlichen Gemüthe nicht schwer werden kann, bey einer stillen Ueberlegung seiner gemachten Erfahrungen, in sich die Empfindungen des Dankes oder des Vertrauens zu erwecken; sondern auch, weil, indem wir mit dem heutigen Tage einen neuen Abschnitt unseres Lebens anfangen, unsere Andacht sich nicht bloß mit der Vergangenheit beschäftigen, und nicht blos Erweckung zum Dank und zum Vertrauen, sondern eben so sehr Ermunterung zu guten Vorsätzen und zur Weisheit des Lebens seyn soll, wodurch gerade die Leiden und Uebel gemindert und verscheucht werden, welche die Menschen sich selbst bereiten.

Diese letzteren sind ohnehin die mehreren und größeren, und wenn selbst unter den besten Menschen diejenigen nicht ganz vermieden werden können, welche aus Irrthum und Beschränkheit unsrer Kenntnisse und aus Uebereilung entspringen; so könnten doch diejenigen aufhören oder vermindert werden, welche die schwereren sind, weil sie aus einer ungerechten Denkart und aus einem bösen Herzen hervorgehen. Gern habe ich mich daher bey der Vorbereitung auf den heutigen Vortrag der Betrachtung überlassen, wie viel glücklicher das menschliche Geschlecht werden müßte,

wie viele Uebel und Plagen wegfallen, wie viel heitrer und schöner unsere Tage seyn würden, wenn eine liebreiche freundliche Gesinnung, wenn die Gesinnungen der christlichen Liebe überall herrschten.

Ob ich nun gleich zweifelhaft bleibe, ob diese Gesinnung je allgemein werden dürfte, so habe ich mich doch entschlossen, an dem heutigen Tage, an dem wir auch Vorsätze für die Zukunft fassen sollen, an die Möglichkeit und den Werth einer solchen Denkart zu erinnern, um so mehr da ich uns schwerlich etwas Schöneres, Größeres zu dem beginnenden Jahre zu wünschen im Stande bin, als einen herrschenden Zustand dieser Art. Und wie groß wäre der Vortheil einer solchen Andacht, wenn auch nur in manchen Gemüthern, wenn auch nur in einzelnen Häusern dieser Sinn aufgeregt würde!

Gesungen:

(Vers 9 aus dem Liede Nr. 561: So Jemand spricht ich liebe Gott ꝛc.)

Wir haben einen Gott und Herrn,
Sind eines Leibes Glieder;
Drum diene deinem Nächsten gern:
Denn wir sind alle Brüder.
Gott schuf die Welt nicht blos für mich:
Mein Nächster ist sein Kind, wie ich.

Text:

Röm. 13, 8.

„Seyd niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter
„einander liebet; denn wer den Andern liebet, der hat
„das Gesetz erfüllt.“

Es ist keine Gesinnung, zu der die christliche Religion mehr ermunterte, als die Gesinnung des Wohlwollens und der Liebe. Aber es giebt auch keine, der die Menschen besonders bey den Unfällen des Lebens mehr bedürften; keine, die ihnen natürlicher wäre, keine, die schönere, heilsamere Wirkungen hervorbrächte. Diesen Gedanken an dem heutigen Tage in uns zu beleben, will ich von der Möglichkeit und dem Werthe einer allgemein verbreiteten wohlwollenden Gesinnung reden.

Wenn ich zuerst an ihre bekannte Natur und Wirkung werde erinnert haben; dann wird sich ihr Werth und das Glück von selbst darlegen, welches entstehen müßte, wenn sie als eine Schuld aller gegen alle betrachtet würde; und das wird uns auf Wünsche und Entschließungen führen, die dem heutigen Tage vorzüglich angemessen sind.

Unser eigenes Gefühl und eine kleine Beobachtung sagt uns am sichersten, worin die freundliche,

wohlwollende Gesinnung, die wir hier im Sinne haben, besteht, wie sie sich äußert, zu welchen Gesinnungen und Handlungen sie führt.

Wie diese Gesinnung sich regt und äußert, das empfinden wir lebhaft, wenn Personen, die uns werth sind, von einem Schmerz, unter einem unangenehmen Gefühl leiden, oder in einer Gefahr sind. Wie besorgt ist die Mutter, wenn ihrem Kinde ein Unfall droht, wenn es Empfindungen des Schmerzes durch sein Geschrey ausdrückt. Unwillkührlich und schneller als unsere Ueberlegung, ist, bey einer sichtbaren Gefahr, das Herbeyeilen zur Hülfe; nicht zu überwältigen ist die Besorgniß um den Liebling bey einem unbekannten Schmerz; und die liebreiche, wohlwollende Gesinnung zeigt sich zunächst in dem Wunsche, in der Bemühung, die Person, die uns werth und theuer ist, der Gefahr, dem Schmerze zu entreißen.

So ist es bey allen, die sich lieben, bey Geschwistern, Gatten, Freunden. Die erste Aeußerung einer liebenden Gesinnung ist immer der Wunsch und die Sorge, die Personen, die uns werth sind, von einem Schmerze zu befreyen oder aus einer Gefahr zu retten.

Dies ist eine Art der Aeußerung, zu der uns unser Gefühl unwillkührlich ruft. Aber darauf

beschränkt sich die Liebe nicht. Sie will nicht nur, daß diejenigen Personen, denen sie wohl will von Schmerz frey seyn mögen; sondern sie wünscht auch, daß es ihnen wirklich wohl gehe. Jetzt suchen wir ihnen wirklich Freude zu machen; wir verschaffen ihnen angenehme Empfindungen; wir wünschen, daß sie fühlen mögen, daß es ihnen wohlgeht; und wir freuen uns, wenn wir solche Gefühle an ihnen wahrnehmen.

Obgleich diese Gesinnungen und Bemühungen sich zunächst mit solcher Stärke gegen diejenigen äußerte, welche uns nahe sind, welche zu unserm Hause, zu unsern Freunden gehören; so regt sich dieses Gefühl doch im Grunde gegen alle Menschen, auch gegen Fremde, auch gegen solche, die uns noch keinen Dienst erwiesen haben. Ein offenbarer Beweiß, daß die Liebe nicht auf Dankbarkeit beruht, ob sie gleich durch sie vorzüglich vergrößert wird, sondern auf einem natürlichen Gefühle und daß diese Gefühle und Gesinnungen von dem menschlichen Wesen unzertrennlich sind. Sehen wir einen Fremden in einer augenscheinlichen Todesgefahr; wie ängstigen wir uns für ihn, wie rufen wir ihm Hülfe, wie eilen wir selbst ihm beyzustehen! Ein mächtiges, nicht zu überwältigendes Gefühl treibt uns, ungeachtet wir ihn, der in Gefahr ist, nicht

kennen, ungeachtet er uns noch keinen Dienst erwiesen hat.

Ja, diese Theilnahme und dieser Wunsch, Hinderungen des Frohseyns und der Glückseligkeit wegzuschaffen, und zum Besserseyn beyzutragen, schränkt sich, vorzüglich bey Nachdenkendern, wenn sie für manche Menschen insbesondere zu sorgen haben oder sie mit Wohlwollen umfassen, nicht bloß auf Hinwegräumung äußerlicher Hindernisse des Wohlseyns ein; sondern sie erstreckt sich auch auf Bedürfnisse des Geistes und Herzens. Ich kann mir einen Menschen denken, welcher erwärmt für das Wohl anderer, ihnen Kenntnisse mitzutheilen und sie zu unterrichten sucht; welcher sich über Unwissenheit und über schädliche Irrthümer, in denen sie sich befinden, grämt, und aus Wohlwollen und Liebe ihnen richtigere Einsichten, bessere Gesinnungen und schönere Sitten mitzutheilen bemüht ist. Wie viele große und berühmte Männer der Vorzeit, welche sich um das menschliche Geschlecht verdient machten, fanden sich von einem solchen Eifer, von einer so ächten Menschenliebe beseelt!

Und dieses Wohlwollen erhält seinen höchsten Werth und seine weiteste Ausdehnung, wenn es sich auf alle Menschen ausbreitet, wenn es Niemanden von seinen Wünschen ausschließt, wenn

es in allen Menschen solche denkt, die seiner Theilnahme werth sind. Dann erweitert sich das Herz des Menschenfreundes, dann sieht er überall eine gleiche Natur, gleiche Bedürfnisse, gleiche Gefühle; dann wird der Schmerz, auch des Fremdesten, sein Schmerz; und das Glück des Entferntesten sein Glück.

Den höchsten Schwung aber erhält diese Gesinnung, wenn sie sich mit Religion paart. Wer sich, wie wir, die Bekenner der christlichen Religion, zum Glauben an Einen höchsten Gott erhoben hat; wer in ihm den Vater und Regierer Aller sieht; wer also die gleiche Natur und die gleiche Bestimmung in allen anerkennt; der sieht in allen Brüder, nahe Verwandte, Freunde; dem ist auch der Fremdeste nicht mehr fremd; der umfaßt, nach dem Willen und Muster Gottes, alle mit seinem Wohlwollen; der ist nicht im Stande auch nur einen zu verletzen, der wünscht, daß jedem geholfen werde, daß alle glücklich seyen.

So entwickelt, so erhebt, so erweitert sich das Wohlwollen und die Religion giebt ihm seine Vollendung.

Auch ist nichts, m. Fr., was uns diese Gesinnung unmöglich machte, was hinderte, daß sie nicht allgemein werden könnte! Oder was hinderts, daß

ich nicht alle ohne Schmerz, daß ich nicht alle froh, daß ich nicht alle erleuchtet und gut wünschen sollte. Ich weiß nicht was mich von dieser Gesinnung befreien, was mir die Erlaubniß zu der entgegengesetzten geben könnte. Und wäre es möglich, möchte ich es wollen? Wäre die entgegengesetzte so angenehm als diese? Nein, wir fühlen, diese wohlwollende Gesinnung ist eine Schuld aller gegen alle. Und eine Schuld sonderbarer Art. Wir tragen sie nie ab, sie erneuert sich immer; wir bezahlen ewig daran, und sie bleibt ewig unsere Schuld. Auch ist sie eine angenehme Schuld, die wir gern haben, an der wir gern abtragen, ohne sie je zu tilgen.

Dies ist ihre Natur. Aber welches ist ihre Wirkung?

Gesetzt, daß eine solche Gesinnung in einer Gesellschaft herrschend wäre, die Gesinnung, die jeden von Schmerz und Gefahr frey, die jeden froh und glücklich wünscht; gesetzt, daß diese Gesinnung allgemein verbreitet wäre; was würde die Wirkung davon seyn?

Die erste und natürlichste Wirkung einer solchen Gesinnung müßte seyn: daß alle vorsätzliche Verletzungen wegfielen. Wenn ich

Jemanden mit Wohlwollen und Freundschaft umfasse und wenn das Eigenthümliche dieser Gesinnung ist, daß ich ihn von Schmerz frey und wahrhaft froh wünsche; so verstehtes sich von selbst, daß ich ihn auf keine Weise verletzen kann. Und so fielen in einer Gesellschaft, deren Mitglieder von jener Gesinnung beseelt wären, alle Handlungen der Ungerechtigkeit weg; der Diebstahl, der Mord, der Betrug und jede absichtliche Verletzung. So wäre die erste natürlichste Wirkung dieser Gesinnung die Erfüllung des Mosaischen Gesetzes, das jene Verbrechen untersagt.

Denket euch, m. Fr., dies Wunder, wenn mit einemmahl alle die Handlungen der Ungerechtigkeit wegfielen, welche mit Ueberlegung, mit Vorsatz begangen werden? Denket euch, wie sehr die menschliche Gesellschaft dadurch gewönne?

Aber nicht genug, daß alle vorsätzliche Verletzungen aufhörten, es würden auch viele, ja die meisten unvorsätzlichen verschwinden; weil bey Personen, die mit Wohlwollen und Liebe gegen einander erfüllt sind, auch die Aufmerksamkeit, die Vorsicht um so größer wird. Und bey den wenigen absichtlosen würde gerade dasjenige wegfallen, was sie eigentlich widrig und bitter macht: der Vorsatz wehe zu thun, die Lust,

die Schadenfreude. Zwar würden auch bey dem besten Willen und bey dem reinsten Wohlwollen noch manche Verletzungen übrig bleiben, aus Irrthum und Uebereilung. Aber, bey jener Gesinnung, wie bald würde Reue, Bedauern, Bitte um Vergebung eintreten; und wie geneigt würde jeder seyn, bey einem so freundschaftlichen Herzen, zu vergeben was so unvorsätzlich geschah, was so aufrichtig bereut wird, was man, wäre es möglich, so gern ungeschehen machte.

Aber nicht genug, daß auf die Art so viel Unangenehmes aus der menschlichen Gesellschaft verbannt würde; was für schöne, das Leben angenehm machende Gesinnungen träten zugleich mit ein!

Dahin gehört vor allem bey freundschaftlichen Gemüthern die Aufmerksamkeit, die das Widrige entfernt, das Angenehme aufsucht und verbreitet, die unsern Wünschen und Erwartungen zuvor kommt. Wer einer solchen Gesinnung unter Geschwistern, Gatten, Freunden zugesehen hat, der wird wissen, wie sehr sie das Leben verschönert, wie sehr sie unsere angenehmen Gefühle vermehrt.

Eine neue nicht minder schöne und noch wohlthuendere Frucht des Wohlwollens und der Freund-

schaft ist ferner die Theilnahme bey freudigen und noch mehr die Theilnahme bey angreifenden Ereignissen. So dankbar wir dem Schöpfer für die vielen frohen Empfindungen zu seyn Ursach haben, die in jedes Menschen Leben, auch des Unglücklichen, vorkommen; so würden wir sie doch nur zur Hälfte genießen, wenn wir sie in uns verschließen, wenn wir sie nicht einem Freunde mittheilen und ihn zur Mitfreude auffordern könnten. Denket euch den glücklichsten, mit allen Gütern begabten Menschen in der Einsamkeit, in der Abgeschiedenheit von Andern, ohne ein theilnehmendes Geschöpf. O, ein solcher Glücklicher würde wenig glücklich seyn, die Sehnsucht nach Mitgenießenden würde ihn verzehren. Denn zum glücklich seyn gehört Theilnahme; dazu gehört ein Geschöpf, ein Thier, ein Freund, der sich mit uns freut. Und, m. Fr., was soll ich von dem Werthe der Theilnahme und der Freundschaft bey angreifenden, das Herz zerreißenden Ereignissen sagen. Wer ist der ihren Werth nicht selbst empfunden hat? der seinen Schmerz nicht durch die Theilnahme, die Thräne des Freundes erleichtert fand? Ja ist etwas, was uns das Leben süß und angenehm, den Schmerz leichter und, ich möchte sagen, bisweilen zur Wollust macht; so ist es ein Herz, das Theil nimmt, so ist es ein Freund, der in unsere Thränen des Schmerzes eine Thräne des Mitleides weint.

Dazu kömmt noch, daß eine solche Gesinnung nicht blos die Plagen der Einzelnen mindert; sondern daß sie auch bey größern und umfassendern Uebeln, die die Vorsehung der menschlichen Welt sendet, uns nicht ohne Rath und Hülfe läßt. Dadurch werden Unfälle, welche Einzelne oder Mehrere treffen, gleichsam gemeine Uebel, unter denen alle leiden; und die dann um so leichter ertragen und gehoben werden. Der wohlwollende, der an Gott glaubt, und eine christliche Gesinnung hat, sieht sich dann als rathenden, helfenden Freund für seine Brüder an. Die Güter, die ihm die Vorsehung verliehen, sind ihm nicht für sich allein, sondern auch für Andere gegeben. Die Vorsehung, denkt er, hilft nicht unmittelbar und durch Wunder, aber sie hilft den Menschen durch Menschen, und sie will diesen durch mich helfen. Und so wird der religiöse Menschenfreund sich berufen glauben, auch das Elend zu mindern, was nicht von Menschen herrührt, sondern von der Einrichtung der Natur unzertrennlich und eine Fügung der göttlichen Vorsehung ist.

Denke ich mir nun diese Denkart, welche alle Menschen als Brüder liebt, welche Niemanden verletzt, welche kein Gebot übertritt, welche allen wohl will, welche gern dazu hilft, daß es Jedem wohl gehe, welche also die Plagen der Menschen nicht nur nicht

vermehrt, sondern vermindert, welche an den unvermeidlichen Theil nimmt und sie durch Rath und Hülfe zu mildern sucht; denke ich mir diese Denkart unter Einzelnen, in Familien, unter Nachbarn verbreitet, so ist, in Verbindung mit der Neigung für das Recht, dies überhaupt das Größeste und Beseligendste, was man wünschen und von Gott erflehen kann. Eine Gesellschaft, aus Menschen von solcher Gesinnung bestehend, könnte nicht anders als höchst glücklich seyn.

Aber dazu kommt noch, daß eine solche Gesinnung allgemein verbreitet seyn kann, daß es nicht unmöglich ist, daß sie die herrschende Denkart eines Landes, daß sie das Eigenthum der Großen, der Regierer und derer werde, welche für das Allgemeine zu sorgen die Pflicht haben. Und dadurch wird ihr Werth noch mehr erhöht.

Denket euch, m. Fr., daß dieser Sinn verbreitet wäre unter den Regenten der Völker! Und warum könnte er es nicht, da er so tief in der menschlichen Natur liegt, da er in jeder menschlichen Brust sich oft mit so vieler Lebhaftigkeit regt? da er insbesondere das Eigenthum derer seyn sollte, die den Beruf haben, als Freunde und Wohlthäter der Menschheit für ihr Wohl zu sorgen! Denket euch, daß von diesem Sinne alle diejenigen ergriffen

wären, die an der allgemeinen Regierung Theil nehmen, und die die Mittel zur Beglückung der Völker wählen, vorschlagen, ausführen. Denket euch, daß diese als wahre Väter und Freunde der Völker, erleuchtet und geheiligt durch religiöse Grundsätze, nur Veranstaltungen zum Wohl der Menschen träfen, denket euch, daß diese Gesinnung, nicht in Worten, sondern der Sache und der Wahrheit nach, verbreitet wäre unter allen öffentlichen Verwaltern, und stellet euch die Folgen davon vor! Dann fielen, so scheint es wenigstens dem ruhig urtheilenden, so viele große Plagen der Menschen, dann fiele so manche Bedrückung und wahrscheinlich auch der Krieg weg. Dann blieben in der menschlichen Welt überhaupt nur diejenigen Uebel übrig, welche aus Irrthum und unrichtiger Einsicht entspringen; Uebel, die sich mit der berichtigten Einsicht von selbst heben, die sich mit jedem Jahre in dem Grade vermindern müßten, in welchem die Einsicht des älter werdenden menschlichen Geschlechts zunähme.

Könnte ich euch, m. F., könnte ich der Welt etwas Größeres, Schöneres wünschen, als diese Gesinnung? Und es ist nicht unmöglich, daß sie unser Eigenthum werde. Flößet sie nur, diese milde Gesinnung, früh euern Kindern ein, erlaubet ihnen nur nicht ein Geschöpf, ein Thier, einen

Menschen zu quälen; gewöhnet sie vielmehr zur Freude über fremdes Wohl; gewöhnet sie zur Theilnahme an fremden Schmerz, und führet sie dazu an ihr Vergnügen in der Linderung der Noth und der Unfälle anderer zu finden.

Belebet diese Gesinnung, wenn ihr sie ihnen einzuflößen sucht, durch die Betrachtung des vielfältigen Nutzens, den sie gewährt. Lasset sie das Schöne, Edle, Anständige, Würdige einer solchen Gesinnung fühlen.

Und heiliget, erhebet, begeistert ihre Gefühle bisweilen durch die Hülfe der Religion und durch große Beyspiele; und durch den Gedanken, daß Gott den Menschen für den Menschen geschaffen, daß die schönste, edelste Gesinnung, zu der wir alle, zu der der Bettler wie der Fürst, sich erheben kann, daß die schönste, edelste Gesinnung keine andere als diese ist, welche keinen Menschen verletzt, welche alle froh und glücklich wünscht, welche gern dazu beyträgt und in der Bemühung dazu beyzutragen ihren Beruf sieht.

Ich weiß, m. Fr., daß mir manche unter euch entgegen setzen werden: daß diese Darstellung ein schöner Traum sey, der, wenn seine Möglichkeit auch zu wünsche wäre, doch nie wirklich werden wird.

Aber ich möchte dagegen fragen: warum nennt ihr einen Traum, was, nach den Forderungen der christlichen Religion, doch wirklich werden soll, und ich setze hinzu, was so leicht Wirklichkeit werden kann, wenn wir nur ernstlich wollen. Oder hängt diese Gesinnung von etwas anderem ab, als von unserer Entschließung, bey der es uns nicht an Einsicht, sondern nur an Festigkeit und beharrlichem Willen fehlt?

Und gesetzt, daß dieser Wunsch für das Allgemeine nicht leicht ausführbar wäre, womit wollten wir es entschuldigen, wenn er unter uns nicht wirklich würde? Womit wollten wir es entschuldigen, wenn wir fortführen andere zu verletzen? oder ihres Unglücks uns zu freuen? wenn wir ihnen unsere Theilnahme und Hülfe versagten? womit wollten wir es entschuldigen, wenn wir nicht unsere Kinder zur Rechtlichkeit und zu den menschlichsten Gesinnungen gewöhnten?

Was könnte ich daher auch uns, an dem heutigen Tage, was könnte ich dieser Stadt, was könnte ich euch, meine Mitbürger, was könnte ich, wenn wir alle Menschen umfassen, und warum wollten wir es nicht? was könnte ich unserm Geschlechte bey dem beginnenden Jahre schöneres und größeres wünschen, als daß diese Gesinnung sich verbreite, daß sie die herrschende auf der Erde werde?

So flöße sie denn ein, diese Gesinnung, o Gott, die Niemanden verletzt, die sich des Wohls aller freut, flöße sie ein allen Menschen, deinen Kindern, insbesondere aber denen welche du zu Regierern und Hirten der Völker unter ihnen bestimmt hast! Sie haben den hohen Beruf die Menschen deine Kinder zu beglücken! O so gieb, daß sie ihrer Bestimmung eingedenk nicht verkennen, daß auch für sie die Liebe gegen die Menschen, der Wunsch keinen zu verletzen, die Bemühung sie alle zu beglücken, eine Schuld ist, die sie nie ganz tilgen können. Bewahre sie insonderheit vor der unfreundlichen, mit den Forderungen der christlichen Liebe nicht zu vereinigenden Verkehrtheit, die Menschen gegen Menschen zum wechselseitigen Kampfe zu führen; und verleih, daß endlich Krieg und Blutvergießen, wenigstens aus unsern christlichen Staaten, verbannet werden! O wie freuen wir uns, mit welchen Worten drücken wir unsern Dank aus, daß du diesen Sinn verliehen hast, den Sinn der Milde, der Menschenfreundschaft, den Sinn, der niemanden verletzt, der gern Theil nimmt und hilft, daß du ihn verliehen hast dem Fürsten, der uns regiert, und der, stünde es in seiner Macht, der Feindschaft und dem Kriege gern ein Ende machte, der gern Frohe und Zufriedene um sich sieht, der gern alle durch die Künste und Wissenschaften des Friedens beglückte. Segne Ihn dafür nicht bloß

in dem kommenden Jahre. Erhalte diesen Sinn seiner Gemahlin, unserer verehreten Landesmutter. Auch sie beglückt in ihrem Kreise als Fürstin, als Mutter, als Gemahlin, und Tochter, durch die liebreiche und freundliche Gesinnung die ihr schönes Eigenthum ist; laß auch Sie wiederum erfreuet werden durch die Aufmerksamkeit und Ergebenheit der Menschen, die in ihrem Kreise froh sind. Immer zeichnete sich der Fürstenstamm, dem du dieses Land anvertraut hast, aus durch seine milde menschliche Gesinnung. Bewahre dieses schöne Erbtheil der zarten Seele der Tochter, die zur allgemeinen Freude sich ausbildet, und die durch ihre milde und freundliche Gesinnung die Menschen zu beglücken verspricht, die einst sich ihr nähern werden. Erhalte diesen Sinn, der sich überall, unter allen Menschen wohl befindet und beglücke durch ihn die verehrete Mutter und den geliebten Bruder unseres Herzogs, und laß dieses fürstliche Haus immer reich bleiben an den fürstlichen Gesinnungen der Freundlichkeit und des Wohlwollens, die niemand verletzt, die gern Theil nimmt und Rath und Trost hülfreich ausspendet.

Diesen Sinn der Freundlichkeit und Milde erhalte insbesondere auch denen, welche die Person unseres Landesregenten umgeben und seine nähern Freunde sind. Wie viel Ursache haben wir dir zu

danken, daß du diese Denkart denen hast zu Theil werden lassen, welche den meisten Einfluß auf das öffentliche Wohl des Landes haben; daß dieser freundliche Sinn insbesondere das Eigenthum des verehrten Greises ist, der zu seinem Ruhm und zu unserer Freude an der Spitze der Verwaltung steht, und der uns eben so sehr durch die Festigkeit und Dauer seiner Lebenskraft als durch die Unveränderlichkeit seiner milden wohlwollenden Gesinnung in Dank und Verwunderung setzt. Erhalte Ihn, erhalte seine verehrte Gemahlin, erhalte seine vereinstreichen Gehülfen auch in dem kommenden Jahre und laß ihre freundliche Denkart wie bisher zum Besten und zur Freude der Stadt und des Landes wirksam seyn.

Dieser Sinn der freundlichen Milde und des Wohlwollens beseele alle diejenigen, welche in den einzelnen Theilen der Verwaltung geschäftig sind, und von deren Gesinnung und Grundsätzen das Wohl des Landes vorzüglich abhängig ist, diejenigen, welche für Gerechtigkeit und Ordnung, welche für Wissenschaft und Tugend, welche für die Verwaltung des öffentlichen Gutes, welche für die Sicherheit und Beschützung des Landes zu sorgen haben. Auch herrsche dieser Sinn der Milde und der Liebe in allen Obrigkeiten des Landes. Bey aller Strenge der Gerechtigkeit, sey er

die Zierde der Gerichtshöfe! Insbesondere beseele er die Obrigkeit und die Mitglieder des Raths dieser Stadt. Ihre Bürger zu lieben, für das öffentliche Wohl dieser Stadt zu sorgen, das mögen sie als eine Schuld ansehen, an der sie stets abtragen und die sich immer erneuert. Aber auch die Anerkennung ihrer Verdienste, die Dankbarkeit, die hochachtungsvolle Gegenliebe werde von unsern Mitbürgern als ein Tribut angesehen, den sie immer zu entrichten haben, und dessen Schuldigkeit sich mit jedem Tage erneuert.

Insbesondere aber laß diesen Sinn der Milde und der Freundschaft nie weichen von denen, welche die Jugend unterrichten und welche die Religion der Liebe verkündigen. Durch sie flöße sich dieser Sinn den zarten Seelen der Jugend ein; durch sie belebe er sich in den Gemüthern der Erwachsenen. Durch die Erweckung, Verbreitung, Befestigung dieses Sinns mögen sie sich als wahre Diener der Religion des Friedens, als Vermittler der Gesinnung erweisen, die die eigentlich christliche ist.

Und wie groß und allgemein wäre unser Glück, wenn dieser Sinn, durch Hülfe der Religion, sich unser Aller, aller Stände und aller Familien bemächtigte; wenn wir insgesammt Liebe und wechselseitiges Wohlwollen als eine Schuld aller gegen alle

betrachteten, als eine Schuld die sich mit jedem Tage erneuert, die so lange als unser Leben dauert, die selbst im Tode nicht aufhört. Denn auch an die sollen wir mit Liebe denken, die uns der Tod entriß; so wie die Seligen mit Wohlwollen auf die Erde zurückblicken mögen.

Und wie wohl, o Gott, befänden sich dann alle diejenigen, die diese Gesinnung der Theilnahme zu finden am meisten bedürfen; die Armen, die Unglücklichen, die Nothleidenden. Euch ihr Traurigen, ihr Verlassenen, ihr Elenden, die ihr nach menschlichem Trost und nach menschlicher Hülfe seufzet, was könnte ich euch größeres, wichtigeres wünschen, als daß die Gesinnung unter uns allgemein seyn möge, die euch Theilnahme, Trost und Hülfe nicht versagt.

Und bey einer solchen Gesinnung, wenn sie die herrschende wäre, mit welchem guten Muthe könnten wir dann auch diesem Jahre und einer dunkeln Zukunft entgegen gehen! Wir wissen nicht, was dein Rath, o Gott, über uns beschlossen hat; aber bey einer solchen Gesinnung dürfen wir ruhig seyn. In seinem Innern hätte dann jeder ein liebevolles Herz; in Andern fände er wohlwollende, theilnehmende Freunde, und bey Gefahren, die du sendest, hätte er außer dem Vertrauen auf dich, die

Theilnahme und Hülfe Aller. Ja, o Gott, um ruhig und glücklich zu seyn, bedürfen wir, außer dem Vertrauen zu dir, nichts als daß wir uns unter einander lieben, daß wir die Liebe als eine Schuld aller gegen alle betrachten. Möge diese Ueberzeugung, möge noch mehr der feste Vorsatz nach dieser Ueberzeugung zu handeln, uns in diesem Jahre leiten! Würde sie allen gemein, diese Gesinnung, dann näherte sich das goldene Zeitalter der Welt, das in der Gesinnung der Menschen seinen Grund hat, dann feierte die christliche Religion ihren schönsten Triumph! Daß dies geschehe, das gieb du, Vater der Menschen, der du im Himmel bist! Dein Name, dein heiliger, ehrfurchtwürdiger Name werde überall verherrlicht. Dein Reich, das Reich der Wahrheit, der Sittlichkeit und der Liebe mehre sich unter uns. Dein Wille werde nicht blos im Himmel, sondern auch auf der Erde von uns Menschen beobachtet. Des Lebens Unterhalt, dies ist unser Vertrauen zu dir, wirst du uns auch in dem kommenden Jahre gewähren. Aber verzeih, o Vater, wenn wir unvorsätzlich fehlen, und schenke auch uns ein nachsichtsvolles, versöhnliches Herz Laß uns nicht der Versuchung zur Sünde unterliegen, und erlöse uns endlich von allem Uebel des Leibes und der Seele!

Du bist der Allmächtige und Allweise! Du allein herrschest in deiner Welt! Dir gebührt Preiß und Anbetung, jetzt und immerdar. Amen.

Schlußgesang.

(Aus dem Liede Nr. 421. Ich komme vor dein Angesicht ꝛc. V. 8 — 13.)

8. Gieb von den Gütern dieser Welt
Mir, Herr, so viel als dir gefällt;
Gieb deinem Knecht ein mäßig Theil,
Zu seinem Fleiße Glück und Heil.

9. Schenkt deine Hand mir Ueberfluß;
So laß mich mäßig im Genuß,
Und dürft'ge Brüder zu erfreun
Stets einen frohen Geber seyn.

10. Gieb mir Gesundheit und verleih,
Daß ich sie nütz', und dankbar sey,
Und nie aus Liebe gegen sie
Mich zaghaft einer Pflicht entzieh.

11. Erwecke mir stets einen Freund,
Der's treu mit meiner Wohlfahrt meynt,
Mit mir in deiner Furcht sich übt,
Mir Rath und Trost und Beispiel giebt.

12. Bestimmst du mir ein längres Ziel,
Und werden meiner Tage viel;
So laß, Gott, meine Zuversicht,
Verlaß mich auch im Alter nicht.

13. Und wird sich einst mein Ende nahn,
So nimm dich meiner herzlich an;
Und sey durch Christum deinen Sohn,
Mein Schirm, mein Schild und großer Lohn!

Vierzehnte Predigt.

Welchen Einfluß soll die erneuerte Gewißheit, daß wir dem Tode uns nähern, auf unsere Gesinnung und Entschließung haben?

Am Neujahrstage 1811.

Ueber

Psalm 89, 49.

Wenn man eine Zeitlang in der Welt gelebt hat und sich dem höheren Alter nähert; so verursacht es an einem Tage, wie der heutige, eine eigene Empfindung, wenn man um sich her blickt und auf die Menschen sieht, mit denen man in Verbindung lebt, und dann bemerkt, wie die Welt sich allmählig ganz verändert und erneuert hat. Von den Menschen, die wir in unserer Jugend als Männer, als Väter und Mütter kannten, ist fast keiner mehr vorhanden. Hie und da vielleicht noch ein Einzelner, der, gleich einer seltenen bejahrten Eiche, sich durch eine längere Lebensdauer auszeichnet; aber die Andern, seine Zeitgenossen, sind von dem Angesichte der Erde verschwunden. An Jener Stelle sind wir allmählig selbst getreten; viele unserer Freunde haben uns bereits verlassen; und der Zeitpunct kann nicht fern seyn, da auch wir — wir wollen es uns nicht verbergen — unsern Platz andern überlassen werden. Dagegen sehen wir neben und unter uns ein jüngeres Geschlecht entstehen, das die Stel-

len der Abgegangenen einnimmt; und wir bemerken, wie dadurch, durch Menschen von anderer Denkart, von rascherer Thätigkeit, von neuen Sitten, die Welt selbst sich allmählig umbildet.

Bey dieser Erscheinung können wir eine doppelte Bemerkung zu machen nicht unterlassen. Einmal, wie diese Veränderung nicht auf einmal und plötzlich; sondern nach und nach und auf eine beynahe unmerkliche Art erfolgt. Und dann, wie wir diese Veränderung, gesetzt sie wäre uns noch so widrig, doch zurückzuhalten nicht vermögen. Die letztere führt uns auf das Gefühl unserer Abhängigkeit von einer höheren Macht, deren Anordnungen zu widerstreben nicht in unsrer Gewalt ist. Aber die erstere Bemerkung, daß diese Veränderung nicht auf einmal und plötzlich, sondern allmählig und unbemerkt erfolgt, scheint davon zu zeugen, daß jene höhere Macht in ihren Einrichtungen nicht ohne Einsicht und nicht ohne Rücksicht auf die beständige Erhaltung des Ganzen verfährt.

Und so ist es in der That. Die göttliche Vorsehung erneuert die Gestalt der Erde; aber nicht plötzlich, nicht auf einmal. Allmählige Veränderungen sind den Gesetzen der Natur, und das heißt dem Plane der Gottheit, gemäßer als plötzliche, als gewaltsame und unvorbereitete. Eben so ist es

auch in der menschlichen Welt. Durch die langsam herbeygeführte Erneuerung unseres Geschlechtes wird ihm die Erfahrung und die Weisheit der Väter erhalten, und diese immer mit neuer jugendlicher Kraft gepaart; und so tritt eine verjüngte Welt an die Stelle der veralteten. Aber wie langsam und vorbereitet sie erfolgen mögen, diese Veränderungen; so kann kein Mensch sich dieser Ordnung entziehen, keiner unterlassen dem jüngeren Geschlechte Platz zu machen.

Ueberlegungen dieser Art haben mir an dem heutigen Tage, mit welchem wir auf einen nicht unwichtigen Abschnitt erfahrener Veränderungen zurücksehen, und eine neue Reihe beginnen, besonders dem Theile unter uns natürlich und wichtig geschienen, welcher sich dem höhern Alter nähert, und welcher, wie bald auch er einem jüngern weichen werde, sich nicht verbergen kann. Sollte ich in diesem Vortrage mehr für Einige als für Alle, mehr für diejenigen zu reden scheinen, welchen ich selbst den Lebensjahren und also auch den Empfindungen nach näher verwandt bin; so werdet Ihr die Sache nicht nur natürlich finden, indem solche Tage vorzüglich das höhere Alter zu ernsten Betrachtungen einladen; sondern auch den Ueberlegungen der Alten nicht ohne einige Theilnahme und vielleicht nicht ohne Nutzen zuhören.

Text:

Psalm 89, 49.

„Wo ist Jemand, der da lebet und den Tod nicht sehe? der „seine Seele errette aus der Hölle (des Grabes) Hand?

Diese Worte, welche, wenn wir an die Stelle des Worts: Hölle, das Wort: Grab, setzen, ganz verständlich sind, drücken die alte bekannte Wahrheit aus: daß kein Mensch, wer er auch sey, sich dem Tode entziehen könne. Dieser Gedanke, den wir in der Jugend, wenn wir noch lange zu leben uns die Hoffnung machen, wenig achten, muß insbesondere auf uns, die älteren, an einem Tage wie der heutige, mit dem wir um ein Jahr jener Veränderung näher gerückt sind, Eindruck machen und unser ernstes Nachdenken beschäftigen. Auch scheint es gar nicht weise zu seyn, die Aufmerksamkeit von einer so ernsten Betrachtung abzuleiten; und daher will ich heute die Frage zum Gegenstande unserer Betrachtung wählen:

welchen Einfluß die erneuerte Gewißheit, daß wir dem Tode uns nähern, auf unsere Gesinnung und Entschließung haben soll.

Ich will erstlich diesen Einfluß im Allgemeinen sowohl in seinen unrichtigen als in seinen richtigen Wirkungen beschreiben; und dann die Sache

selbst unserer besondern Anwendung noch näher zu bringen suchen.

Die Wirkung, welche der Gedanke: ich kann mich dem Tode nicht entziehen, auf das menschliche Gemüth machen kann und zu machen pflegt, ist vorzüglich eine dreyfache. Entweder macht er den Menschen ängstlich und besorgt; oder er macht ihn vielleicht leichtsinnig und gleichsam verschwenderisch mit dem Leben; oder er macht ihn unmuthig und stimmt ihn so, daß er sich gezwungen aber ungern in die Nothwendigkeit ergiebt.

Keine dieser Denkarten ist die richtige und diejenige, welche wir uns wünschen können. Nicht ängstlich, sondern vorsichtig; nicht leichtsinnig und verschwendend, sondern bedachtsam und haushälterisch; nicht unmuthig, sondern zufrieden und froh, sollte uns der Gedanke an die Nothwendigkeit des Sterbens machen. Hierzu fodert uns das vernünftige Nachdenken, und noch mehr die christliche Religion auf.

Allerdings kann die Nothwendigkeit zu sterben, lebhaft gedacht, mit dem Umstande, daß wir nicht wissen, wenn der Tod erscheint, daß er bald, unvermuthet eintreten könne, und daß wir ihm sogleich ohne Zögerung zu folgen genöthigt sind; allerdings kann diese mögliche Noth-

wendigkeit, lebhaft gedacht, uns ängstlich und verzagt machen. Aber diese Stimmung ist die unglücklichste, die jene Ueberlegung hervor bringen kann. Diese Aengstlichkeit entsteht aus einer Gefahr, die wir uns denken, aber nicht deutlich denken; sie wird vermehrt, durch die Ungewißheit der Zeit, wenn sie eintritt; und was uns die Besonnenheit vollends raubt, das ist die Unmöglichkeit ihr auszuweichen. Unsere eigene Empfindung sagt uns wie unglücklich ein solcher Zustand sey. In einer steten Furcht vor einem Uebel schweben; ohne zu wissen, wenn es uns trifft, nur mit der Gewißheit, daß es uns trifft; und ohne die Möglichkeit ihm auszuweichen; gewiß ein solcher Zustand ist der bedauernswürdigste, in welchem der Mensch sich befinden kann. Und das ist der Zustand derjenigen, die sich stets vor dem Tode fürchten. Auf sie kann man anwenden was ein Apostel sagt: Sie sind ihr ganzes Leben, aus Furcht vor dem Tode, Knechte.

Aber dies ist auch durchaus nicht der Zustand, welchen jene Gewißheit hervorbringen soll; sondern was sie bey Verständigen bewirket, ist eine der Aengstlichkeit zwar verwandte aber doch von ihr wesentlich verschiedene Stimmung, nemlich die der Vorsicht. Der Aengstliche fürchtet, weil er eine Gefahr sieht, die er nicht genau kennt. Diese Gefahr wird durch seine Furcht vergrößert. Bald

verliert er die Besinnung und die Gegenwart des Geistes; er greift dann zu verkehrten Mitteln der Gefahr zu begegnen, und macht davon einen noch verkehrtern Gebrauch. Ganz anders ist es mit dem Vorsichtigen. Dieser verbirgt sich die Gefahr nicht; aber er würdigt sie; er tritt ihr näher; er überdenkt ihre Größe; er bereitet dann die Mittel ihr zu begegnen; und wenn er diese in Bereitschaft gesetzt hat, dann ist er ruhig, eben weil er veranstaltet hat, was die Klugheit fodert. Ein solcher gleicht einem vorsichtigen Feldherrn, der, in Gefahr angegriffen zu werden von einem mächtigen, listigen Feinde, sich diese Gefahr nicht verbirgt; der aber, anstatt ängstlich, furchtsam, verlegen zu werden, die Größe der Gefahr, um nicht mehr zu fürchten als nöthig ist, berechnet, und dann mit Ueberlegung die Mittel anwendet, die ihn sichern, oder die Gefahr mindern. Und hat er diese ergriffen, dann ist er um so ruhiger, je vorsichtiger er war; je bereiteter er auf die kommende Gefahr ist.

So soll uns die Gewißheit des Todes nicht ängstlich, sondern bedachtsam und vorsichtig machen; damit wir nicht mehr fürchten als zu fürchten ist, und damit er uns nicht unbereitet überrasche.

Eine andere Wirkung, welche die Gewißheit des Todes, verbunden mit der Ungewißheit wenn er erscheint, hervorzubringen pflegt, ist jene leicht

sinnige Denkart, welche ungefähr so urtheilt. Ungewiß wenn ich das Leben verlassen muß, und nur darüber gewiß, daß ich es verlassen muß; will ich das kurze, flüchtige, ungewisse Daseyn genießen, so bald und so viel ich kann; ohne mich durch ängstliche vergebliche Grillen zu plagen. Die Sinne werden ohnehin bald stumpf; die Fähigkeit zu genießen verliert sich; die Gelegenheit ist nicht immer da; die Zeit verrinnt; also genießen wir, weil wir jung sind; also ergreifen wir die Gelegenheit so oft sie sich darbietet; also benutzen wir den gegenwärtigen Augenblick, ohne uns um die Zukunft zu kümmern, von der es ungewiß ist, ob sie uns zu Theil wird, ohne unsern heitern Himmel durch finstere Wolken zu trüben.

So wenig, m. Fr., wir das, was wir Genuß und Vergnügen, was wir Benutzung des gegenwärtigen Augenblicks nennen, ganz tadeln und verwerfen wollen und so wenig wir nur in Entbehrung und Versagung unser Glück finden, oder nur in der Zukunft und in ängstlichen Sorgen leben sollen; eben so wenig scheint auf der andern Seite die Denkart, welche nur auf die körperlichen Sinne und auf die Gegenwart Rücksicht nimmt und den Geist und die Zukunft außer Rechnung läßt, der menschlichen Natur und dem, was uns Nachdenken und Religion lehren, ganz angemessen zu seyn. Der Mensch

ist auch Geist, und zu seinen Genüssen gehören auch die geistigen; aber die geistigen vertragen sich nicht mit jedem Genuß der Sinne; auch ist der Mensch im Stande, und hat einen Trieb dafür, die Folgen der Gegenwart oder die Zukunft zu berechnen; sollte er in Absicht der großen gewissen Begebenheit des Sterbens nicht auch die Wichtigkeit und die Folgen erwägen; sollte er nicht an die Zukunft und den Zustand in ihr denken?

Eine solche Bedächtigkeit ist der menschlichen Natur sehr angemessen; zumal, da uns die Begebenheit des Sterbens, auch nur im Lichte der Natur betrachtet, als eine ernste, wichtige, folgenreiche Begebenheit erscheinen muß. Und sehen wir vollends auf dasjenige, was uns die Religion und das Christenthum darüber sagt; wie dieses verlangt, daß wir eingedenk einer höhern Bestimmung uns auf jene Begebenheiten vorbereiten, wie uns die Folgen des Todes nicht gleichgültig seyn, wie wir hier auf der Erde schon im Himmel leben sollen: so kann jene leichtsinnige, den gegenwärtigen Augenblick nur genießende, um die Zukunft ganz unbekümmerte Stimmung unmöglich die der menschlichen Natur und den Foderungen der Religion angemessene seyn.

Aber eben so wenig soll uns diese Gewißheit des Todes und die Ungewißheit der Zeit unzufrieden machen, und die Stimmung in uns hervorbrin-

gen, welche sich mit Unmuth in eine Nothwendigkeit ergiebt, die nicht zu ändern ist.

Es gibt nemlich andere, welche es beklagenswerth genug finden, daß das Leben nicht immer dauert, die aber, weil sie diese Nothwendigkeit zu ändern nicht vermögen, den Gedanken daran von sich möglichst entfernt halten, und das zu dulden sich mit Unmuth entschließen, was nicht zu ändern ist. Eine solche Stimmung des Unmuths ist wenigstens nicht glücklich; zumal, da man jene trüben Gedanken nicht immer und nach Willkühr von sich entfernt halten kann; da tausend Unfälle der Unsern, unserer Freunde, unserer Hausgenossen und die eigenen Unfälle des Körpers uns unwillkührlich daran erinnern. Und, m. Fr., warum wollten wir uns einem solchen Unmuthe überlassen, da durch Nachdenken und Religion hier eine ganz andere weit erwünschtere Stimmung möglich ist. Ist, wie wir zu glauben Ursache haben, nach dem Tode ein anderer Zustand; ist, wie das Christenthum will, dieses Leben nur ein Vorbereitungszustand, ein Zustand der Erziehung zu einem andern höheren Leben: dann wird die Gewißheit zu sterben nicht Unmuth, sondern Zufriedenheit und frohe Hoffnung erzeugen.

Noch einmal also, diese Gewißheit soll uns nicht ängstlich, sondern vorsichtig; nicht leichtsinnig,

sondern bedachtsam; nicht unmuthig, sondern froh und hoffnungsvoll machen.

Aber wie werden wir diese vorsichtige, bedachtsame und frohe Stimmung in uns hervorbringen? welches ist die Anwendung, die wir von jenen allgemeinen Wahrheiten an dem heutigen Tage für uns zu machen haben?

Ich rede zuerst mit den älteren und bejahrteren unter uns.

Uns dringt sich, bey dem Anblick der Welt und bey einer stillen Ueberlegung, vorzüglich die Bemerkung auf: wie die Welt sich allmählig geändert hat, wie die älteren Menschen abgetreten sind und den jüngeren Platz gemacht haben; uns dringt sich bey der Bemerkung: daß so viele unserer selbst in Absicht der Lebenszeit uns näher verwandten Freunde, unserer Bekannten, unserer Gefährten nicht mehr sind, wie mit jedem Jahre ihre Zahl sich noch mehr mindert, und wie wir bald beynahe ganz einzeln da stehen werden; uns dringt sich bey solchen Betrachtungen natürlich die Frage auf: wie lange kann es dauern, daß ich noch bin? Am Ende dieses Jahres, das ich heute antrete, werde ich da noch seyn? Auf eine solche Frage würde ich mir selbst antworten: Es ist möglich, es ist wahrschein-

lich, daß ich bald abtrete. Das Ende meiner Tage steht bey Gott. Aber eben weil diese Einrichtung von Gott kömmt, so will ich mich durch diese Möglichkeit nicht ängstlich, nicht unruhig, sondern nur vorsichtig, wie es sich in einer so wichtigen Sache ziemt, machen lassen. Aber was erfordert die Vorsicht, wenn ich mir die Möglichkeit zu sterben nahe denke, wie ich mir sie nahe denken muß?

Ich werde vor allen Dingen das zu thun suchen, was ich auf jeden Fall, ich mag früh oder spät sterben, gethan haben muß, was ich gewiß wünschen werde besorgt zu haben. Und hier bieten sich mir verschiedene Betrachtungen dar. Vor allem aber liegt mir nahe mein Haus, meine Gattin, meine Kinder. Was für Anstalten ich für sie, wenn ich sterben, wenn ich bald sterben sollte, getroffen zu haben wünschen muß; die will ich bald, die will ich ohne Aufschub zu treffen suchen, nicht weil ich fürchte zu sterben, sondern damit ich von dieser Seite ruhig seyn könne.

Glaubet nicht, m. Fr., daß solche Erinnerungen, die zunächst auf das Irdische zu gehen scheinen, diesem Orte und dem Zwecke einer Predigt fremd sind; denn auch das Christenthum macht uns die Sorge für die Unsrigen zu einer heiligen Pflicht;

und diese Sorge schränkt sich nicht blos auf die Zeit ein, da wir leben, sondern sie bezieht sich insbesondere auch auf den Fall, daß wir sterben und sie ohne unsere persönliche Hülfe zurück lassen. Nicht als sollten wir dabey ängstlich das Vertrauen auf Gott aufgeben. Nichts weniger als das. Aber man kann um so mehr Vertrauen zu Gott und zu seiner Weltordnung haben, je weniger uns unser eigenes Herz verdammt und je weniger man seine Pflicht zu thun unterlassen hat. Und unser Heiland selbst giebt uns hierin ein Beyspiel, das gewiß unsere Nachahmung verdient. Als er, dem Augenblicke des Sterbens nahe, unter dem Kreuze seine Mutter *) erblickte; so sorgte er noch für diese, indem er sie seinem Freunde Johannes empfahl und ihn bat, sie in der Folge als seine Mutter zu betrachten. Dies ist das erste, was die Vorsicht von jedem, vorzüglich von einem bejahrteren Manne fodert.

Aber wenn ich nun so, ohne Aengstlichkeit aber mit Vorsicht, mein Haus werde bestellt haben; dann blicke ich ferner auf das Amt, auf den Beruf, den ich verwalte, auf die Geschäfte, welche mir obliegen, auf die Verhältnisse und Verbindungen, in welchen ich stehe; und werde mich entschließen, diejenigen Geschäfte bald zu berichtigen, welche ich,

*) Joh. 19, 25 — 27.

wenn ich sterbe vor andern berichtigt zu haben wünschen muß.

Dahin gehören nicht sowohl die täglich fortgehenden Geschäfte des Berufs, die jedem einzelnen Tage zugetheilt sind, und die zu der Ordnung jedes Tages gehören und die der Drang auszusetzen gewöhnlich nicht erlaubt. Aber es giebt fast in jeder Lage, in jedem Verhältnisse, in jedem Amte gewisse Dinge, die nicht an die Tagesordnung gebunden sind, die wir thun aber auch unterlassen können, die zwar nicht einem Zwange der Zeit bestimmt unterliegen, die aber doch von uns mit Gewißheit und nicht unbillig erwartet werden, die wir, wenn wir sterben, wünschen werden gethan zu haben; und deren Vollendung nicht nur uns selbst zur Freude gereichen, sondern auch ein wichtiges angenehmes Verdienst für Andere seyn; und die unterlassen zu haben uns eine große Reue verursachen würde.

In dieser Rücksicht sollte denn jeder Bejahrtere in seine Verhältnisse blicken und untersuchen, was er in diesen vor seinem Ende zu Stande zu bringen vorzüglich wünschen muß; was, wenn er es nicht gethan hätte, ihn vorzüglich gereuen müßte; und dann dies ohne Verzug anzufangen und es mit Eifer zu betreiben sich um so mehr entschließen, je

älter er ist, je näher auch ihm das Ende kommt; je mehr er sieht, daß nach der Ordnung der Natur, die Zahl der Jahre nicht groß seyn kann, die ihm noch zugetheilt ist.

Dies sind Entschließungen, welche die Vorsicht vorzüglich älteren und bejahrteren auflegt, und die sie ohne Aengstlichkeit und Unmuth, aber doch mit Eifer und Gewissenhaftigkeit fassen und ausführen sollten.

Aber auch an die jüngere Welt, von der der Tod noch lange entfernt seyn kann, habe ich ein Wort.

Nicht begehre ich euch, meine jugendlichen Freunde, ängstlich oder unzufrieden zu machen, durch die Erinnerung: daß auch ihr dem Tode nicht zu entgehen vermögt, daß auch ihr mit dem heutigen Tage jener Veränderung um ein Jahr näher gerückt seyd; noch weniger will ich euch schrecken durch den Gedanken: daß auch oft aus eurer Mitte plötzlich ein blühender Jüngling, ein junger kräftiger Mann dahin gerafft wird. Aber zu wünschen kann ich nicht unterlassen, daß diese Erinnerung euch vorsichtig und bedachtsam machen, daß sie euch vor dem Leichtsinne bewahren möchte, der unbekümmert um

die Zukunft, nur des gegenwärtigen Augenblicks genießen will, und der des Genusses nicht satt werden kann. Allerdings gehört der Jugend Freude und Genuß, aber, Ihr Lieben, nicht ohne Vorsicht; nicht ohne Rücksicht auf die Folgen. Auch ein junges Leben ist oft schnell geopfert; auch die jugendliche Kraft bricht im Kampfe gegen das Uebermaas des Genusses; auch die schärfsten Sinne werden bald stumpf, der Körper kränkelt und ein überfrühes sieches Alter ist nicht selten die widrige Folge einer so verlebten Jugend.

Ermannet euch daher, möchte ich euch zurufen, an dem heutigen Tage zu der Ueberlegung; Auch ich bin ein Jahr älter geworden! Wie die Zeit verfliegt! Wie die Welt sich ändert. Wie viele der älteren, die mir nahe waren, die ich dem Tode noch nicht nahe glaubte, haben das Leben verlassen. Wie viel, glaubte ich, würden sie noch wirken! Ja kurz ist das Leben. Lang ist die Kunst, die Wissenschaft. Ich will sie festhalten, die flüchtige Zeit; ich will mich vorbereiten zu dem, was ich der Welt einst leisten soll. Die alten erfahrnen Männer, die Greise an Weisheit und Verdienst, treten allmählig ab. Auch ich bin einer von denen die einst ihre Stelle ersetzen, die das künftige Geschlecht leiten sollen; ich will mich beeifern, daß ich des Platzes würdig sey, der mir angewiesen wird.

Dies sind Ueberlegungen, dies sind Entschließungen, die Eurer, Ihr Jünglinge, und auch Eurer, Ihr Jungfrauen, würdig sind. Denn auch ihr, ihr Jungfrauen, ihr seyd bestimmt die Stelle, den Beruf eurer weiseren Mütter einzunehmen. Mit jedem Jahre rückt ihr diesem Berufe näher. Und dieser Beruf der Mutter, der Vorsteherin des Hauses, der Erzieherin, er ist der edelste, der wichtigste für die Welt, der keine geringe Vorbereitung erfodert; denket darauf wie ihr ihn würdig erfüllet.

Wir alle aber, zu welchem Alter wir gehören, wir, die wir dem Tode zu entgehen nicht vermögen, die wir nicht wissen, ob dieses Jahr das letzte auf dieser Erde für uns seyn wird; wir wollen, nicht unmuthig über unsere Bestimmung und diese Ungewißheit, uns im Vertrauen auf die Weisheit desjenigen stärken, der die Welt immer erneuert und immer erhält. Daß die Menschen alle, aber nicht auf einmal, sondern allmählig abtreten, ist sein Werk, das Werk seiner Weisheit. Und er, der seine Schöpfung, der uns Menschen nicht verläßt, er, der nicht vernichtet was er schuf, der auch im Tode, der auch in der andern Welt Gott und Vater bleibt, er wird auch uns in der neuen Ordnung der Dinge, die nach diesem Leben uns erwartet, und

von der wir nicht wissen wie sie seyn wird, seine Weisheit an uns verherrlichen. Uns in diesem Vertrauen zu stärken, und an die Wahrheiten zu erinnern, die jenen Glauben erhalten und beleben, das, m. Fr., sey ein Theil der Andacht, der wir den Ersten der Tage dieses Jahres widmen.

Und in diesem Vertrauen nähern wir uns dem Throne der Vorsehung und tragen ihr unsere Anliegen und die Wünsche vor, die unser Herz an dem heutigen Tage bewegen. Dieses Vertrauen und die Hoffnung der Erfüllung wird uns erleichtert durch die Erinnerung an das was wir empfangen haben und wofür zu danken wir uns aufgefodert fühlen. Wer viel empfangen hat, hofft viel. So ist es mit uns, bey der Erinnerung an die Vergangenheit und im Verhältnisse zu dir, Allgütiger! Wie vieles Gute danken wir dir in dem verflossenen Jahre! Es wird Gegenstand unserer besondern Andacht seyn, was du uns Einzelnen erwiesen hast. Hier erwähnen wir nur der öffentlichen Wohlthaten.

Du hast uns, Allgütiger, den Regenten, deß wir uns freuen; du hast uns die Fürstin, die ihn und uns beglückt; du hast die Mutter, die Tochter, den Bruder des herzoglichen Hauses erhalten; du hast

in dem verflossenen Jahre dieses verehrte Fürstenhaus vor schmerzlicher Trauer bewahrt. Theilnehmend danken wir dir für diese Freundlichkeit, nicht zweifelnd, zuversichtlich hoffend, herzlich wünschend, daß dein Segen, dein Wohlthun, deine Beschützung sich auch in dem beginnenden Jahre an ihm verherrlichen, daß du diesem Stammhause weiser Fürsten großes Heil ferner erweisen werdest. Auch, wenn wir auf die Gehülfen der Regierung und auf diejenigen sehen, die die Person unseres Fürsten als Freunde umgeben, zu welchem Dank und zu welchen Hoffnungen erhebt uns diese Erinnerung! Noch ist an der Spitze der Verwaltung jener seltene Mann, der die ihn umgebende Welt sich mehr als einmal erneuern sah, der uns zweifelhaft läßt, ob wir an ihm mehr die gereifte freundliche Weisheit, oder die Thätigkeit des unermüdlichen Geistes, oder die Jugendkraft im höchsten Menschenalter bewundern sollen. Und neben ihm der Mann, den, als den Freund der schönen Künste, als den Verschönerer ihrer Stadt, als den Vater und Beschützer der ärmeren Jugend noch unsere Enkel dankbar preisen werden. Wie danken wir dir für diese Vereinigung! Dürfen wir zweifeln, daß diese Verwaltung uns ferner beglücken werde und daß du, Allgütiger, bey solchen Bemühungen

sie segnen werdest? Ja, dein Heil, dein Schutz, deine Obhut walte über ihnen.

Auch dankbar froh erinnern wir uns der Erhaltung der Gerechtigkeit, der öffentlichen Sicherheit, des Wohlstandes und der Sitten, die noch immer das schätzbare Eigenthum unseres Vaterlandes sind. Segne und belohne du selber diejenigen, die für so große Gegenstände, für solche unentbehrliche Güter der menschlichen Wohlfahrt so thätig und so wachsam sind; und laß Sie in dem Gelingen ihrer Bemühung und in der dankbaren Liebe des Landes eine reiche Belohnung finden.

Insonderheit sprechen wir unsern Dank aus, Allgütiger, für das mannichfaltige Gute, was du den Bewohnern des Landes durch ihre Obrigkeiten und uns den Bewohnern dieser Stadt durch unsere Obrigkeit und durch ihre Sorge für Gerechtigkeit, für Ordnung und Wohlstand erwiesen hast. In der frohen Empfindung darüber liegt unser Dank und unsere Hoffnung; und unser Wunsch und unser Gebet ist, daß du sie ferner segnest, die Väter der Stadt, in ihren gemeinnützigen Bemühungen, und daß du es einem so redlichen Eifer nicht an der Ermunterung und Freude fehlen lassest, die seine gerechte Belohnung ist.

Auch wirst du, Allgütiger, das ist unser Vertrauen, unser Gebet zu dir, die Einwohner dieser Stadt, alle Ordnungen und Stände derselben nach ihrer Denkart und nach ihrem Fleiße segnen. Du wirst Handel und Gewerbe beglücken, damit es uns nicht an zeitlichen Gütern und an den Mitteln zur Wohlthätigkeit fehle; du wirst die Väter und die Mütter, die ihrem Hause wohl vorstehen, nicht ohne Freude lassen. Du wirst dich, ein gütiger Vater, aller derer erbarmen, die deiner Hülfe bedürfen. Vorzüglich wird dein Auge freundlich blicken auf die Dürftigen, die Nothleidenden, die Wittwen und Waisen; du wirst ihnen theilnehmende mildthätige Herzen erwecken, und keinen ohne Erquickung und Hülfe lassen, der nach dir fragt.

Auch bitten wir dich, Allgütiger, daß du uns allen die Weisheit schenkest, die dich fürchtet und die das zu thun bemüht ist, was vor dir recht ist. Erhalte zu dem Ende unter uns die Lehre des Evangeliums und die Liebe für die gemeinschaftliche Andacht; und segne die Unterweisung und Erziehung der Jugend. Beseele mit deinem Geiste die Verkündiger der Lehre deines Sohnes und alle diejenigen, welche die Jugend in Kenntnissen unterrichten und zu Gesinnungen gewöhnen. Erhalte in unserm Lande Liebe für die Wissenschaften und Eifer

für gute Sitten, und laß uns fest halten an dem Glauben an deine heilige Weltregierung.

Und dies wünschen und hoffen wir nicht blos für uns, sondern auch für die übrige Welt. Ja du wirst, dies ist unser Vertrauen, dies ist unser Gebet zu dir, du wirst die Welt erleuchten, bessern trösten. Du wirst sie erleuchten, daß sie einsehe was ihr wahres Heil ist und was zu ihrem Frieden dient; du wirst sie bessern, damit des Unrechtes, der Gewaltthätigkeit, des Krieges und der Unsicherheit des Eigenthums wenigstens weniger werde! Und du wirst sie trösten, Vater der Barmherzigkeit, die Menge der Leidenden, der Betrübten, der Traurigen, die das Unglück der Zeit traf. Du wirst ihnen die Kraft gewähren zu ertragen was sie drückt, damit sie unter dem mannichfaltigen Elende, das sie erdulden, nicht verzweifelnd erliegen. Ja du wirst, Allgütiger, dies ist unser Vertrauen zu dir, dazu helfen, daß die Noth, welche die Menschen über sich selbst und über ihre Brüder häufen, sich mindere; daß der Seufzer, daß der Thränen, die Menschen über Menschen vergiessen, weniger werden! O sie hat genug getrunken, die Erde, des Blutes der Menschen von Menschen vergossen! Laß uns, ja du wirst uns endlich die Sonne des Friedens wieder erscheinen lassen; du wirst dich

unseres Erdtheis wieder erbarmen, nachdem er so lange gelitten hat. Dies ist unsere Hoffnung, unser Vertrauen zu dir. O sie verlasse uns nicht diese Hoffnung. Sie wird uns nicht verlassen, so lange wir an dich glauben, so lange wir nicht zweifeln, daß nicht Menschen, sondern daß deine Weisheit die Welt nach ihrem Rathe regiert. An diesem Glauben laß uns festhalten, damit wir nicht mit ihm das letzte verlieren. Und sollte es uns schwer werden, wenn auch nicht in Stunden der Andacht und der ruhigen Ueberlegung, doch in Stunden der Prüfung und der Angst, sollte es uns schwer werden fest zu halten an diesem Glauben, dann unterstütze du das menschliche Herz! dann erneuere sich in uns, unterstützt durch deine Kraft, der zuversichtliche, freudige Glaube:

Herr, du bleibst meine Zuversicht,
Auf dich hofft meine Seele.
Du weißt, was meinem Glück gebricht,
Wenn ich mich sorgend quäle.
Wer wollte sich
Nicht gern auf dich,
Allmächtiger, verlassen,
Und sich im Kummer fassen?

In deine Hand befehle ich
Mein Wohlseyn und mein Leben.

Mein hoffend Auge blickt auf dich,
Dir will ich mich ergeben.
Sey du mein Gott,
Und einst im Tod
Mein Fels, auf den ich traue,
Bis ich dein Antlitz schaue. Amen.

Funfzehnte Predigt.

Einige Vorzüge der Leidensgeschichte Jesu für die öffentliche Erbauung.

Am Sonntage vor der Fasten.

Ueber

Luk. 18, 31 — 43.

Mit dem heutigen Tage nähern wir uns dem Theile des kirchlichen Jahres, welcher den Betrachtungen der letzten Schicksale Jesu, seinen Verfolgungen, seinen Leiden und seinem Tode gemidmet ist. Eine alte Gewohnheit hat diesen Gebrauch geheiligt; und er rechtfertigt sich auch heutiges Tages noch aus Gründen, die jeder Unpartheyische und jeder Freund der christlichen Erbauung wichtig finden muß.

Wenn auch nicht schon die Dankbarkeit, die wir dem Stifter der christlichen Religion, welcher für sie, ihre Bekanntmachung und Begründung sein Lebens lies, schuldig sind, eine solche öftere Erinnerung an den wichtigsten Theil seines Lebens forderte; so wird auch dadurch am wirksamsten verhütet, daß die christliche Welt, vorzüglich die jüngere, und diejenige, welche dem eignen Lesen der heiligen Schrift wenig Fleiß widmet, nicht ganz unbekannt werde mit den Schick-

salen, mit den Freunden und Gegnern ihres Herrn.

Außerdem giebt es schwerlich eine Geschichte, welche durch ihren Inhalt lehrreicher und erbaulicher wäre, welche einfach erzählt in dieser einfachen Erzählung anziehender, welche durch die mannichfaltigen Personen und Denkarten, die sie schildert, unterrichtender, und durch das große Beyspiel Jesu, das sie aufstellt und durch die Tugenden, die Er entfaltet und oft auf eine überraschende selbst das innerste Gefühl aufregende Art darlegt, zur Erweckung religiöser Gefühle, besonders der Liebe und des Vertrauens auf Gott, wirksamer und für das Gemüth erhebender wäre; als eben diese Geschichte der letzten Tage Jesu. Dies rechtfertigt nicht nur den Gebrauch unserer Kirche, dieser Geschichte besondere Betrachtungen zu widmen; sondern es hat mir daher auch eine nicht unschickliche Vorbereitung auf diese Zeit und auf die diesen ernsthaften Gegenstand betreffenden Betrachtungen geschienen, wenn ich uns auf einige Vorzüge dieser Geschichte aufmerksam machte, und uns durch sie selbst erinnerte wie sehr sie von denjenigen, welchen ihre eigene Belehrung und Erbauung wichtig ist, beherzigt zu werden verdient.

Text:

Luk. 18, 31 — 43.

„Sehet wir gehen hinauf nach Jerusalem — — — Und das „Volk das solches sahe, lobte Gott."

Diese Reise nach Jerusalem ist die letzte die Jesus unternahm. Er sah die Gefahr, die seiner wartete und die seine Freunde nicht ahneten, mit Deutlichkeit vorher, und er unternahm diese Reise doch aus Pflichtgefühl. Wenige Tage in Jerusalem, wurde er eingezogen, und nun folgen die Begebenheiten schnell aufeinander, die in dieser Zeit, bis zu seiner Auferstehung, unsere Andacht zu beschäftigen pflegen. Aber wie sehr verdient auch diese Geschichte unsere besondere Aufmerksamkeit; und wie viel würde die christliche Andacht entbehren, wenn die Gewohnheit) ihr besondere Betrachtungen zu weyhen, unter uns aufhörte. Um uns dies fühlbar und uns selbst, es sey zu der öffentlichen und gemeinschaftlichen oder zu der stillen und häuslichen Betrachtung derselben, geneigt zu machen, will ich einige der Gründe ausführen, aus welchen die Leidensgeschichte Jesu vor andern Theilen seines Lebens lehrreich ist, und unsere besondere Aufmerksamkeit verdient. Es sind aber dieser Gründe vorzüglich drey: einmal, weil die Erzählung so unpartheyisch und wahr und dabey so ausführlich und genau ist, daß sie zu sehr sicheren

Urtheilen über die handelnden Personen und ihre Denkart leitet; zweitens, weil sie durch die Mannigfaltigkeit der handelnden Personen, die sie aufstellt, einen so vielfachen Unterricht, für Menschen fast aller Stände, enthält; und drittens, weil sie uns unsern Heiland als den Mann zeigt, der seine Grundsätze nicht blos im Munde führt, sondern bey der härtesten Probe bewährt.

Gründe genug, warum diese Geschichte eine solche Auszeichnung verdient. Wir erläutern sie einzeln.

Wenn eine Geschichte, die wir zu unserer Belehrung wählen, uns nützlich seyn soll, besonders für unsere Menschenkenntniß; so ist nothwendig, daß sie nicht nur wahr sey und wenigstens die Regeln der Wahrscheinlichkeit nicht verletze, sondern auch ausführlich genug, um über die Gründe der Handlungen nicht ungewiß zu bleiben. Dies ist einer der Vorzüge, die die Leidensgeschichte auszeichnet.

Nicht nur vier Schriftsteller haben sie aufgezeichnet, welche in der Hauptsache zusammen stimmen; sondern ihre Erzählung ist auch in keinem Theile des Lebens Jesu so umständlich und so genau. Man sieht die Menschen in vielen kleinen Hand-

lungen mit ihren Beweggründen vor uns vorüber gehen, es sind dieselben Menschen, welche oft wiederkehren. Es ist nicht ein Gedanke, eine Handlung, die erzählt wird; sondern die nemlichen Menschen handeln und äußern sich oft.

Und wie wahr die Geschichte seyn müsse, das zeigt die innere Uebereinstimmung der urtheilenden und handelnden Personen mit sich selbst. Von Anfang bis zu Ende sind sie sich gleich. Es ist als wäre es nicht möglich, daß sie anders handelten. Keiner verleugnet die ihm eigentliche Denkart. Und ihre Unpartheylichkeit beweiset der Umstand, daß sie Rühmliches auch von den Feinden Jesu erzählet.

Die Personen handeln stets in demselben Geiste.

Jesus, ist er sich nicht überall, in allen Aeußerungen und Handlungen gleich, von Anfang bis zu Ende; vom Augenblicke seiner Gefangennehmung an bis zu den letzten Worten am Kreuze? Er, der in dem Augenblicke, da die Wache, mit einen seiner Freunde an ihrer Spitze, sich nähert, sagt: „Judas, verräthst du deinen Freund durch einen Kuß!" ist er nicht derselbe, der am Kreuze betet: Vater vergieb ihnen; sie wissen nicht, was sie thun.

Die Hohenpriester, die Mitglieder des hohen Rathes, welche einmal aus Gründen des

Staats den Beschluß gefaßt hatten, ihn, was es auch koste, zu tödten, wie gleich sind sie sich von dem Augenblicke an, da sie die Tempelwache abschicken ihn aufzuheben, bis zu dem Augenblicke, da sie vor dem Richthaus das Volk reizen zu rufen: „nicht Jesum, sondern Barrabam gieb uns los." Es sind immer die entschiedenen Gegner Jesu, die taub gegen Gründe und Schicklichkeit nur seinen Tod forderten.

Auch Petrus, der dreiste vorlaute Mann, der seine Aufwallungen sogleich in Worte und Thaten übergehen lies, und dann bald mit sich im Widerspruche war, der versichert: und sollte ich mit dir sterben, ich verlasse dich nicht; und der bald mit den übrigen erschrocken floh; aber sich wieder erholend, in das Richthaus folgte; hier bey dem ersten Anlasse seinen Herrn verleugnete und bald, als ihn der Blick Jesu traf, vor Reue verging — es ist, als wenn er, als wenn der rasche wohlmeynende, sich oft übereilende und eben so oft Reue fühlende Mann nicht anders handeln konnte, als er wirklich handelt.

Und wie unpartheyisch ist diese Geschichte.

Auch Judas, — laßt mich von dem Unglücklichen ein ausführlicheres Wort sagen — auch er gewinnt bey der Umständlichkeit der Erzählung,

in seiner wahren Gestalt erscheint er minder verabscheuungswürdig, ich möchte sagen minder strafbar, aber desto wahrer, desto bedauernswürdiger.

Daß er der schlechte, verworfene Mann, wie er uns gewöhnlich vorgestellt wird, wenigstens anfangs nicht war; sollte dafür nicht schon der Umstand sprechen, daß Jesus ihn unter seine näheren vertrauteren Freunde, unter die Zwölfe aufgenommen hatte? Und, als er dem hohen Rathe den Aufenthalt und die Person Jesu verrieth; glaubte er da, daß die Sache die traurige Wendung nehmen würde, die sie wirklich nahm? Vielleicht, daß er, der an der Macht Jesu so wenig als die andern Jünger zweifelte; vielleicht, daß er hoffte, daß Jesus seine Macht zu seiner Befreyung gebrauchen und so früher als König in seinem Reiche erscheinen würde! Wie wahrscheinlich dies ist, das deutet die Geschichte selbst an, das erhellet aus seiner Betrübniß, aus seiner Reue, aus seiner Verzweifelung. Als er sahe, daß geschah, was er nicht gefürchtet hatte, als er sahe, daß Jesus verurtheilt wurde zum Tode; da empfand er die bitterste Reue, da kam er und brachte das Sündengeld zurück, und konnte nicht bewogen werden es zu behalten; und endlich nahm er, der das Tageslicht nicht mehr sehen wollte, der das Bewußtseyn, seinen Meister den Händen seiner Feinde überliefert zu haben, nicht mehr mit sich

umher zu tragen vermochte, endlich nahm er sich aus Reue das Leben selbst. Wenn unser Heiland für seine Feinde betet: Vater vergieb ihnen; gewiß hat er auch seinen Verräther in jenes Gebet mit eingeschlossen, der im eigentlichen Sinne nicht wußte, nicht glaubte, was er that.

Sehet, m. Fr., so wahr, so gerecht, so unpartheyisch ist diese Geschichte, indem sie das Rühmliche auch an dem Verräther nicht verschweigt. Und so bestätigt auch diese Erzählung, daß die Menschen, genau und unpartheyisch betrachtet, gewöhnlich so böse nicht sind, als sie scheinen; und daß aus der Leidensgeschichte Jesu für Menschenkenntniß viel zu lernen ist, eben weil sie so genau, so unpartheyisch und so ausführlich ist.

Aber die Leidensgeschichte Jesu ist nicht bloß wahr und unpartheyisch, ausführlich und genau, sondern sie stellt auch Personen mit ihren Sitten, Denkarten und Handlungsweisen in der größten Mannigfaltigkeit dar; und wird dadurch für so Viele, für Alle lehrreich. Sie gleicht einem großen beweglichen Gemälde, auf welchem Menschen aus allen Ständen, Altern und Verhältnissen erscheinen, deren Jeder in dem Geiste seines Standes, seiner Verhältnisse, nach seinen Gewohnheiten und Sitten handelt. So erscheinen z. B. die Jünger

als leichte, nicht zu belehrende Kinder. Sie, die von demjenigen, was sich wirklich zutrug, nichts geahnet, nichts geglaubt hatten, sie, die trunken von der Hoffnung des bald zu eröffnenden Reichs an eine andere Möglichkeit der Dinge nicht gedacht hatten, fliehen, bey der unerwartet hereinbrechenden Gefahr, als Betroffene, Betäubte, Verscheuchte; gerade wie es zu geschehen pflegt, wenn eine Gefahr, die wir nicht ahneten, uns plötzlich überrascht. Dann verlieren wir die Besinnung um so mehr, und begehen, wie Petrus, Fehler auf Fehler.

Nächst den Jüngern sind besonders der Hoheprieſter und die Mitglieder des hohen Raths merkwürdig. Sie handeln als Herren des Landes, sie betrachten die Sache nur aus ihrem Gesichtspuncte; aus dem, wie sie das, was sie in Gefahr glauben, den Staat, das Reich und den jüdischen Gottesdienst retten wollen. Unbekümmert um die Schuld oder Unschuld Jesu opfern sie den Einzelnen ohne Untersuchung ihrer Furcht und dem vermeinten Wohle des Ganzen auf. Es ist doch nicht unmöglich, meynen sie, daß er sich zum König zu erheben versucht, und bey dieser Möglichkeit ist es besser, daß Einer, gesetzt er wäre auch unschuldig, zu Grunde gehe, als das Volk. Denn macht er jenen Versuch, so entsteht ein bürgerlicher Krieg und so nehmen uns die Römer Land und

Leute. Dieß war ihre Besorgniß. Wahr oder unwahr, das kümmerte sie wenig. Sie folgten ihrer erschreckten Einbildungskraft, ihrer vermeynten Staatsklugheit und jedem falschen Ankläger.

Merkwürdig sind insbesondere auch die Schilderungen des Statthalters Pilatus, und des Königs Herodes.

Als einem Römer, der in einer jüdischen Sache Recht sprechen sollte, ging dem Statthalter die fremde Sache nicht sehr zu Herzen. „Nehmet und richtet ihr ihn," sagt er. Ja, als ein kluger Mann suchte er den lästigen Handel von sich abzulehnen, und schickte Jesum an den König Herodes, aus dessen Gebiet Er war, und der jetzt bey dem großen Feste in Jerusalem sich anwesend befand.

Der König und die ihn umgaben freueten sich den Mann zu sehen, von dem das Gerücht so viel verkündigt hatte; und sie trieben, um sich zu vergnügen, mit Jesu ihr kurzweiliges Spiel. Sie glaubten einen Zeitvertreib gefunden zu haben, indem sie von ihm Wunderkünste zu sehen hofften. Als er ihre Erwartung nicht befriedigte, da spotteten sie seiner und schickten ihn unter Hohngelächter wieder zu Pilatus zurück. Sehet, das ist die Gewohnheit der müssigen Reichen. Die ernsthaftesten Sachen behandeln sie als Spiel, als Kleinigkeit,

und ihr Ziel ist nicht Wahrheit, nicht Belehrung, sondern Scherz und Belustigung.

Pilatus, ein ziemlich rechtlicher Mann wenn ihm die Rechtlichkeit nicht viel kostete, und von Jesu Unschuld überzeugt, suchte ihn zu retten auf mannichfaltige Art. Aber da ihm nichts theuerer war als die Gunst seines Fürsten, und das Volk drohete, ihn dem Kaiser verdächtig zu machen, da gab er die Unschuld Preiß, da überlieferte er den, den er retten wollte, von dem er geurtheilt hatte: „Ich finde keine Schuld an ihm;" dem Tode. Sehet, m. Fr., so handelt ein Mann, dem die Gunst eines Fürsten mehr werth ist als sein Gewissen.

Und wie zeigt sich das Volk, der große Haufe einer großen Stadt und die Menge, die aus allen Gegenden des Landes zum Feste nach Jerusalem geströmt war? Ohne eigene Kenntniß, ohne nähere Untersuchung, folgt es jedem ersten Anstoß, und ist abhängig von denen, die es zu leiten unternehmen, ein Werkzeug, ein gefährliches Werkzeug der Herrschsucht und der Rache. Ohne Kenntniß der Sache, blos dem angegebenen Tone folgend, empfingen sie wenige Tage vor dem Tode Jesu ihn selbst, mit Jauchzen, als ihren König und Retter. Und eben so ohne Kenntniß, ohne eignes Urtheil, blos

ein Werkzeug der Angesehenen und Mächtigen, fodern sie Jesum zur Kreuzigung, ziehen einen Räuber dem angebeteten Könige vor; und schreien in wilder Wuth: Sein Blut über uns und unsere Kinder.

Wie lehrreich, m. Fr.! Wer sollte sich nicht hüten, auf diese Art den großen Haufen zu vermehren! wer nicht überlegen, ehe er urtheilt oder mitschreiet?

Und die Kriegsknechte, sie zeigen sich ganz als die rohen, gefühllosen, des Unglücklichen spottenden Menschen, die mit dem Verurtheilten, der in der Regel das Mitleid Aller erregt, ihr freches, unmenschliches Spiel treiben.

Schon aus diesen Bemerkungen, die sich leicht vermehren ließen, erhellt: wie lehrreich die Leidensgeschichte Jesu durch die Mannigfaltigkeit der Personen, die in ihr urtheilend und handelnd auftreten, für so Viele wird, und wie sie schon dieser Mannichfaltigkeit der Schilderung wegen unsere aufmerksamere Betrachtung verdient.

Aber noch ein Umstand macht sie, wo möglich, noch anziehender und wichtiger. Und das ist der: daß sie uns Jesum sich immer gleich und so zeigt, wie er seine Grundsätze auch bey der härtesten Prüfung bewährt, ohne auch nur eine Linie von ihnen zu weichen.

Es ist überhaupt ein großes die Aufmerksamkeit fesselndes Schauspiel, einen festen entschlossenen Mann mit dem Schicksale und mit der Verfolgung im Kampfe zu sehen. Wie fürchten, wie zittern wir, wenn er zu weichen, wenn er zu erliegen, wenn er seine Grundsätze zu verleugnen scheint. Aber wie hebt sich unser Herz, wie lebhaft wird die Theilnahme, wie laut unser Beyfall, wenn er, nicht weichend, dem Unglücke etwas höheres entgegen zu setzen weiß, als das irdische Leben. So unser Heiland.

Es ist kein Wort seiner Lehre, das er zurücknimmt. Keine Handlung seines Lebens, die er mißbilligt. Im hohen Bewußtseyn seiner Unschuld, berief er sich, als er um seine Lehre befragt ward, auf die Oeffentlichkeit seines Lebens und auf diejenigen, welche um ihn gewesen waren. Wollet ihr wissen, was ich lehrte, fraget die Menge, die mich täglich hörte. Ich habe nichts verheimlicht. Oeffentlich, unter den Augen, vor den Ohren aller habe ich im Tempel gesprochen. Auf die stärkste aller Beschuldigungen: „Aber zum König wolltest du dich machen?" antwortete er: „dies ist eine Verläumdung meiner Feinde. Ist es denkbar, daß ich so widersinnig handeln, daß, wollte ich mich zum Könige machen, ich mich nicht würde vertheidigen lassen? Durch die Wahrheit herrsche

ich über die Menschen, wer sie hört und liebt, der ist mein Freund, der wird mein Unterthan."

So wich er nicht von seiner Lehre und bekannte sie freymüthig.

Aber auch die einzelnen Tugenden, die er oft empfohlen hatte, und die bisweilen so schwer scheinen, besonders die der Schonung und der Liebe der Feinde und des Vertrauens auf Gott, verleugnete er nie in der Verfolgung; und alle seine Aeußerungen, von der Gefangennehmung an bis zu seinen letzten Worten am Kreuze, sind der Abdruck des reinsten, liebevollsten Herzens und des festesten Vertrauens auf Gott.

Doch ich darf unsern künftigen Andachten nicht vorgreifen, welche einzelne Theile dieser Geschichte und einzelne Tugenden einer nähern Betrachtung unterwerfen und für die Bewunderung und Nachahmung ausheben werden. Aber einen Blick auf unser heutiges Evangelium dürfen wir noch thun, das ihn uns als den festen, unerschütterlichen, Gott vertrauenden darstellt, den auch die Gefahr, selbst die zweifellose gewisse Gefahr nicht wankend machen konnte.

„Wir gehen hinauf, sagt er, nach Jerusalem. Es wird alles erfüllt werden, was von mir geweissagt

ist. Ich werde gefangen genommen, dem heidnischen Richter überliefert, dem Tode übergeben werden. Aber ich werde nicht untergehn."

In diesem Entschlusse erblicken wir zuerst den festen, entschlossenen, ruhig überlegenden, aber desto unerschütterlichern Mann. Er sahe die Reise nach Jerusalem als eine Schuldigkeit an, die jeder Israelit zu erfüllen hatte. Und ob er gleich die Gefahr, die ihn bedrohete, vorhersah, so lies er sich doch nicht wankend machen. Er ging, er duldete den Tod, und lehrt uns dadurch, durch sein Beyspiel, daß man der Pflicht auch aus Furcht nicht entsagen dürfe, selbst bey der Gefahr des Todes nicht. Und hierbey bewährte er zugleich seine Grundsätze. Denn nach seiner Lehre, giebt es allerdings Etwas, was mehr zu fürchten ist als der Tod; Etwas, was mehr werth ist als das irdische Leben.

Aber dabey fürchtete er auch nicht, unglücklich zu werden. Ein doppelter Gedanke, der aus dem Innern seiner Religionslehre entspringt, bewahrete ihn davor. Gott weiß es, was mir begegnet; es geschieht nicht ohne seinen Rath. Es wird erfüllt werden, was die Propheten geweissagt haben; und ich werde nicht untergehen, Gott wird mich retten, ich werde wieder auferstehen.

Hierbey liegen offenbar zwey Sätze seiner Lehre zum Grunde. Einmal: auch das Traurigste und

Ungerechteste trifft uns nicht ohne Gottes Vorwissen. Und, bin ich auch, nach meiner Empfindung, nach dem Urtheile der Menschen, unglücklich; so werde ich es nicht immer seyn. Diese Gedankenreihe Jesu mag in uns, und das sey die Lehre des heutigen Tages, folgende Entschließungen hervorbringen.

Nichts ist heiliger, als die Pflicht. Von ihr zu weichen, ist die größere Gefahr. Ist unser Werk von Gott, so wird es uns gelingen.

Nie kann uns etwas begegnen, ohne den Willen, ohne das Vorwissen Gottes, ohne die Theilnahme des Regierers der Welt.

Und untergehen, beharrlich ewig unglücklich seyn wird keiner, der im Reiche Gottes seine Pflicht thut. Wie Christus sagen konnte: ich werde wieder auferstehen; so folgt auch bey Jedem, der ohne Schuld leidet, auf die dunkele Nacht der hellere Morgen.

Welch ein Gewinn unserer heutigen Andacht, wenn diese Gedanken sich uns einprägen! Amen!

Sechzehnte Predigt.

Das Volk und Pilatus bey der Verurtheilung Jesu.

Am Sonntage Lätare.

Ueber

Joh. 18, 28 — 19, 16.

Text:

Joh. 18, 28 — 19, 16.

„Da führeten sie Jesum von Caipha vor das Richthaus — —
„da überantwortete er ihn, daß er gekreuzigt würde."

Der Theil der Leidensgeschichte Jesu, welcher heute unsere Andacht beschäftigt, enthält das Verhör unseres Heilandes vor dem römischen Statthalter und dessen endliches Urtheil.

Um uns gleichsam auf den Schauplatz der Begebenheit zu versetzen, damit wir sie desto richtiger zu beurtheilen im Stande seyn mögen, werde ich zuerst die Geschichte selbst, auch nach den andern Evangelisten, in der Kürze erläutern, und dann die Handlungsweise der vorkommenden Personen, besonders des Statthalters, zu Betrachtungen über unsere eigene Denkart und Gesinnung und zu ernstlichen Entschließungen anzuwenden suchen.

Als Jesus, durch die Verrätherey eines Freundes, bey nächtlicher Weile, schnell aufgehoben und

sein Verhör noch in derselben Nacht vor dem jüdischen hohen Rath gehalten war; und dieser entschieden hatte, daß er nach ihrem Gesetz des Todes schuldig sey; so wurde Er, um dies Urtheil bestätigen und vollziehen zu lassen, vor den römischen Statthalter geführt. Denn nach der damaligen Verfassung des jüdischen Staates konnte der hohe Rath dieses ausgesprochene Urtheil nicht vollstrecken. Er bedurfte dazu der Bestätigung und der Anordnung des römischen Statthalters.

Sie also, begleitet von dem neugierigen ungestümen Volk, das aus den ernsthaftesten Sachen ein Schauspiel macht, führten ihn an das Haus des Statthalters und verlangten, daß er das Todesurtheil, das sie ausgesprochen hätten, bestätigen und vollstrecken sollte.

Pilatus, der, wie es scheint, ein nicht leichtsinniger oder ungerechter Richter war und der also nicht ohne eigne Ueberzeugung von der Schuld des Beklagten, die Strafe vollziehen lassen wollte, fand bey dem Verhör, das er selbst mit Jesu anstellte, die Beschuldigung, von der seine Gegner die größte Wirkung erwarteten, daß er sich zum König habe erheben wollen, unwahrscheinlich und ungegründet. Das Volk, dem Pilatus seine Zweifel zu erkennen giebt, wiederholt seine Beschuldigung durch wildes

Geschrey ohne Beweis; und Pilatus, dem es nach unserm Gefühl zur Ehre gereichen muß, daß er das Todesurtheil nicht gegen oder ohne Ueberzeugung vollziehen lassen will, macht mehrere Versuche, Jesum zu retten.

Er bietet ihnen, statt seiner, einen Mörder, zur Strafe; aber das ungestüme Volk fodert Jesum. Das Schicksal Jesu, des Propheten von Nazareth, welcher vor wenigen Tagen unter den Huldigungen der Menge in Jerusalem angekommen war, mochte, als die große Neuigkeit des Tages, die Hauptstadt nicht wenig beschäftigen. Es war nicht unbekannt, daß der Neid der Gesetzgelehrten ihn verfolgte. Selbst die Gemahlin des Pilatus hatte eine unruhige Nacht gehabt, und durch Träume geängstigt, lies sie ihren Gemahl warnen, sich an diesem Unschuldigen zu vergehen. Alles dies machte einen desto tieferen Eindruck auf den Statthalter, und da das Volk ungestüm fortfuhr ihn zur Kreuzigung zu fodern; so nahm Pilatus Jesum noch einmahl zu einem besondern Verhör mit sich allein in das Innere des Hauses. Und hier fragte er ihn bestimmt: ob er sich zum Könige Judäas erkläre? Dieses stille von der Menge geschiedene ruhige Verhör ist für uns von unendlichem Werthe, weil hier Jesus, in welchem Sinne er ein König genannt werden könne, offen erklärte; da er

vorher bey dem Ungestüme des Volkes nicht mehr geantwortet hatte. Zuerst läßt Jesus den Pilatus das Unwahrscheinliche und Feindselige in dieser Beschuldigung selbst fühlen. Kommt, sagt er Ihm, diese Frage, daß ich König seyn wolle, von dir? oder sprechen meine Feinde aus dir? — Von mir kommt sie nicht, erwiedert Pilatus. Ich bin kein Jude, ich verstehe mich nicht auf euere Sprache und auf euere Religionsstreitigkeiten. Dein Volk hat dich mir überliefert. — Nun so urtheile, wie unwahrscheinlich ihr Vorgeben ist. Wollte ich mich zum Könige des Landes erheben, würde ich mich nicht vertheidigt haben? Gewiß meine Freunde würden mich nicht so wohlfeilen Kaufs, so ohne allen Widerstand den Händen der Gegner überlassen haben, gewiß sie würden einen harten Kampf veranlaßt haben! — Aber, sagt Pilatus, du nennst dich doch einen König? — Ja, sagt Jesus, wenn du willst, so kann ich mich so nennen. Aber nicht in dem gewöhnlichen Sinne eines irdischen Königs, sondern in einem ganz andern. Meine Bestimmung ist, dazu bin ich gebohren, dazu von Gott in die Welt gesendet, daß ich die Wahrheit lehre; wer Sinn für Wahrheit hat, der hört mich, der folgt mir, der wird mein Unterthan.

Ungeduldig über diese Erklärung, die ihn in eine weitläuftige, vor ihn nicht gehörende Unter-

suchung über Wahrheit und dergleichen zu verwickeln schien; aber doch daraus deutlich erkennend, daß für die Regierung von Ihm keine Gefahr zu fürchten sey, versichert er dem Volke, daß er ihren König nicht schuldig finde; daß es eine unsinnige Beschuldigung sey; daß ein solcher Mann, der so wenig Mittel zu seiner Vertheidigung habe und anwende, eher Mitleid als Verfolgung verdiene. Und noch einmahl erklärt er, wie er entschlossen sey ihn loszulassen. Da erwiedert das Volk: Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht. Dieses Wort, obgleich es die Ueberzeugung des Pilatus über die Unschuld Jesu nicht änderte, brach ihm den Muth der Wahrheit zu folgen. Die Gunst des Kaisers galt ihm doch mehr als sein Gewissen. Er setzte sich auf den Richtstuhl und sprach das Todesurtheil! Armer Pilatus, möchte man ausrufen, daß du endlich doch unterlagst! daß du dieser Versuchung zu widerstehen nicht vermochtest! So schwach ist das menschliche Herz! Auch wenn es lange rühmlich gekämpft hat, endlich unterliegt es doch. Mit Mitleid, mit Bedauern, sehen wir ihn fallen, ihn, der so lange nicht ohne seinen Ruhm widerstanden hatte.

Wenden wir uns von dieser besondern Betrachtung zu allgemeineren, und nutzen diese einzelne Geschichte, ist es möglich, zum Nach-

denken über das menschliche Herz und zu heilsamen Entschließungen.

Diese ganze Erzählung hinterläßt einen nicht angenehmen Eindruck in unserer Seele, welchen Theil des Gemäldes wir auch beschauen mögen. Vorzüglich aber giebt das Volk und Pilatus Stoff zu sehr ernsten Betrachtungen.

Es kann nicht leicht traurigere, schrecklichere, alle Ordnung und das Recht zerstörendere Auftritte geben, als da wo das Volk, der rohe ununterrichtete leicht bewegliche und ungestüm handelnde Haufe, Theil an dem Geschäfte der Richter nimmt, und wo dieser schlechte Untersucher die Gerechtigkeit mit zu verwalten sich unterfängt; oder wo der Richter ihn zur Hülfe ruft. Dann hört die Ordnung, dann hört die ruhige besonnene Ueberlegung auf, der Menge wildes Geschrey übertäubt die belehrende Stimme des Einzelnen, und die empörendsten Auftritte der Ungerechtigkeit und Gewalt treten an die Stelle der Untersuchung und des Rechts. Wenn uns sonst nicht, selbst aus der Geschichte der neuern Zeit, Auftritte dieser Art genug in der Erinnerung vorschwebten; so könnte die Erzählung des Evangeliums das treffendste, lebendigste Bild davon geben.

Den Anreizungen erbitterter Gegner folgend, wiederholt das Volk im wilden Geschrey die Klage und seine Foderung, ohne einen Beweis zu führen, oder auf die Einwendung des Richters zu hören. In der Besinnungslosigkeit ihrer Wuth ziehen sie selbst einen Mörder dem sonst bewunderten Propheten von Nazareth, den vielleicht mehrere von ihnen wenige Tage vorher jauchzend empfangen hatten, vor. Auf die geäußerte Befürchtung des Richters: daß unschuldiges Blut vergossen werde, daß er diese Schuld mit ihnen nicht zu theilen vermöge; rufen sie mit gräßlichem Geschrey: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder. Ja, mit sich selbst und mit ihren liebsten Wünschen im Widerspruche, versichern sie: wir haben keinen König, als den Kaiser; sie, die im Herzen die Regierung eines heydnischen Herrn verabscheueten; sie, die Jesu selbst die Frage vorgelegt hatten, ist's recht, daß wir dem Kaiser Zinß geben; sie, die stets zur Empörung bereit jedem Führer Hände und Waffen boten; sie, die ein kurzes Menschenalter nachher in dem Kampfe gegen die römische Herrschaft zu Grunde gingen; sie, die, um nicht einem fremden Herrn zu gehorchen, sich unter den Ruinen der Hauptstadt und des Tempels begraben ließen.

An diesem Auftritte, m. Fr., können wir lernen, wohin es führt, wenn das Volk die Stelle

der Richter einnimmt und das Recht sprechen will. Und hierbey mögen wir uns erinnern, wie viel es werth ist, wenn in einem geordneten Staate die Gerechtigkeit von unterrichteten, ruhigen, besonnenen, kaltblütigen Männern verwaltet wird; wie dabey das Eigenthum, die Freyheit, das Leben der Bürger weit gesicherter ist, als wo diese Ordnung verschwindet. Gewiß giebt es in der menschlichen Welt nicht leicht einen schrecklichern Anblick, als das blinde, ungestüme, in Wuth gesetzte Volk, geleitet von einem leidenschaftlichen Bösewicht. Mit dem Gefühle der Zufriedenheit und der Freude über unsern bessern Zustand, mit einem Auge voll Dank wollen wir zu der Vorsehung aufblicken, die uns vor solchen Auftritten bewahrt, und uns oft lebhaft genug fühlen läßt, welch' ein schätzbares, unseres innigen Dankes werthes Geschenk eine gerechte Obrigkeit ist.

So beyfallswürdig uns das Verhalten des Pilatus in seinem Kampfe gegen das Ungestüm des Volkes erscheint; so sehr wir seine wiederholten Versuche, den Unschuldigen zu retten, loben und so sehr wir uns wundern müssen, in einem heydnischen Richter so viel Rechtschaffenheit zu finden; so tief muß es uns betrüben, daß endlich er doch zu ohnmächtig der letzten Versuchung nachgiebt und unterliegt.

Ist es doch beynahe, m. Fr., als wenn kein Mensch mächtig genug wäre, der Versuchung zu widerstehen; ist es doch, als wenn es wahr wäre und durch diese Erzählung eine neue Bestätigung fände, was manche unserem Geschlechte nachsagen, was sie durch viele Erfahrungen behaupten wollen: daß jeder Mensch seinen Preiß habe, um den er für die Sünde verkauft werde, und daß gegen den Preiß, der der seinige sey, keiner zu widerstehen vermöge. Verschieden, sagt man, mag dieser Preiß seyn; was den Einen lockt, hat vielleicht noch keinen Reiz für den Anderen. Aber keines Ehrlichkeit ist über jeden Preiß erhaben. Jeder hat gewiß den seinigen, um den er sie verkauft.

Sollte es wirklich so seyn, m. Fr.? Dann wäre es um die menschliche Tugend geschehen. Dann schiene derjenige, welcher bis jetzt in unsern Augen für fest und unerschütterlich galt, nur so, weil ihm der Preiß noch nicht geboten war, der für ihn gehörte, weil ihm die Lockspeise noch nicht gezeigt war, der er nicht widerstanden hätte. Aber sollte es wirklich so seyn? sollte es keine feste unerschütterliche nicht verkäufliche Tugend, sollte es keine reine Gewissenhaftigkeit geben? sollte es wirklich unmöglich seyn, der Versuchung zu widerstehen?

Ich bin überzeugt, m. Fr., daß wir diese Frage zu verneinen und zu behaupten geneigt sind,

daß eine feste Gewissenhaftigkeit nicht nur möglich sey, sondern daß sie auch wirklich in der Geschichte und Erfahrung vorkomme. Laßt uns nur der Sache etwas näher treten. Sie ist wichtig genug um die genauere Prüfung aller derer zu verdienen, welchen es nicht gleichgültig ist zu wissen, wie wir über die menschliche Tugend, ihre Möglichkeit oder Unmöglichkeit, zu denken haben.

Wenn zunächst von der Erfahrung und von Beyspielen die Rede ist, und wenn wir unter unsern Freunden und in der Geschichte umher blicken; sollten wir da geradehin behaupten wollen: daß es durchaus keinen festen unverführbaren Mann gebe, keinen, der der Versuchung zu widerstehen vermöge? Wahrscheinlich bieten sich unserer Erinnerung auch solche dar, die in mehreren Fällen sehr lockenden Versuchungen widerstanden, deren feste unverführbare Denkart wir bewundern mußten! Und was hindert uns zu glauben, daß dies auch in andern Fällen geschehen könne und geschehen werde? Und fiele uns kein Beyspiel ein, so liegt uns wenigstens eines sehr nahe, das Beyspiel desjenigen, der die Hauptperson in unserer heutigen Erzählung ist, das Beyspiel Jesu, unseres Heilandes. Er wenigstens zeigt jene seltene Unverführbarkeit. Er wenigstens ist ein Beweis, daß das Gewissen, das Handeln nach eigener Ein-

ficht und der Gehorsam gegen Gott dem Menschen mehr werth seyn könne als alles; Er, den auf der einen Seite auch das Zujauchzen des Volks und die Aussicht auf einen Thron, auf den es ihn erheben wollte, nicht bewegen konnte, seiner wirklichen Bestimmung, als Lehrer der Menschen, zu entsagen; Er, auf den auf der andern Seite Verspottung, Mißhandlung und selbst der Tod am Kreuze auch nicht den kleinsten Eindruck machte; Er wenigstens ist ein Beyspiel gänzlicher Unverführbarkeit, und Er hat uns ein Vorbild gelassen, dem wir nachfolgen sollen.

Aber sollte es unter den übrigen Menschen nicht ähnliche Beyspiele geben? Sollte es nicht möglich seyn, daß der Mensch durch seinen Willen auf gleiche Art widerstehe? Wer, der mit seiner eignen Natur und der Freyheit, die ihm zu Theil ward, bekannt ist, dürfte wagen diese Möglichkeit zu bestreiten?

Hören wir nur die Gründe, deren wir uns selbst bewußt werden.

Wir alle, wenn wir einen Blick in unser Inneres thun und uns mit Aufrichtigkeit selbst beobachten wollen, fühlen, daß, wenn wir zu einer Sünde versucht werden, in uns sich ein Widerstand erhebt und das Bewußtseyn rege wird, daß wir der Ver-

suchung widerstehen sollen; wir alle fühlen, daß uns das so urtheilende Gewissen mehr werth seyn soll, als alles; wir alle fühlen, daß wir verpflichtet sind, nicht gegen unsere Einsicht und gegen unser eignes Urtheil zu handeln; wir sind nicht zweifelhaft, daß wir etwas thun, was Unrecht ist, und daß wir unsere Pflicht verletzen, wenn wir der Stimme des Gewissens nicht folgen. Aber dieses Gefühl, welches den wesentlichen Unterschied der menschlichen Natur und unsere höchste menschliche Würde ausmacht und welches unsere Freyheit verbürgt, verbürgt es uns nicht auch zugleich die Möglichkeit, daß wir jenem Rufe folgen, daß wir auch wirklich so handeln können, wie wir handeln sollen, wie wir zu handeln uns verpflichtet fühlen? und wir wollten zweifeln, daß wir so zu handeln im Stande wären?

Dazu kömmt, daß dies Gefühl, daß wir so handeln sollen, nicht bloß Einzelnen, diesem oder jenem unter uns, eigen, sondern daß dieses Gefühl allen gemein ist; daß es also zu dem Wesen unserer Natur gehört; und daß es nicht durch Zufall in uns gekommen seyn kann, sondern von dem Urheber unserer Natur, von Gott selbst, herrühren muß. Aber sollte er uns unmöglich gemacht haben zu thun was wir sollen, wozu wir uns verpflichtet, wozu wir uns durch ihn selbst angetrieben fühlen? Nein, m. F.,

so widerspricht sich Gott in seinen Werken nicht; so täuscht er uns nicht durch unsere Natur; was er uns zu thun gebot, dazu gab er uns auch die Kräfte.

Ja, sagt ihr vielleicht, in Stunden der ruhigen Ueberlegung, wenn man im Allgemeinen über die menschliche Natur nachdenkt, da mag es möglich scheinen, dem Gewissen zu folgen und der Versuchung zu widerstehen. Aber in der Stunde der Gefahr, wenn die Versuchung wirklich eintritt, wenn sie unsere Sinnlichkeit, unsere Ehrbegierde, unsern Eigennutz mächtig bestürmt, wenn sie unsere liebsten Leidenschaften zu befriedigen verspricht, da ist es ganz anders; da geht der Mensch mit seiner Tugend zu Grunde, wie weise er sonst war, wie oft er über die Möglichkeit, der Versuchung zu widerstehen, nachgedacht, von wie vielen Siegen über die Reizung zur Sünde er geträumt haben mag. So berechnet bey unbewölktem heiteren Himmel der Steuermann den Lauf seines Schiffes. Während der Betrachtung geht, auch im Sturme gedacht, kein Schiff zu Grunde. Gegen jede Gefahr ist ein angemessenes Hülfsmittel in Bereitschaft. Aber ganz anders ist es in der Wirklichkeit. Die Gefahr kommt, sie kommt unerwartet und betäubt; die Noth wird größer, mannichfaltiger; die Hände ermüden; und endlich geht er, der gewiß berechnet hatte, daß er sich retten könne, trotz seiner Rech-

nung zu Grunde. So der Mensch in der Ruhe und in der Versuchung. Beyde Zustände sind wesentlich verschieden. In der Stunde der ruhigen Ueberlegung, da triumphirt er leicht über jede Gefahr, da ist keine so groß, der er nicht zu widerstehen vermöchte, da ist kein Fall so verwickelt, den er nicht zu lösen wüßte. Aber in der wirklichen Versuchung, da wird, je mehr ihr Reiz zunimmt, der Widerstand um so schwächer und schwächer; und endlich erliegt auch der Stärkere, wie Pilatus, der lange widerstanden hatte und endlich doch erlag.

Es mag wahr seyn, es ist unstreitig wahr, daß es schwer, nicht selten sehr schwer ist, der Versuchung zu widerstehen. Die Erfahrung lehrt, wie viele fallen und erliegen. Aber dessen ungeachtet ist die Hülfe nicht unmöglich, der Fall nicht nothwendig.

So wie nicht jedes vom Sturme bedrohte und geängstigte Schiff auch wirklich zu Grunde geht; sollte es nicht eben so möglich seyn, unsere Tugend zu retten? wenn wir nur die Hülfsmittel in Bereitschaft haben, die uns zu retten vermögen?

Und gewiß sie fehlen uns nicht, diese Hülfsmittel; aber die Hülfe muß uns kommen von unsern Grundsätzen, von unsern oft erwogenen und in der Seele gegenwärtig erhaltenen Grund-

sätzen; sie muß kommen, besonders in außerordentlichen Fällen, von den Grundsätzen der Religion. Aber welches sind diese Grundsätze, die uns retten können?

Es sind vorzüglich folgende drey: daß man sich gewöhne, Pflicht und Gewissenhaftigkeit höher zu achten, als äußere Vortheile; daß man nicht gleich fürchte unglücklich zu werden, wenn man fest an seiner Rechtschaffenheit hält; und daß man nicht vergesse, daß Gott, der Freund der Rechtschaffenen, die Welt regiert.

Zuerst also: man gewöhne sich, Pflicht und Gewissenhaftigkeit höher zu achten als äußerlichen Vortheil. Der Grundsatz, den Christus mit den Worten ausdrückt: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele?" dieser Grundsatz, oft erwogen in seiner Wahrheit, und in seiner Würde der Seele oft gegenwärtig und lebhaft gemacht, und auf besondere Fälle angewendet, dieser Grundsatz, gewiß er ist von unglaublicher Wirkung im Augenblicke der Gefahr. Hätte Pilatus sein Gewissen oder das Bewußtseyn nach seiner Erkenntniß gehandelt zu haben, höher geachtet, als die Gunst des Kaisers, die er zu verlieren fürchten mußte, gewiß er würde Jesum, den er für unschul-

dig hielt, nicht zum Tode verurtheilt haben. Je mehr wir daher uns oft und lebhaft vorstellen, daß Rechthandeln mehr ist als Reichthum; daß das Gewissen verletzen, ein größerer Verlust ist als der der Ehre und des Lebens; daß den Reiz zu einer Sünde besiegen, oft ein rühmlicherer Sieg ist als der Sieg über Feinde; um desto mehr werden wir in der Stunde der Gefahr im Stande seyn die Versuchung abzuweisen und die Festigkeit der Seele gegen sie zu behaupten.

Dazu kömmt aber auch, daß wir an der Wirkung der Tugend und Gewissenhaftigkeit nicht sogleich verzweifeln und fürchten dürfen: daß auf der Seite der Rechtschaffenheit kein Vortheil, kein Gewinn, kein Vergnügen sey; daß mit der vermeynten Weltklugheit, welche die Gewissenhaftigkeit aufopfert, alles gewonnen; und mit der tugendhaften Ehrlichkeit alles verloren sey. O wie sehr betrügen sich hier oft diejenigen, die die Klügsten zu seyn sich dünken! Die Furcht ist ein schlechter Rathgeber. Die Erfahrung lehrt auch hier oft das Gegentheil und unterstützt unser Gefühl. Die Tugend hat in sich etwas so Ehrwürdiges, daß man ihr seine Achtung kaum versagen kann; daß man diese oft auch gegen seinen Willen selbst dem Feinde zu Theil werden lassen muß; daß man den festen unerschütterlichen Mann unmöglich verachten kann.

Wußte Pilatus, daß der Kaiser, wenn die Sache an ihn gelangte, sein Verfahren mißbilligen würde? War es nicht möglich, daß er seine Festigkeit und seine Bemühung den Unschuldigen zu retten, lobte, belohnte? Zu bald zweifeln wir oft an der Wirkung der Tugend und an ihrer Anerkennung. Es mag seyn, daß die Freunde der Rechtschaffenheit oft zu leicht und zu viel hoffen; aber nicht selten hoffen sie auch zu wenig. So verderbt auch unser Geschlecht seyn mag; so wahr es seyn mag, daß die Welt im Argen liegt; so ist die Welt und unser Geschlecht doch nicht so verderbt, daß Recht und Gewissenhaftigkeit, daß feste, unbestechliche Rechtschaffenheit durchaus keinen Eindruck machen könnte, daß mit ihr nur unausbleibliche Nachtheile und Gefahren verknüpft seyn müßten. Dies, der Seele oft vorgehalten, giebt Stärke am Tage der Gefahr.

So, m. Fr., muß uns die Sache erscheinen, wenn wir auch nur nach unserm natürlichen Gefühl und nach der Erfahrung, ohne Religion, darüber urtheilen. Aber wie ganz anders erscheint mir die Sache, wenn ich darüber als Christ, als Bürger einer Welt, die unter Gott steht, mit dem Glauben an einen weisen Gesetzgeber und Regierer, kurz wenn ich darüber aus dem Standpuncte der Religion nachdenke. Da erscheint mir die

Sache in einem ganz andern Lichte; da bleibt mir auch keinen Augenblick zweifelhaft, was ich vorzuziehen oder nachzusetzen habe; und das nicht blos in Absicht des Willens Gottes, sondern auch in Absicht meines Wohlbefindens und meiner Glückseligkeit.

Denn alsdann, wenn ich mir vorstelle, daß ich mit der Welt unter Gott stehe, daß er unser Gesetzgeber und unser Richter ist, dann kann mir nicht mehr zweifelhaft seyn: daß, wenn die Gewissenhaftigkeit meine Pflicht und der Wille Gottes ist, sie auch meine Ruhe und meine Seligkeit seyn wird; dann ist mir nicht mehr zweifelhaft, daß ich ein größeres Unrecht nicht thun, aber auch eine größere Verschuldung und Verletzung meiner Glückseligkeit nicht auf mich laden kann, als wenn ich gegen den erkannten Willen Gottes zu handeln mir erlaube. In dem Reiche Gottes, das sich aber nicht auf diese Erde beschränkt, wie da Sünde und Verdammniß, Laster und Unseligkeit in unzertrennlicher Verbindung stehen; so auch Tugend und Seligkeit. Hieran glauben, das ist die wahre Frömmigkeit des vernünftig-sinnlichen Menschen. Und daran hat er eine mächtige Stütze gegen die Versuchung. Diese Gedanken geben der menschlichen Seele eine Fe-

stigkeit, die durch nichts zu erschüttern ist. Aber diese Gedanken wollen nicht bloß von dem Verstande gefaßt, sondern sie wollen der menschlichen Seele tief eingeprägt, sie wollen oft von neuem erwogen und überdacht seyn in Stunden der Ruhe und der Andacht, damit sie ihre Wirkung thun können am Tage der Gefahr und der Versuchung.

Und hieraus, m. Fr., erhellt insbesondere der Werth der Andacht und der ruhigen Ueberlegung. Nicht selten verschmähen wir ihre Hülfe zu sehr, wir vergessen, wie stark sie unser Herz macht für den Augenblick der Gefahr und klagen dann über Schwäche. Gewiß, der Mensch ist so schwach nicht, als er sich selbst macht; er vermag nicht wenig, wenn er seine Kräfte sammelt und wenn er sie stärkt und erhöht durch Andacht und Religion.

Und wer unter uns bedürfte dieser Hülfe nicht, da wir alle der Versuchung ausgesetzt sind, da jedes Herz seine schwächere Seite hat? Sie mögen verschieden seyn, die Versuchungen in die wir kommen; aber keiner ist gegen alle gesichert. Auch der beste bleibt ihnen ausgesetzt, und oft befindet er sich in desto größerer Gefahr,

je weniger er fürchtet, für je stärker er sich hält, je mehr er sich gesichert glaubt.

Reizt z. B. die jüngere Welt vorzüglich Sinnenlust, Ueppigkeit, Vergnügen, die in tausend angenehmen Gestalten das Herz überraschen und täuschen; so macht die ernstere Welt vielleicht Furcht vor Verlust, vor Spott und Tadel, so macht uns Umgang und Gesellschaft schwach; so ist es ein Glück, das wir zu verlieren fürchten, so ist es vielleicht die Gunst eines Großen, eines Fürsten, die wir zu verscherzen wähnen, was uns der Pflicht und der Gewissenhaftigkeit ungetreu macht. Und so hat jeder Stand, jedes Alter, jedes Verhältniß seine Gefahren; und so hat jedes Herz seine schwache Seite.

Um so mehr wollen wir festhalten an den Grundsätzen, die, oft erwogen, uns bey der Versuchung sichere Dienste leisten.

Das Gewissen und sein Friede ist doch mehr werth, als alle Vortheile der Welt. Bey einem guten Gewissen, da ist man in Uebereinstimmung mit sich selbst; da schämt man sich nicht in seinem Innern; da hat man nichts zu verbergen; da fürchtet man nicht, durchschauet und

entlarvt zu werden. Da hat man immer guten Muth unter den Menschen und Freudigkeit zu Gott. Wenn ich ein gut Gewissen habe, so hab' ich große Seligkeit!

Diese Gedanken, oft erwogen, sind für uns alle ein großes Hülfsmittel am Tage der Versuchung.

Auch ist man nicht sofort unglücklich, wenn man seine Pflicht thut und dem Unrecht widersteht. Auch die Tugend hat ihre Rechte und thut ihre unfehlbare Wirkung. Auch sie findet Achtung und Ehrerbietung. Und daher wollen wir nicht sogleich fürchten unglücklich zu werden, wenn wir unsere Pflicht thun; und diesen Gedanken uns oft vorhalten.

Und wie könnten wir auch eine solche Furcht hegen, da wir Bürger nicht eines irdischen Reichs, sondern des Reichs des Höchsten sind. Der Gott, der mir, seinem Unterthan, die Pflicht gebietet; der, recht zu handeln, mir zum Gesetz macht; der mich, das Gewissen zu verletzen, als das größte Verbrechen anzusehen, nöthigt; der kann mich dafür, daß ich ihm gehorche, daß ich seinen Willen mir heilig seyn lasse, nicht unglücklich machen. In Gottes Reiche, in dem Reiche,

das Zeit und Ewigkeit umfaßt, stehen Tugend und Seligkeit, wie weit sie auch oft aus einander zu liegen scheinen, in der engsten Verbindung; in diesem Reiche muß es wahr seyn, was wir in einem vortrefflichen Liede singen:

Wer heilig ist muß selig seyn! Amen!

Siebenzehnte Predigt.

Das Unwürdige und Schädliche der Verläumdung.

Am Sonntage Oculi.

Ueber

Luk. 11, 14 — 28.

Text:

Luk. 11, 14 — 28.

„Jesus trieb einen Teufel aus, der war stumm — — — —
„selig sind die Gottes Wort hören und bewahren."

In dieser Erzählung sieht unser Heiland sich genöthigt, sich gegen ein Urtheil zu vertheidigen, das ihn öffentlich für einen Verbündeten des Satans erklärt. Es fällt ihm nicht schwer, eine Verläumdung, die so widersinnig war, da sie ihm bekannt wurde, zu widerlegen; und der Erfolg seiner Vertheidigung war bey den Umstehenden erwünscht. Denn als er seine Rede geendigt hatte, so rief eine Frau unter der zuhörenden Menge: Welch' ein vortrefflicher Mann! Wie beneidenswerth die Mutter, die einen solchen Sohn gebahr! Nicht immer wird die Verläumdung, die gern im Finstern schleicht, dem Verläumdeten bekannt, oft findet er die Gelegenheit, sich zu vertheidigen, nicht; und sie wird überhaupt dem Unschuldigen um so

gefährlicher, je geneigter gewöhnlich wir Andern sind, das Nachtheilige von unsern Mitmenschen zu hören und zu glauben, und je sorgfältiger wir es vor demjenigen, den es angeht, verbergen. Ich will daher Gelegenheit nehmen, uns

an das Unwürdige und Schädliche der Verläumdung zu erinnern.

In dem ersten Theile meines Vortrags werde ich von der Natur, Beschaffenheit, den Arten und Wirkungen derselben reden; und in dem zweyten einige Regeln und Hülfsmittel angeben, durch die man sich von der Neigung dazu entwöhnt.

Die Verläumdung entspringt aus der Geneigtheit, das Nachtheilige von unserm Nächsten zu verbreiten; und sie äußert sich auf verschiedene Art.

Die schlimmste und verdammlichste Art ist ohnstreitig diejenige, welche das Böse und Nachtheilige, das sie verbreitet, auch selbst erdichtet, und welche es blos in der Absicht, um zu schaden, ausbreitet. Worin auch eine solche Art zu handeln ihren Grund haben mag, sey es Neid, sey es Rache, sey es Schadenfreude, oder Leichtsinn; immer ist eine solche Verläumdung, welche eine Unwahrheit

absichtlich erdichtet, und sie darum verbreitet, um demjenigen, gegen welchen sie vorgebracht wird, an seiner Ehre, in der Achtung Anderer gegen ihn, oder auf eine andere Art zu schaden; immer ist eine solche absichtliche Verläumdung eine der schändlichsten Handlungen, welche ein Mensch, der Gefühl von Recht und Unrecht, von Ehre und Schande haben sollte, sich erlauben kann. Eine Erdichtung, eine vorsätzliche Erdichtung, in der Absicht zu schaden gemacht, und in eben dieser Absicht verbreitet; ich weiß nicht, ob es etwas giebt, worüber man sich mehr zu schämen hätte, wenn man sich dergleichen bewußt wäre; oder was man mehr und lebhafter mißbilligen müßte, wenn man es an andern gewahr würde. Eine solche Denkart, die Unwahrheiten erdichtet, und die diese Unwahrheiten auf Kosten Anderer verbreitet, ist unwürdig und menschenfeindlich zugleich. Sie verräth ein böses Herz, indem sie zu schaden trachtet; und sie handelt unwürdig und niedrig, indem sie zu heimlichen, unerlaubten Mitteln greift, und sich mit der Lüge befreundet.

Eine andere Art der Verläumdung ist diejenige, welche sich zwar nicht erlaubt, Handlungen zu erdichten, welche aber sich dagegen vorzüglich an die Absichten der Menschen hält und besonders bey rühmlichen Handlungen geheime böse Absichten des Eigennutzes, der Eitelkeit und andere ahnet,

und diese, um ein besserer Kenner des menschlichen Herzens zu scheinen, eifrig verbreitet. Es kann seyn, daß dabey gewöhnlich nur ein Irrthum zum Grunde liegt; der in einem solchen Falle so leicht möglich ist, indem man über das Unsichtbare, über das menschliche Herz, seine Bewegungsgründe, seine Absichten, seine geheimern Plane urtheilet; aber eben die Schwierigkeit, hierüber mit Sicherheit zu urtheilen, und die leichte Gefahr, sich zu irren, sollte Jeden bedachtsamen und menschenfreundlichen mißtrauisch gegen sich selbst machen, wenn er gewahr wird, daß er nachtheilige Vermuthungen und Urtheile mehr liebet und geflissentlicher verbreitet, als vortheilhafte und rühmliche.

Außer diesen Arten der Schmähsucht, welche absichtlich oder absichtslos erdichten, bemerkt man noch eine dritte, welche hauptsächlich nur das Nachtheilige verbreitet, und welche schadet, ohne daß sie die Absicht hat, zu schaden. Es giebt eine Gattung von Menschen, welche äußerst leichtgläubig und geschwätzig, das Böse und Nachtheilige verbreiten, weil sie es für wahr halten, und weil sie vielleicht bemerkt haben, daß es vielen Menschen angenehmer ist, etwas Böses und Nachtheiliges, als etwas Gutes und Rühmliches zu hören. Solche Personen werden oft, ohne ihr Wissen und wider ihren Willen, Werkzeuge der Verläumdung

von Heimlichen, Ränkevollen, Versteckten, Schadenfrohen; und sie sind der Gefahr, so gemißbraucht zu werden, um so leichter ausgesetzt, je gutmüthiger und ehrlicher sie wirklich sind, und je mehr sie sich selbst von schlechten Absichten frey wissen. Wenn man auch solchen Personen keinen Vorwurf in Absicht ihres Herzens machen kann; so muß man eine um so weniger vortheilhafte Meynung von ihrem Verstande und von ihrer Klugheit haben. Und man sollte, um einer solchen Gefahr weniger ausgesetzt zu seyn, sich um so mehr zur Regel machen, nicht das Nachtheilige, das Böse und Lächerliche, das uns von Andern erzählt wird, zu verbreiten, weil man leicht von Heimlichen, Versteckten und Ränkevollen um so mehr gemißbraucht werden kann, je ehrlicher man sich selbst fühlt.

Ausser diesen bemerkt man noch eine Gattung von Schmähsüchtigen, welche, wenn man auch ihren Verstand nicht in Anspruch nehmen darf, doch sehr leichtsinnig handeln, und nicht das beste Herz verrathen. Es sind diejenigen, welche nicht sowohl die Absicht haben, demjenigen, von welchen sie erzählen, zu schaden, als diejenigen, mit welchen sie zusammen sind, zu ergötzen. Sie haben nemlich bemerkt, daß es für eine fröhlich seyn wollende Gesellschaft weit belustigender ist, statt der ernsthaften Tugend, das Lächerliche, die Fehler

und Thorheiten ernsthafter Männer, die angeblichen geheimen Sünden unschuldig scheinender Personen, und überhaupt die ärgerliche Geschichte der Familien zu erzählen; und daher ist ihnen zu jener Absicht jedes nachtheilige Gerücht, jede absichtvolle oder absichtlose Verläumdung willkommen; und um so willkommener, je abentheuerlicher und schändlicher sie ist; und sie selbst erlauben sich vielleicht manche kleine Umstände zu ändern, und die Geschichte zwar nicht wahrer, aber, nach ihrer Art, desto schöner zu machen. So werden sie dann oft die Verbreiter der nachtheiligsten Gerüchte, sie entzweyen, wider ihren Willen, die freundschaftlichsten Familien, und verderben den Ruf und das Glück der unschuldigsten Personen, und sie entschuldigen dieses alles, mit der unschuldigen Absicht zu ergötzen, und die tödtende Langeweile zu kürzen.

Ich lasse uns selbst beurtheilen, von welchem Werthe diese Entschuldigung, die immer nur entschuldigt, nie rechtfertigt, seyn kann; und ich bemerke nur, wie unwürdig überhaupt eine solche Neigung zur Verläumdung und zur Schmähsucht ist; wie sie sich nicht mit der strengen Rechtschaffenheit des ehrlichen Mannes, der nie erdichtet, sondern sich streng an die Wahrheit hält, verträgt; wie sie die Pflichten gegen den Nächsten verletzt; und wie wir das Unbillige derselben schon dadurch

lebhaft genug fühlen können, wenn wir uns selbst an die Stelle der Verläumdeten denken wollen.

Und wie oft, wenn wir auf die Folgen sehen, wird dadurch nicht blos der gute Nahme eines Unschuldigen befleckt; sondern auch seine Achtung und das Vertrauen, das er bey andern fand, vermindert; nicht selten wird dadurch sein zeitliches Wohlseyn zerstört oder auch der Tugend bey denen geschadet, die solche nachtheilige Urtheile über achtungswerthe Personen hören. Und wer mag sie alle berechnen, die Folgen, die ein nachtheiliges Wort, die eine witzige, aber boshafte Verläumdung, wenn sie einmahl ausgesprochen ist, hat und haben kann; da das ausgesprochene Wort, wie ein abgeschossener Pfeil, nicht wieder zurückkommt und wie eine geschehene Handlung nicht ungethan wird. Unser Heiland hat daher gewiß nicht unrecht, wenn er sagt, daß wir zur Rechenschaft für jedes unnütze Wort, besonders dieser Art, verpflichtet sind.

Und doch ist die Geneigtheit zu dieser Untugend herrschend genug, und um so mehr ist es unsere Pflicht, uns nach Mitteln umzusehen, welche uns vor dieser Geneigtheit bewahren.

Wenn die Verläumdung nicht einerley Art ist, wenn es eine absichtliche, welche erdichtet und verbreitet in der Absicht, um zu schaden; und wenn es eine absichtlose, welche nur verbreitet, entweder

aus Leichtgläubigkeit und Geschwätzigkeit, oder um zu gefallen, giebt; so giebt es auch für jede dieser Arten gewisse Mittel, sich davon zu entwöhnen.

Was zuerst die absichtliche betrifft, welche mit Vorsatz erdichtet; so weiß ich dagegen ein besonderes Mittel nicht zu empfehlen. Ein solcher Mensch, der sich nicht verhelen kann, daß seine Denkart sehr unwürdig und unerlaubt ist, hat erst nöthig überhaupt gebessert und dahin gebracht zu werden, daß er das Böse nicht wolle. Sein Herz ist noch böse, und dies muß zuerst gebessert werden, ehe ihm Vorschläge ertheilt werden können, wie er sich von gewissen Fehlern und Schwächen entwöhnt. Denn er hat es nicht mit Schwächen, sondern mit der Bosheit zu thun.

Eine zweyte Art der Verläumdung entspringt aus der Geneigtheit, über die geheimen Absichten der Menschen zu urtheilen, ohne den Wunsch, zu schaden. Für einen solchen, der, ohne die Absicht zu schaden, leicht verläumdet, ist es überhaupt eine nicht unwichtige Regel: daß er sich nicht leicht erlaube, über Absichten der Menschen zu urtheilen, oder gehörte Urtheile zu verbreiten. Das Nützliche dieses Rathes leuchtet von selbst ein. Bey dem Urtheile über die Absichten, die unsichtbar sind, wie leicht bin ich da dem Irrthum und der Gefahr ausgesetzt, durch mein Urtheil einem Unschuldigen unrecht zu thun; und ich werde also dieser Gefahr

um so eher ausweichen, je weniger ich mir ein Urtheil über das Herz, über die geheimen Plane, über die verborgenen Absichten erlaube. Ein solches Urtheil kann nur der Herzenskündiger mit Sicherheit fällen; aber wie wenig der Mensch, der so weit entfernt ist, in das Herz zu blicken! Wer nicht wirklich böse ist, wer nicht die Absicht zu schaden hat, wird diesen Rath nicht unwichtig finden und ihm gern folgen.

So wie diese Regel schon viele ungerechte Urtheile zurückhalten wird; so wird dazu ein anderer Rath nicht weniger beytragen: man erlaube sich, als ehrlicher Mann, nie, zum Nachtheil des Nächsten, blos zur Unterhaltung zuzusetzen, zu verschönern, und durch einen witzigen Einfall, auf Kosten seines eigenen Herzens, glänzen zu wollen. Fühlt man dazu bey sich eine Neigung, und hat man wirklich nicht die Absicht zu schaden; so sehe man dies als seine schwache Seite an, und suche sich mit allem Ernst gegen diese Versuchung zu bewahren. Die Ueberlegung: wie viel oft durch ein einziges Wort, dessen Eindruck nicht mehr in unserer Gewalt steht, geschadet, welche bittere Kränkung dadurch der Unschuld zugefügt wird; verbunden mit dem Gefühl, wie keine Reue das wieder gut macht, was ein Einfall, dem wir nicht widerstehen wollten, verdarb; solche Ueberlegungen werden, bey einem menschenfreundlichen Herzen,

uns bald von jener Geneigtheit heilen, oder sie wenigstens nicht so schädlich werden lassen, als sie sonst werden könnte.

Aber der beste Rath gegen die Verläumdung überhaupt, der von der größten Wirksamkeit seyn müßte, wäre freylich dieser: Wenn wir uns überhaupt gewöhnen wollten, von unserm Nächsten vielmehr das Gute, als das Böse, nicht blos zu sagen, sondern auch zu hören.

Bey der Verläumdung sündigen gewöhnlich zwey Menschen, derjenige, welcher sie verbreitet, und derjenige, der sie mit Vergnügen anhört. Und es ist ohnstreitig wahr, daß die Verläumdung dadurch am meisten begünstigt wird, daß so viele sind, die sie gern hören, die sie ermuntern und belohnen. Und hier ist überhaupt die Frage einer Ueberlegung werth, woher es kommen mag, daß wir das Nachtheilige und die bösen Gerüchte so gern hören. Die Gründe davon sind nicht sehr rühmlich für das menschliche Herz.

Zuerst giebt es vielleicht Personen, welche überhaupt nicht an die menschliche Tugend glauben. Sie halten im Grunde alle für Bösewichter, für Eigennützige, für Heuchler, und sehen die Tugend nur als eine künstliche Schminke an, mit der man seine Häßlichkeiten zu bedecken sucht. Ihnen, die so denken, macht es ein besonderes Vergnügen, wenn ihre Voraussetzung durch Beyspiele bestätigt

wird; und sie hören daher vorzüglich von solchen Personen gern nachtheilige Gerüchte, welche in einem besondern Rufe der Rechtschaffenheit und der Tugend stehen. Ich lasse uns selbst beurtheilen, ob uns nicht in unserer Erfahrung oder in der Geschichte Personen dieser Denkart vorgekommen sind.

Aber man darf eben nicht an aller menschlichen Tugend verzweifeln, um sein Ohr gern nachtheiligen Gerüchten zu leihen; sondern man darf nur eine gute Meynung von sich selbst und eine nachtheilige von Andern hegen, und man darf nur wünschen, andere minder gut zu finden, als die öffentliche Meynung sie glaubt, oder als wir uns selbst halten; so wird man ein besonderes Vergnügen darin finden, Fehler von andern erzählt zu hören, von welchen man sich selbst frey glaubt. Dabey findet sich unsere Eitelkeit nicht wenig geschmeichelt.

Nicht selten ist es vielleicht blos Mangel an ernsthaften nützlichen Beschäftigungen, und die Neigung, sich auf eine leichte, mit keiner Anstrengung verknüpfte Art unterhalten zu lassen, was die Verläumder um uns versammlet.

Oft ist diese Geneigtheit, auf die Verläumdung zu hören, selbst bey ernsthaften und gutgesinnten Personen, blos eine Verwöhnung. Denn es ist nichts seltenes Menschen zu treffen, welche mit den ernsthaftesten Sachen auf eine anhaltende Art beschäftigt, dann, in den Stunden der Erholung, ihre

Neugierde auf eine leichte Art zu befriedigen suchen, und dem Verläumder Ermunterung und Belohnung geben. Es mag darin eine leichte Art der Unterhaltung liegen; aber der Würde eines gesetzten, ernsthaften und menschenfreundlichen Mannes ist sie doch auf keine Weise angemessen.

Und endlich liegt noch ein Grund, warum man gern böse Gerüchte hört und verbreitet, darin, daß man dabey eine Entschuldigung für seine eigene Fehlerhaftigkeit zu finden glaubt. Andere sind nicht besser, vielleicht noch schlimmer als wir, das ist eine gewöhnliche Entschuldigung für uns; und daher greifen wir gern die nachtheiligsten Erzählungen, besonders von Personen, auf, welche in einem allgemeinen Rufe der Verständigkeit und der Güte des Herzens stehen, selbst ohne zu untersuchen, ob sie wahr oder unwahr sind.

Dieses alles würde freylich nicht wohl möglich seyn, wenn wir uns gewöhnten überhaupt mehr nach dem Guten als nach dem Bösen bey Andern zu forschen; und wenn es uns eine Freude machte, vielmehr rühmliches als tadelnswürdiges von unserm Nächsten erzählen zu können.

Und dazu sollte selbst der Umstand ermuntern, daß gewöhnlich diejenigen Personen in einem ausgezeichneten Rufe der Liebenswürdigkeit stehen, welche dafür bekannt sind, daß sie keine nachtheiligen Gerüchte verbreiten, daß sie gern alles entschuldi-

gen und zum Besten kehren; so wie dagegen diejenigen gefürchtet und gehaßt werden, die nur das Böseste selbst auf Kosten der Wahrheit geltend zu machen suchen. Nicht zu gedenken endlich, daß diese Art zu handeln, sich nicht mit den Grundsätzen des Gewissens, der Menschenliebe und der Religion verträgt; und daß so oft dadurch der Friede und das Glück ganzer Familien gestört wird.

Wir m. Fr. wollen aus dieser Betrachtung hauptsächlich zwey Regeln ziehen: einmal eine, welche die Vorsichtigkeit in unserm eigenen Wandel betrifft; und dann eine, welche auf die Urtheile über Andere Beziehung hat.

Wenn der Mensch, wenn viele Menschen so geneigt sind, das Böse, das Nachtheilige und Lächerliche aufzusuchen, zu verbreiten, zu vergrößern, und wenn eine Ungerechtigkeit, die uns durch ein solches Urtheil widerfährt, nicht wenig empfindlich zu seyn pflegt: so wollen wir es zu unserer christlichen Klugheit rechnen, um so vorsichtiger in unserm Wandel zu seyn, damit wir nach der Ermahnung des Apostels nicht Raum, nicht Gelegenheit geben dem Lästerer; oder damit wir wenigstens, wenn uns die Verläumdung trifft, ein gutes Gewissen haben, welches die Verläumdung nicht achten darf, welches sie, sobald sie bekannt wird, zu entblößen im Stande ist, welches uns die Hoffnung giebt, daß sie um so weniger Eingang finden wer-

de, je mehr sie mit unserer bekannten bessern Denkart streitet; und daß die Wahrheit und unsere Unschuld sich einst gewiß rechtfertige!

Dieß sey ein Grundsatz in Absicht unsers eigenen Verhaltens. Und in Absicht der Fehler und Thorheiten des Nächsten, da weiß ich uns keinen bessern Rath zu geben, als den bekannten Rath unsers jugendlichen Religionsunterrichtsbuches, daß wir, um die Verläumdung nicht zu begünstigen, unsern Nächsten vielmehr entschuldigen, und daß wir, anstatt seine Fehler und Thorheiten, vielmehr seine Tugenden und Verdienste hervorzuziehen und geltend zu machen suchen. Und hierzu werden wir uns um so geneigter fühlen, je bescheidener wir selbst sind, und je weniger wir vergessen, daß auch wir von Fehlern und Mängeln nicht frey sind, welche wir doch mehr mit schonender Hand bedeckt, als mit Schadenfreude hervorgezogen wünschen!

Heilig sey uns daher die Ehre und der gute Ruf des Nächsten! und das vorzüglichste Mittel, die Verläumdung gegen uns zu entwaffnen, sey, Vorsicht und Bescheidenheit. Dann wird der Lästerer wenig Stoff, und die Verläumdung keine Freunde unter uns finden!

Achzehnte Predigt.

Wozu uns die Erfahrung dienen soll: daß die bessern Menschen selten so gut sind, als sie glauben oder scheinen.

Am Bußtage.

Ueber

Mark. 10, 17 — 23.

Anz

Daß in der christlichen Kirche Tage gefeyert wer-
den, welche, von den gewöhnlichen Geschäften und
Zerstreuungen des Lebens frey, der Erinnerung an
unsere höhere Bestimmung und an die Besserung
unseres Herzens gewidmet sind, das ist eine Ein-
richtung, deren Nützlichkeit sich an den Gemüthern
Aller bewähren kann.

Besonders wird sie zunächst für diejeni-
gen erwünscht seyn, welche an Gegenstände je-
ner Art zu denken weniger gewöhnt sind, oder sich
leicht davon ableiten lassen; welchen die Untersu-
chung ihrer Denkart und die Besserung des Herzens
keine Sache von ernster Wichtigkeit ist, und welche,
ohne äußere Veranlassung, um etwas Anderes,
als um das Irdische und Sichtbare, nicht leicht be-
kümmert sind.

Aber auch selbst solchen, welchen die Art, wie
sie denken und wie sie handeln, nichts weniger als

gleichgültig ist, und welche zu denen gehören, welche man bessere Menschen zu nennen berechtigt ist, muß die Einrichtung willkommen seyn, daß sie, durch äußere Veranlassungen sich gleichsam genöthigt sehen, bisweilen über sich selbst und über ihr Herz zu denken und sich dabey durch Betrachtungen der Religion leiten zu lassen.

Zu solchen Tagen gehören vor andern diejenigen, welche, wie der heutige, schon durch ihren Namen die Sache ausdrücken, welche an ihnen befördert werden soll.

Denn, wenn auch das Wort: Buße, und die Foderung: Thut Buße, Manchem beynahe veraltet und nicht mehr in dem Geschmack der heutigen Welt zu seyn scheinen sollte; wenn auch andere, denen die Sache nichts weniger als gleichgültig erscheint, vielleicht nicht immer die richtigsten Begriffe damit verbinden möchten; welches doch, bey dem allgemeinen Unterricht in unserer Zeit kaum der Fall seyn kann; so erhält doch die Sache sogleich eine andere Gestalt, und sie erscheint allen ernsthaft, heilig und verständlich, wenn man nur das Wort Buße mit dem Worte Besserung vertauscht, und den Zuruf: Thut Buße, in den: Bessert euer Herz, verwandelt.

Denn auch derjenige, welcher nicht gern so verkehrt oder so böse scheinen mögte, daß er Buße zu thun nöthig hätte, wird doch zugeben: daß er manches an sich zu bessern habe; und selbst der Bessere und der Beste wird nicht behaupten wollen, daß er vollkommen sey.

Da nun aber die Besserung durch nichts so sehr befördert wird, als durch Veranlassung zum Nachdenken über uns selbst, und durch Richtung der Aufmerksamkeit auf unser Inneres, verbunden mit dem Gedanken an Gott den Heiligen; so ist auch klar, wie nützlich solche Veranstaltungen für alle, sowohl für diejenigen werden können, welche überhaupt zum Guten und zu der ersten Besserung, oder Aenderung ihres Sinnes, geweckt zu werden bedürfen; als auch für diejenigen, welche, selbst gut, nur auf die Mängel ihrer Tugend aufmerksam gemacht, und zum Streben nach höherer Vollkommenheit gewonnen zu werden, nöthig haben.

Ja dies letztere, die Richtung der Aufmerksamkeit auf die Mängel und auf das Mittelmäßige ihrer Tugend, und die Hinweisung auf ein höheres noch nicht erreichtes Ziel, ist oft um so nöthiger, da auch die besseren Menschen leicht die Täuschung beschleicht, sich für besser zu halten, als sie sind, und sich mit einer Mittelmäßigkeit zu begnügen,

die sie sich nie verzeihen sollten. Besonders wird das der Fall leicht alsdann, wenn ihnen große Muster in der Nähe fehlen, oder wenn sie mit Personen umgeben sind, über die sie hervorragen, und bey deren Vergleichung sie zu leicht vergessen, was ihnen noch fehlt.

Es gehört daher oft zu den schöneren Verdiensten eines solchen Tages, die bessern Menschen auf die Mangelhaftigkeit ihrer Tugend aufmerksam zu machen, und es ist der Absicht der heutigen Feyer gewiß nicht unangemessen, wenn wir uns einer warnenden Betrachtung dieser Art, nach Anleitung des Textes, der für die heutige Andacht vorgeschrieben ist, überlassen.

Text:

Mark. 10, 17 — 23.

Und siehe, Einer fragte ihn: Guter Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Aber Jesus sprach zu ihm: was heissest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott Du weißt ja die Gebote wohl. Du sollst nicht tödten. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsch Zeugniß reden. Du sollst Niemand täuschen. Ehre deinen Vater und Mutter. Er antwortete aber und sprach zu ihm: Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf. Und Jesus sahe ihn an und liebete ihn und sprach zu ihm: Eins fehlt dir. Gehe hin, verkaufe alles was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir nach, und nimm das Kreutz auf dich. Er aber ward unmuths über der Re-

de, und ging traurig davon; denn er hatte viele Güter. Und Jesus sahe um sich und sprach zu seinen Jüngern: Wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen!

Diese Erzählung ist der Aufmerksamkeit und der Betrachtung derer werth, welchen das menschliche Herz und seine Anlagen zur Tugend nicht gleichgültig sind. Aber an nichts erinnert sie so lebhaft und stark, als an die Bemerkung: daß die Menschen selten so gut sind, als sie selbst glauben, und daß nur Wenige der Tugend ein Opfer zu bringen entschlossen sind. So demüthigend und beschämend diese Bemerkung seyn mag; so heilsam ist ihre Beherzigung und so angemessen ist sie insbesondere der Andacht eines Tages, dessen größestes Verdienst ist, uns auf die Schwäche unseres Herzens und auf die Mangelhaftigkeit unserer Tugend aufmerksam zu machen.

Ich will daher Gelegenheit nehmen, die Frage zu beantworten: Wozu uns die Erfahrung dienen soll, daß selbst die bessern Menschen selten so gut sind, als sie scheinen oder selbst glauben?

Ich werde zuerst diese Erfahrung und ihre Wahrheit selbst erläutern; und dann bemerken, wozu sie uns dienen soll?

Selbst die besseren Menschen sind selten so gut, als sie glauben oder als man von ihnen erwartet. Um nicht unbillig zu scheinen, will ich die Sache an dem Beyspiele unseres Textes erläutern, und die Ursachen angeben, aus denen sich diese Erscheinung erklärt.

Der junge Mann, welcher unsern Heiland anredete, gehörte unstreitig zu den besseren Menschen; die ganze Unterredung mit Jesu giebt ihn als einen solchen zu erkennen, und das Urtheil unseres Heilandes bestätigt dies.

Von Achtung und Bewunderung für Jesum, den er hatte handeln sehen und sprechen hören, ergriffen, warf er sich zu seinen Füßen und begehrte von ihm zu erfahren: was er zu thun habe, um der Seligkeit recht würdig zu werden! Seine Anrede verräth Bewunderung, tiefe Achtung und Vertrauen. Durchdrungen von der Würde und Vortrefflichkeit Jesu bedient er sich einer Anrede, die die Bescheidenheit Jesu, in dem Sinne, in welchem sie in der damaligen Zeit genommen wurde, von sich ablehnt, weil sie nur Gott, dem Vollkommenen, nicht einem Menschen, gebühre. Aber richtig oder unrichtig, so beweiset sie wenigstens, welchen tiefen Eindruck die Würde Jesu auf sein für das Gute nicht unempfindliches Herz gemacht

hatte, und die Frage selbst, über die er Gewißheit zu erhalten wünschte, ist gewiß das Zeichen eines guten Gemüths. Unser Heiland befriedigt seinen Wunsch, durch eine Antwort, die sowohl des Inhalts als des Ausdrucks wegen merkwürdig ist. Ohne seine eigne Weisheit geltend zu machen, verweiset er ihn auf die Gebote die er kenne. Er macht keine neuen Forderungen für die Seligkeit; und er trägt sie auch nicht einmal mit andern Worten und in einer andern Einkleidung vor, als in der bekannten, weil er von dem Scheine einer besondern Weisheit und von der Eitelkeit derer, die neue Schulen oder Kirchen stiften auf das weiteste entfernt war.

Als der Jüngling erwiederte, und gewiß mit Wahrheit erwiederte: diese Gebote halte ich, ich habe sie von Jugend auf zu halten mich bemüht; und nun fragte, was er weiter thun solle: so freuete sich Jesus und blickte ihn mit Wohlgefallen an.

Wohlan denn, sagte Jesus zu ihm, indem er Vertrauen zu einen Menschen faßte, der ein Mann von seltener Tugend schien, der mehr als das Gewöhnliche zu leisten wünschte, der der Tugend auch manches Opfer zu bringen geneigt, und etwas Außerordentliches zu thun entschlossen schien; wohlan, sagte er zu ihm: Genügt dir das Gewöhnliche

nicht, willst du das Außerordentliche thun, so habe ich dafür einen Rath: „Gehe, verkaufe deine „Güter, gieb sie den Armen, komme und verbinde dich mit mir, und weihe dich, auch unter manchem Druck, der Bekehrung und Besserung des „Menschen, der Gründung des Reiches Gottes „auf der Erde." — Man sollte glauben, daß, nach einem solchen Anfange, der junge eifrige Mann, den Vorschlag Jesu begierig ergriffen, und in seiner Begeisterung für Jesum und seine Verdienste sich sogleich zur Ausführung und zur Theilnahme an den Planen und dem Werke Jesu bereitwillig werde erklärt haben. Aber wie ganz anders war der Erfolg! Als er das hörte — gieng er traurig davon — denn er war reich. Er hatte sich mehr zugetraut, als er nach seiner Denkart zu leisten vermochte; er erfüllte die erregte Erwartung nicht; er täuschte die Hoffnung der Zuschauer; und veranlaßte Jesum zu dem Ausruf: „Wie irrt, wie täuscht man sich in den Menschen. Wie schwer ist es, Jemanden für das Reich Gottes, für die Betreibung meines Werkes zu gewinnen; wie schwer ist es besonders bey den Reichen, die ihre irdischen Güter lieben!"

Was in Absicht dieses Einzelnen geschah, ereignet sich noch oft; und wollen wir unpartheyisch seyn, so müssen wir gestehen, daß die Menschen,

daß auch wir, daß auch die Besseren unter uns, selten so gut sind, als wir glauben oder scheinen.

Die Sache läßt sich in mancher Rücksicht erläutern und auch nach den Gründen erklären.

Es ist schon in sich glaublich, daß, so wie in jeder Gattung der Dinge, der Geschicklichkeiten und der Kunstfertigkeiten, das Außerordentliche und Vollendete das Seltenere ist, daß es in Absicht der reinen tugendhaften Gesinnung und der für andere sich aufopfernden Wirksamkeit nicht anders sey. Im Reiche der Wissenschaften, der Künste, der Gesetzgebung, wie wenig ist des eigentlich Vollkommenen! Der ausgezeichneten und vollendeten Künstler, Dichter, Gesetzgeber, Schriftsteller; wie wenige stellt die Geschichte auf; wie bleiben die Menschen, selbst die Besseren, hinter demjenigen, was sie sich selbst versprechen, was sie andere hoffen lassen, zurück! Sollte es mit einer vollendet guten Denkart, mit Menschen, die durchaus recht gesinnt sich nichts erlauben, was Tadel verdient, anders seyn? Immer steht unser Heiland, mit seinem reinen Herzen, mit seinem menschenfreundlichen Wohlwollen, mit seiner Furchtlosigkeit und mit seinem Vertrauen auf Gott, mit seinem Eifer für das Werk, dem er sein Leben opferte, mit seiner Gesinnung am Kreuze, Einzeln

in der Geschichte da! Wie viele mögen mit ihm fragen können: „Wer kann mich einer Sünde zeihen?“ Auch stimmt damit das Geständniß der vortrefflichsten Menschen, die sich bey der Selbstbeobachtung auf ihren eigenen Mängeln und Schwächen betreffen, und die oft mit so vieler Empfindung über die Schwäche ihres Herzens, über die nicht genugsame Lauterkeit ihrer Absichten, über zu leichte Unterlassung, über zu baldige Ermüdung und über zu schwaches Nachgeben klagen. Und wir selbst, wenn wir den Blick auf unser Inneres richten und uns ein aufrichtiges Geständniß thun, werden nicht leugnen wollen, daß wir häufig nicht leisten, nicht nur was wir sollten, sondern was wir selbst hofften, was andere von uns erwarteten, und daß wir oft leicht die beste Sache verlassen, besonders wenn ihr ein Opfer gebracht werden soll.

Auch lassen sich manche der einzelnen Ursachen, durch die wir uns selbst und andere täuschen, leicht angeben. Ich berühre hauptsächlich folgende:

daß wir oft nach einigen schönen Augenblicken, in denen wir uns für die Tugend begeistert fühlen, unsere ganze Denkart und unser Leben beurtheilen;

daß wir zu wenig auf das, was uns fehlt, sehen, und uns vielmehr in dem gefallen, was wir wirklich Gutes an uns haben; und

daß auch andere ihre Erwartungen von uns nach demjenigen messen, was sie nach einigen einzelnen bekannt gewordenen rühmlichen Zügen hoffen zu dürfen meynen.

Eine der vorzüglichsten Ursachen, warum wir uns selbst täuschen, ist, daß wir unsere ganze Denkart oft nach einzelnen schönen Augenblicken, in denen wir vorzüglich gut sind, beurtheilen.

Auch die Tugend hat, wie alles Große und Schöne, etwas begeisterndes für den Menschen. Der Anblick einer schönen Seele; ausgezeichnete Handlungen des Wohlwollens; seltene Proben eines menschenfreundlichen Herzens; hohe Beweise des Edelmuths und der Gerechtigkeit; diese Tugenden und Gesinnungen haben etwas was das Wohlgefallen und die Begeisterung der Menschen erregt. Wir können solchen Gesinnungen unsere Achtung und Bewunderung nicht versagen. Wir finden uns gerührt, in Freude, Bewunderung, Erstaunen gesetzt; wir wünschen uns selbst eine ähnliche Handlungsweise; wir entschließen uns auf eine gleiche Art zu handeln. Und in einem solchen Augenblicke der Begeisterung, in der wir uns selbst

oder in der andere uns erblicken, trauen wir uns eine Gesinnung, eine Tugend, eine Aufopferung zu, die wir durch die Erfahrung nicht rechtfertigen.

Wie der junge Künstler, wenn er sich an dem Anblick eines Gemäldes, an dem Werke eines Meisters ergötzt, die Freude daran für besondere Anlage, den Wunsch etwas ähnliches zu leisten, für Geschicklichkeit nimmt, und sich in einem solchen Augenblicke Ausführungen zutraut, denen er nicht gewachsen ist; eben so ist es mit der tugendhaften Gesinnung bey guten und selbst bey den besseren Menschen. Die Grundsätze, Aussprüche, Handlungen der Tugend gefallen und erfüllen mit einer Art von Begeisterung. Man nimmt das Wohlgefallen an fremden tugendhaften Handlungen für eigne Tugend; man nimmt die Empfindung des Augenblicks und den Entschluß für den herrschenden Zustand der Seele und die Ausführung. Man verwechselt einen Augenblick mit der Vollbringung. Und so hält man sich einer seltenen Tugend fähig, weil man sich eines solchen Augenblicks bewußt ist, dergleichen in dem Leben jedes Menschen, selbst der minder guten, sich finden. Und auch andere fassen eine vorzügliche Meinung und seltene Hoffnungen von uns, wenn sie uns in einem solchen Augenblicke gesehen haben.

Dies ist besonders der Fall derjenigen, welche sich gern schwärmerischen Empfindungen überlassen; dies ist der Fall jugendlicher Gemüther, oder solcher, welche, bey einem guten Herzen, eine lebendige Einbildungskraft besitzen. Bey dem guten Willen, deß sie sich wirklich bewußt sind, denken sie wenig an die Schwierigkeit der Ausführung, an das Seltene der Beständigkeit. Ihre Einbildungskraft täuscht in solchen Augenblicken sie selbst; und sie erscheinen dann sich und andern besser, als sie wirklich sind. In der Folge, und wenn es auf wirkliches Handeln, auf Ausdauer, auf ein Opfer ankömmt, dann leisten sie nicht, was sie sich selbst und andere hoffen ließen; dann täuschen sie die Erwartung, und der Verständige macht die Bemerkung: daß andächtig schwärmen viel leichter ist als gut handeln.

So der Jüngling in unserm Texte. Er war wirklich von Jesu, seiner Lehre, seiner Denkart, seinen Grundsätzen begeistert. Er, ein allerdings guter Mensch, mochte in einem solchen Augenblicke wirklich entschlossen seyn, mehr als das Gewöhnliche zu thun. Aber wie bald, da es auf ein Opfer ankam, erwachte er aus seinem Traume; bald fühlte er, daß er einer größeren als gemeinen Tugend nicht fähig war, daß er ein Opfer zu bringen die Stärke nicht hatte; er gieng, als er den Antrag Jesu hörte, traurig davon und unser Heiland ruft bedauernd

aus: wie schwer ist es doch, daß ein Reicher dem Reiche Gottes das Opfer seiner Güter bringe!

So wie solche Augenblicke, in denen wir wirklich gut sind, aber denen unser übriges Leben nicht gleich ist, uns leicht in der Meynung von uns selbst täuschen können, so liegt auch bey Manchen der Grund, warum sie so gut nicht sind, als sie sich selbst und andern scheinen, darin: daß sie auf einzelne gute Gesinnungen, die sie wirklich haben, und auf einzelne schöne Handlungen, die sie verrichteten, einen zu großen Werth legen, und daß sie dabey an das zu denken vergessen, was ihnen fehlt.

Ein Mann ohne Vorwürfe, von guter Denkart und von unbescholtenen Sitten, erwirbt sich leicht den Ruf eines rechtlichen Mannes, und ragt vielleicht über manche andere hervor. Jetzt thut er etwas ausgezeichnet Gutes, die Handlung erregt Aufsehen, und erwirbt ihm Beyfall und Bewunderung. Er selbst faßt eine gute Meynung von sich, und seine Bekannten nicht minder. Wenn man an ihn denkt, so denkt man an das Rühmliche, das er that, und Lob und Vertrauen ist die Folge davon. Aber dabey vergißt man, daß die Freyheit von manchen auffallenden Fehlern und eine oder mehrere rühmliche Handlungen noch keine fromme Denkart bilden, daß es bey dem Werthe des Menschen vorzüglich auf seine Gesinnung und auf die

Art, wie er gewöhnlich handelt, ankomme, daß man nicht blos von einzelnen Fehlern frey seyn und daß man nicht blos diese und jene einzelne gute Handlung verrichten soll; und daß uns bey vielem Guten, das wir haben, vielleicht eben so viel und noch mehr mangeln kann. — Es ist daher eine überaus nützliche Regel, daß man, bey der Beurtheilung seiner selbst, nicht blos auf dasjenige sehe, was man Gutes an sich hat, sondern auch auf dasjenige, was uns mangelt. Sonst ist das Vertrauen leicht zu groß, das wir oder Andere von uns fassen.

So war es vielleicht mit dem Jüngling, auf den wir oft zurückkommen. So rühmlich es an ihm war, daß er sagen konnte: diese Gebote, nicht zu tödten, die Ehe nicht zu brechen, keinen Diebstahl zu begehen u. s. w., habe ich alle gehalten; so verräth es doch einen Mangel an Einsicht in das Wesen der Tugend, daß er fragen konnte, was fehlt mir noch? — Und vielleicht, daß er bey dieser Frage noch auf ein ausgezeichnetes Lob rechnete; vielleicht, daß er sich wirklich einbildete, daß für ihn nichts übrig sey. Und doch ist es in der That noch sehr wenig, wenn man weiter nichts thut, als jene mosaischen Gebote nicht übertritt.

Sobald er daher auf etwas Mehreres aufmerksam gemacht wurde; so täuschte er die Erwartung und gieng traurig davon. Gewiß würde das we-

niger der Fall gewesen seyn, wenn er nicht zu sehr auf das aufmerksam gewesen wäre, was er wirklich Gutes an sich hatte; sondern wenn er auch an das gedacht hätte, was ihm noch fehlen möchte. Denn nichts verleitet so sehr zur Selbstzufriedenheit und erhält so gewiß auf der Stufe der Mittelmäßigkeit, als wenn man immer mit seinen Vorzügen beschäftigt, an das Viele nicht denkt, was uns mangelt.

Doch so wahr es seyn mag, daß die Menschen, selbst die besseren, selten so gut sind, als man erwartet; und so leicht oder so schwer es seyn mag, die Ursachen dieser Erscheinung aufzufinden; so kommt es uns doch hauptsächlich darauf an: wozu uns diese Erscheinung dienen kann, und welchen Gebrauch wir, nach der Absicht des heutigen Tages, davon zu machen haben.

Es sollte mir sehr leid thun, wenn wir aus der Erfahrung, daß auch die bessern Menschen selten so gut sind, als sie sich selbst und andern erscheinen, den Schluß ziehen wollten: daß die menschliche Natur eines hohen Grades von Tugend überhaupt nicht empfänglich sey; und wenn man sich dadurch mit Verachtung gegen die Menschen erfüllen oder sich um so leichter für seine Mängel und seine Mittelmäßigkeit entschuldigen wollte.

Dies würde theils in sich unwahr, und undankbar gegen den Urheber unserer Natur, theils

überaus nachtheilig für unsere Tugend und ungerecht gegen unsere Mitmenschen und gegen die Besten unter ihnen seyn.

So wahr es seyn mag, daß die Menschen selten das sind, was sie seyn könnten und seyn sollten; so würde es dessen ungeachtet der Wahrheit zuwider und eine große Undankbarkeit gegen den Urheber der menschlichen Natur seyn, wenn wir verkennen wollten, daß der Mensch die vortrefflichsten Anlagen, besonders für die Gesinnung und die Tugend, erhalten hat, und daß er sich zu einem hohen Grade der schönsten reinsten Tugend zu erheben im Stande ist.

Der ewige Unterschied des Rechts und Unrechts, den wir alle anerkennen müssen; die Unmöglichkeit diesen Unterschied aufzuheben und beydes mit einander zu vermischen; die Gesetze und Regeln des Rechts, die sich durch die ganze Geisterwelt ziehen, und die sich auch in unserm Innern durch das Gewissen mit so großer Lebhaftigkeit ankündigen; die schönen Gesinnungen des Wohlwollens und der Liebe, die uns mit Lust und Begeisterung erfüllen; die hohe Achtung für Gerechtigkeit, die wir empfinden, und der tiefe Unwille gegen Ungerechtigkeit, die wir zurück zu halten nicht vermögen; der Edelmuth und die Reinheit des Herzens, die wir zu behaupten die Fähigkeit besitzen; diese Anlagen in der menschlichen Natur, verbun-

den mit der Fähigkeit, sich zur Erkenntniß Gottes, des Vollkommenen, zu erheben und ihn in Gesinnungen und Handlungen nachzuahmen; — dies alles beweiset, welche Fähigkeit und welche Bestimmung der Mensch hat, und was er zu leisten im Stande ist. Und daher finden wir auch Beyspiele von Gesinnungen und Tugenden unter den Menschen, die unsere ganze Bewunderung erregen, und die zeigen, zu welchem seltenen Grade der Tugend der Mensch sich zu erheben vermag.

Und wie weit zuträglicher ist es unserer eignen Gesinnung, uns vielmehr solche Beyspiele zur Nachahmung vorzuhalten, und sich selbst zu sagen, daß sie zu erreichen für uns keine Unmöglichkeit ist, als sich schon im voraus für jeden Fehler, den man begeht, für jede Unterlassung die man sich zu Schulden kommen läßt, für jede Mittelmäßigkeit, die man sich erlaubt, mit der Schwäche der menschlichen Natur zu entschuldigen.

Aber auf der andern Seite mag auch jene Bemerkung, daß wir bey allen Anlagen und Fähigkeiten der menschlichen Natur doch selten so gut werden als wir könnten und sollten, uns auch vor allem eitlen Stolz und vor einer zu hohen Meynung um so sorgfältiger bewahren und uns zu der Bescheidenheit führen, die indem sie uns mit dem Gefühle unserer Mängel erfüllt den Grund zu unserer wahren Besserung legt.

Vorzüglich aber sollte dieser Gedanke nach der Absicht des heutigen Tages uns zu einer desto sorgfältigeren Untersuchung unserer selbst führen und uns veranlassen zu fragen: ob auch wir uns in einer solchen Selbsttäuschung befinden, und was unserer Tugend noch fehlt? Eine solche Prüfung wäre der schönste Gebrauch, den wir von jener Bemerkung vorzüglich an dem heutigen Tage machen könnten.

Und zu einer solchen Anwendung will ich uns selbst noch eine nähere Veranlassung geben.

Wir, m. Fr. in dieser gemischten, gewiß auch der Gesinnung nach sehr verschiedenen Versammlung, möchten wir uns doch von der Verachtung entwöhnen, die viele gegen die menschliche Natur entweder aus eignem Glauben, oder aus Nachbetung hegen, möchten wir uns doch vor allen Dingen bewußt werden, daß unser Geist und Herz die vortrefflichsten Anlagen haben, und daß wir uns zu einem hohen Grade der Tugend zu erheben im Stande sind. Fühlen wir nicht, wenn wir insgeheim auf die Stimme unserer Natur hören, welcher gerechten, wohlwollenden, edlen Gesinnung wir fähig sind, und wie achtungswerth wir, wir alle ohne Ausnahme, uns selbst erscheinen müssen? Wenn die heilige Schrift sagt, daß wir nach dem Bilde Gottes geschaffen sind, daß dieses Bild Gottes in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heilig-

keit bestehe; so giebt sie uns dadurch ein Gefühl unserer Würde. Und in diesem Gefühle sollten wir uns selbst und unsere Mitmenschen ehren, und darin eine Ermunterung zur Dankbarkeit gegen Gott und zum Streben nach reiner Tugend finden!

Dieses Gefühl der menschlichen Würde, wie sehr ist zu wünschen, daß es in Jedem zum deutlichen Bewußtseyn gebracht und recht lebendig werden möchte, damit wir uns zu hoch achteten um uns der Entweihung durch Unrecht und der Schande der Sünde zu überlassen. Gewiß, m. Fr. es würde weit weniger Sünde in der Welt herrschen, wenn die Menschen sich selbst mehr achteten, wenn mehr edler Stolz unter uns herrschte, der sich für die Sünde zu gut hält, und sich bewußt bleibt, daß er zu einer reinen Tugend sich zu erheben die Bestimmung hat. Man darf nur nicht an sich selbst verzweifeln; der schlimmste Zustand ist, wenn man sich selbst aufgiebt, wenn man das Gefühl seiner Würde verliert.

Um uns aber auch nicht zu einer zu guten Meynung von uns verleiten zu lassen, und um zu wissen, welchen Grad von Tugend wir wirklich besitzen, so laßt uns einen prüfenden Blick auf uns selbst werfen.

Der unterste Grad der Tugend ist die Unterlassung offenbarer Ungerechtigkeiten und Laster; der unterste Grad der Tugend ist, daß man den In-

halt der mosaischen Gebote halte, die uns zu tödten, die Ehe zu brechen, das Eigenthum zu rauben, die Treue zu verletzen, untersagen, die uns Vater und Mutter zu ehren gebieten. Prüfen wir uns in dieser Rücksicht mit Aufmerksamkeit.

Wie mag es in dieser Rücksicht in manchem Hause dieser Stadt, wie in dem Gewissen so Mancher unter uns aussehen. Wir Andern beurtheilen dies nicht, wir überlassen dies der eigenen Beurtheilung Jedes selbst. Aber Gott, der in das Innere der Häuser und der Herzen blickt, der in das Verborgene sieht, der bemerkt, auch was im Finstern geschieht, und wobey kein menschlicher Zeuge ist, der kennt uns und richtet! — Daß doch jeder unter uns nur ehrlich gegen sich selbst seyn möchte! Sollte auch eine solche Prüfung zum Theil sehr demüthigend und beschämend ausfallen; so ist sie doch zu nützlich, wenn sie nur wahr ist. Aber suche nur Keiner, wenn er solche Untugenden an sich entdeckt, sich zu entschuldigen oder sie als Kleinigkeiten zu betrachten; sondern fasse er nur den Vorsatz, sie zu unterlassen, und sich zu einer höheren Würde zu erheben. Und dazu gehört nur ein ernstlicher Wille.

Aber auch diejenigen unter uns, welche sich von gröbern Unsittlichkeiten frey wissen und welche das Gute wirklich lieben, mögen sich aufrichtig und ernstlich prüfen, damit sie sich nicht für besser hal-

ten, als sie wirklich sind. Man hat noch nicht Ursache, mit sich zufrieden zu seyn, wenn man von manchen Schande und Nachtheil bringenden Handlungen frey ist. Man ist noch nicht gut, wenn man sich bisweilen mit Wohlgefallen an dem Guten erfüllt fühlt und Wünsche hegt und Vorsätze faßt, die in sich vortrefflich sind. Der Wunsch ist noch nicht die That; das Wohlgefallen an der Tugend ist noch nicht die Tugend selbst; ein schöner Augenblick ist nicht das Leben; unsere besten Vorsätze, unsere heiligsten Entschlüsse, wie schnell entfliehen sie, wie leicht sind sie vergessen, wie oft werden sie geopfert der Lust, der Gewohnheit, der Gesellschaft!

Und wie ist es, wenn der Tugend ein Opfer gebracht werden soll? wie, wenn auf die Bewegungsgründe gesehen und die Frage aufgeworfen wird: ob nicht Ehrsucht und Eitelkeit, ob nicht ein geheimer Vortheil und eine versteckte Lust mehr Antheil an unsern rühmlichen Handlungen haben, als Liebe des Guten, als Achtung für das Gewissen und den Willen Gottes?

Gewiß werden auch die Besseren bisweilen über manche Täuschung des Herzens, über manche Unbeständigkeit und Schwäche zu klagen Ursach haben, und sich, wie Paulus, gestehen müssen: „ich habe wohl Lust an dem Guten nach dem inwendigen Menschen! Aber die Sünde nimmt mich gefangen! Ich elender Mensch, wer erlöset mich von

dieser Schwäche! Wie fühle ich, daß ich das Ziel noch nicht erreicht habe!" Aber mögen wir dann auch hinzusetzen: „ich jage ihm nach, daß ich es ergreifen möge!"

Und hierzu bietet uns die Religion und die Andacht eine große Hülfe dar, eine Hülfe, die vielleicht in unserer Zeit nur zu sehr verschmäht wird.

Schon der Gedanke an Gott, an den vollkommenen Geist, der der Welt vorsteht, der Gedanke an seine Heiligkeit und Allwissenheit verscheucht jeden niedern Gedanken aus der menschlichen Seele und erfüllt sie mit Wohlgefallen am Guten, mit Empfindungen, die eines solchen Zeugen würdig sind.

Kommt dazu der Anblick und die Betrachtung großer Beyspiele, besonders das Beyspiel unseres Heilandes; hören wir seine Grundsätze, denen unser Inneres beystimmt; sehen wir seine Handlungen, die uns mit Wohlgefallen erfüllen; so begeistern wir uns leicht zu ähnlichen Gesinnungen. Und vereinigt sich damit Gesang und Gebet, die unsere Empfindungen und Gefühle aussprechen und sie stärken; so wird eine solche Stunde von unschätzbarem Werthe und wir fühlen, von welchem Einfluße die Religion auf die Veredlung unseres Herzens, auf die Reinheit unserer Gesinnung und auf die Erhöhung unseres geistigen Wesens ist.

Wie es dem Menschen natürlich ist, zur Zeit der Noth, der Gefahr und des Schmerzes sein Auge zu Gott zu richten, und bey dem Trost zu suchen, der gewiß helfen kann und an den der Gedanke schon erheitert: so kann er auch, wenn sein Herz, wenn seine Tugend in Gefahr kommt, bey dem Hülfe suchen, der ganz rein und heilig ist. Aber wie das Herz, wenn es Trost in der Noth bey Gott finden soll, am Tage der Ruhe und des Glücks an Gott gedacht haben muß: so muß auch derjenige, der bey Gott seine Tugend sichern will, in gefahrlosen Stunden der Andacht mit Gott sich beschäftigt und vertraut gemacht haben.

Wie viele unter uns weise sind, die verschmähen diesen Rath nicht. Und sie werden dafür die Erfahrung machen, daß das, was oft den Menschen unmöglich scheint, durch die Andacht, durch die Erhebung des Herzens zu Gott möglich wird; sie werden erfahren, welcher schönen Gesinnung, welcher hohen Tugend, welcher Veredlung unsere Natur fähig ist. Daß Viele, daß wir alle diese Erfahrungen machen mögen — das gebe Gott durch seinen Geist. Amen.

Neunzehnte Predigt.

Wahrheit und Unschuld können im Kampfe mit der Finsterniß und Bosheit nicht unterliegen.

Am ersten Pfingstfeyertage.

Ueber

Joh. 14, 23 — 31.

Unter den Besorgnissen, welche bisweilen die Gemüther der bessern Menschen ängstigen, ist die eine der beunruhigendsten und traurigsten, daß Elend und Zerrüttung, daß Verläugnung der Gesetze der Wahrheit und des Rechts, daß insbesondere absichtliche Bosheit und gewaltthätige Unterdrükkung in der Welt zunehmen, und daß endlich, wenn auch nicht für immer, doch auf eine geraume Zeit, Verblendung und Gewalt, Finsterniß und Unrecht auf der Erde herrschen, und den Zustand der Menschen sehr unglücklich machen könne.

Wenn eine solche Vorstellung sich der Seele bemächtigt hat und das Gemüth, mit einigem Hange zum Trübsinn, ihr nachhängt, dann findet man leicht überall Bestätigungen jener Furcht, und alles, selbst bisweilen das Unschuldigere, erscheint uns in einem schwärzeren Lichte.

Dann scheint, zum Beispiel, die muntere, die Anstrengung scheuende, Spiel und Freyheit liebende Jugend ausgelassener, leichtsinniger, böser als je;

dann war die Unsittlichkeit unter den Erwachsenen, der Unfriede in den Ehen, die Vernachlässigung der häuslichen Zucht, die Unredlichkeit unter den Dienenden, der Hang zur Belustigung und zum Vergnügen, die Scheu vor Arbeit und Häuslichkeit und die Vernachlässigung des Berufs nie häufiger und größer. Und kommen dazu noch manche sichtbare Zeichen wirklicher Verschlimmerung und offenbare Handlungen der Ungerechtigkeit; bemerkt man, daß die Achtung für das Heilige sich mindert, daß die Gleichgültigkeit gegen Religion und Andacht zunimmt, und daß einzelne wirkliche Handlungen der Gewalt, der Unterdrückung, der Ungerechtigkeit begangen, daß diese nicht, wie sie verdienen, allgemein gemißbilligt und verabschenet, daß sie vielleicht angestaunt, wenigstens als Aeußerungen außerordentlicher Kraft bewundert werden, und daß die Mittel, ihnen Einhalt zu thun, fehlen: so ist begreiflich, daß ein so gestimmtes Gemüth, dessen Nachdenken eine solche Richtung genommen hat, leicht über die Welt trauere und sich der Besorgniß einer zunehmenden Verschlimmerung seines Geschlechts überlasse, bey welcher sich das Gemüth schwer und nur durch einen festen Glauben an die allwaltende Vorsehung aufrecht erhält.

Wer wollte leugnen, daß es wirklich Zeiten, Erfahrungen dieser Art gebe; wer ist vor der Versuchung gesichert, daß er sich nicht selbst einem sol-

chem Unmuthe überlasse, besonders wenn das Unglück der Zeiten groß ist und ihn selbst und seine eigene Person trifft? Wer unter uns fühlt nicht wenigstens das Bedürfniß, sich vor einem solchen Unmuthe, damit er nicht herrschender Zustand der Seele werde, durch Vertrauen auf Gott zu bewahren, und in Stunden des ruhigen Nachdenkens die Grundsätze zu durchdenken, welche die Seele der Verzweiflung nie Preis geben, und welche uns in dem Glauben befestigen, daß, wie Salomo *) sagt, obgleich im Reiche der Natur das Licht der Nacht weichen muß, doch im Reiche der Wahrheit und des Rechts, die Bosheit nimmermehr die Weisheit überwältige.

Wenn es unter den festlichen Tagen des kirchlichen Jahres einen giebt, welcher auf Betrachtungen dieser Art leitet, und welcher uns in dieser Ueberzeugung befestigen kann: daß aus dem Kampfe der Finsterniß mit dem Lichte, der Bosheit mit dem Rechte, dennoch Wahrheit und Recht siegreich hervorgehen; so ist es der Tag, den wir heute begehen, so ist es der Tag, der dem Siege des Christenthums und seiner Ausbreitung heilig ist.

Ihn zu einer solchen Stimmung unserer Gemüther anzuwenden, das soll der weitere Zweck meines Vortrags seyn.

*) Weish. Sal. 7, 30.

Text:

Joh. 14, 23 — 31.

„Jesus sprach: Wer mich liebet, der wird mein Wort hal-
„ten — es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts
„an mir."

Wenn in diesem Evangelio unser Heiland seinen Jüngern sagt: es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir; so drückt er damit seine Ueberzeugung aus: daß der böse Geist, der in seinen Zeitgenossen wirkte und sie gleichsam beseelte, ihn zwar angreifen und mit ihm kämpfen, aber daß er ihn nicht bekämpfen, nicht besiegen werde. Diese Ueberzeugung gründete sich bey Ihm theils auf das Bewußtseyn seiner eigenen Festigkeit, theils auf den Glauben an die allgemeine Wahrheit, wovon er nur die Anwendung auf seinen besondern Fall machte, daß in dem Reiche Gottes Wahrheit und Unschuld in dem Kampfe mit der Finsterniß und Bosheit nicht unterliegen können. Die Geschichte Jesu und seiner Sache hat die Wahrheit jenes Ausspruches gerechtfertiget; und er verdient auch von uns in seiner Wahrheit und Nützlichkeit erkannt und erwogen zu werden. Ich will daher Gelegenheit nehmen über die Frage zu reden:

Wozu uns die durch das Christenthum bestätigte Erfahrung dienen soll: daß Wahrheit und

Recht dem Irthume und der Gewalt nicht auf immer unterliegen. — Mein Vortrag theilt sich von selbst in zwey Theile, in die Frage: ob es wirklich so ist, und in welchem Sinne? und zweitens in die Ueberlegung: wozu uns diese Wahrheit dienen soll?

Wenn behauptet wird, daß Wahrheit und Unschuld nicht unterliegen; so ist damit nicht soviel gesagt: als wenn die Wahrheit und die Unschuld nie verkannt, und als wenn die Bekenner der Wahrheit und die Vertheidiger der Unschuld nicht verfolgt werden könnten. Dies würde eine übertriebene der täglichen Erfahrung widersprechende Behauptung seyn. Vielmehr ist es möglich, daß die Wahrheit von Vielen der Zeitgenossen, der Nachkommen verkannt werde, auf eine lange Zeit. Aber nicht von allen, nicht überall, nicht auf immer. Eben so möglich ist, daß der Unschuldige und seine Vertheidiger verkannt, für schuldig erklärt, verfolgt und hingerichtet werden; daß dieses Urtheil Viele der Zeitgenossen, der Nachkommen billigen. Aber es ist nicht möglich, daß dies von Allen geschehe, überall und für immer. — So wurde die Lehre Jesu, die wir jetzt als Wahrheit, als himmlische Wahrheit verehren, von Vielen seiner Zeit-

genossen verkannt, selbst von den Obern für Gotteslästerung erklärt und Er selbst von seinen Gegnern zur Strafe des Todes verurtheilt. Aber nicht von Allen. Er hatte auch der Freunde, der Verehrer viele. Selbst unter den Großen des Landes, selbst unter seinen Richtern fanden sich von seiner Wahrheit Ueberzeugte. Und die Nachwelt, ob sie gleich seine Verehrer eine Zeitlang verfolgte, hat endlich seine Wahrheit und seine Unschuld erkannt, und läßt ihm die Gerechtigkeit wiederfahren, die ihm gebührt, und die er sich selbst versprach.

Und so ist es in ähnlichen Fällen. Wahrheit und Unschuld rechtfertigen sich endlich an dem menschlichen Verstande. Die Finsterniß weicht dem Lichte, das Unrecht dem Rechte, das, selbst nach einem bekannten Spruche, doch Recht bleiben muß.

Aber worauf gründen wir diese Hoffnung? Auf die menschliche Natur und auf die Regierung Gottes.

Unser eigenes Bewußtseyn sagt uns, daß wir alle die Wahrheit und das Recht lieben und daß wir einen natürlichen Sinn für beides haben. Niemand will dafür gelten, daß er die Unwahrheit und das Unrecht liebe. Selbst der böseste Mensch wird Anspruch auf Liebe der Wahrheit und des Rechts machen; und der Hang dafür kann nicht ganz aus der menschlichen Natur vertilgt werden. Es

kann schwer seyn, in einzelnen Fällen, die Wahrheit zu fassen, man kann aus Irthum den Irthum vertheidigen; aber die Wahrheit an sich liebt Jedermann. Niemand wünscht, daß er selbst getäuscht werde, daß er statt des Wahren den Irthum finde. Man fühlt, wie innig dieser Wunsch nach Wahrheit mit dem Wesen des Menschen vereinigt ist, wie die Liebe zur Wahrheit gleichsam an der innersten Wurzel der menschlichen Natur hängt.

Eben so ist es mit dem Rechte. Jeder Mensch liebt das Recht. Niemand will dafür gelten, daß er das Unrecht liebe. Jeder wird sich gegen eine solche Beschuldigung vertheidigen. Und gesetzt, daß es in einzelnen Fällen Beyspiele von Menschen giebt, welche das Unrecht wollen, ungeachtet sie wissen, daß es Unrecht ist; so ist dies kein ruhiger, sondern ein leidenschaftlicher Zustand der Seele, der nicht lange, und noch weniger für immer dauert, eben weil er nicht natürlich ist. Eben daher und vermöge dieser natürlichen Liebe für Recht und Wahrheit, ist der Mensch auch geneigt und entschlossen, für das, was Er als Wahrheit erkennt und für seine gerechte Sache zu leiden, und dies mit einer Festigkeit, die unsere Bewunderung erregt, die den Widerstand ermüdet, der kein Opfer zu theuer ist, selbst oft mit Aufopferung des Kostbarsten, mit Aufopferung des Lebens selbst.

Bey dieser Einrichtung der menschlichen Natur, bey diesem Sinne für Wahrheit und Recht, bey dieser Abneigung gegen Unrecht und Lüge ist es unmöglich, daß die Wahrheit von allen und auf immer verkannt werde; und es kömmt nur darauf an, daß die Wahrheit und Unschuld als Wahrheit und Unschuld erkannt werden, daß sie als solche erscheinen, daß die Wolke, welche die Sonne verhüllt, verschwinde, daß die Leidenschaft, die Unrecht thut, besänftigt werde, und der ruhigern Ueberlegung Platz mache. Dann huldigt der Mensch der Wahrheit und dem Rechte, dann verwirft er den Irthum, dann verdammt er Unrecht und Gewalt.

Dies ist die herrliche Einrichtung der menschlichen Natur. Die schönste Mitgift, die sie von Gott empfangen hat, ist dieser uns allen natürliche Sinn für Wahrheit und Recht, dieser Sinn, der sich in uns allen auf eine unwiderstehliche Art regt, und der sich nie ganz und auf immer bey allen verleugnen kann. So lange daher die menschliche Natur sich in ihrer wesentlichen Einrichtung nicht ändert, so lange die menschliche Natur die menschliche bleibt; so lange dürfen wir auch auf ihre wesentliche Einrichtung die Hoffnung gründen, daß Wahrheit und Recht nie allgemein und auf immer verkannt werden.

Aber in diesen Glauben bestärkt uns auch der Glaube an Gott, den Regierer der Welt.

Er, der Urheber der menschlichen Natur, liebt selbst Wahrheit und Recht. Ohne diese Liebe wäre er nicht Gott, der Vollkommene. Diese Liebe von Gott weggedacht, hörte er auf Gott zu seyn.

Und wenn er die Welt regiert, wenn er den Menschen diese Liebe eingepflanzt und natürlich gemacht hat, wenn sie sein Gebot und unsere Pflicht ist; wenn Wahrheit und Recht der Gegenstand unseres Strebens seyn soll; und wenn die Regierung der Welt darin besteht, daß Gott die Welt nach seinen Absichten und zur Erreichung seiner Zwecke lenkt: ist es wahrscheinlich, daß er Irthum und Unrecht in ihr allgemein herrschen lassen werde? ist es wahrscheinlich, daß Verfinsterung und Gewaltthätigkeit der Zustand sey, der nach der Absicht Gottes der allgemeine und bleibende seyn soll? Müssen wir nicht vielmehr annehmen und finden wir diese Behauptung nicht Gottes würdiger: daß in seinem Reiche endlich die Wahrheit über den Irthum, die Unschuld über das Verbrechen, das Recht über die Gewalt siege?

Auch ist dieser Glaube allen Religionen, selbst den unvollkommnerern, gemein! Selbst die Religionen, welche um das Daseyn desjenigen, was wir Sünde und Uebel nennen, zu erklären, einen

bösen und einen guten Geist annehmen und beide mit einander im Kampfe begriffen seyn lassen; selbst diese lassen doch den Bösen von dem Guten, das Unrecht von dem Recht, die Unwahrheit von der Wahrheit, die Finsterniß von dem Licht besiegt werden. Und wir, die wir einen höchsten Gott anbeten, den Vollkommenen, wie könnten wir anders als glauben, daß in seinem Reiche Wahrheit und Recht siege?

Diese Behauptung, auf welche uns unsere eigene Natur und das Wesen der Gottheit und der Glaube an ihre Regierung der Welt führt, bestätigt sich auch in der Geschichte durch größere und kleinere Erfahrungen und der Glaube daran ist selbst in unsere gewöhnliche Denkart übergegangen.

Nichts belehrt uns darüber mehr, als die Geschichte der Wissenschaften, in denen wir die Zerstreuung der Irthümer, die Aufhellung der Nacht, das sich verbreitende Licht des Tages nicht verkennen können. Oft, wenn einzelne Wahrheiten bey ihrer ersten Bekanntmachung für Irthümer und gefährliche Irthümer galten, vielleicht gestraft wurden: so geschah dies schwerlich mit Bewilligung aller Zeitgenossen; wenigstens war das folgende Geschlecht gerechter; und die Beispiele sind nicht selten, daß man unter die ausgemachtesten Wahrheiten aufnahm, was das vorige Zeitalter als Irthum verdammt hatte. Und eben

so ist es mit Unrecht und Verbrechen. Nie bleiben diese für immer verkannt. Auch das geheimste Verbrechen kömmt gewöhnlich an das Licht. Das kommende Geschlecht ist gerechter als die verfolgenden Zeitgenossen.

So viele Beispiele dieser Art uns die Geschichte aufstellt; so ist unter uns keins bekannter als das Beyspiel unseres Heilandes und seiner Sache.

Wie ward er fast allgemein verkannt! Bewirkten nicht seine Gegner, daß er als ein Missethäter hingerichtet wurde? Er selbst sah dies vorher. Es kömmt der Fürst dieser Welt; der böse Geist, der sie regiert, mich zu bekämpfen. Aber er hat nichts an mir. Er überwältigt mich nicht.

Wir wissen, wie treu er seiner Ueberzeugung blieb, wie seine Sache gesiegt hat, und wie die Geschichte des Christenthums für uns ein Beweis ist: daß Unschuld und Wahrheit nicht auf immer verkannt werden, daß sie endlich über Gewalt und Irthum siegen, daß die Finsterniß dem Lichte weichen muß.

So fordert es die menschliche Natur. So bringt es der Gang der Weltbegebenheiten mit sich. So fordert es die Ordnung in dem Reiche Gottes. So wird es bleiben, so lange sich die menschliche Natur nicht ändert; so muß es bleiben, so lange

ein höherer Geist das Ruder der Welt führt; so muß es bleiben, so lange sich die Natur Gottes selbst nicht ändert.

Wozu soll uns die Erinnerung an diese Hoffnung dienen? Welches sind die Empfindungen und Vorsätze, die sie in uns erzeugt?

Wenn wir fühlen, daß wir Wahrheit und Recht lieben, und daß wir Irthum und Unrecht verdammen, wenn wir fühlen, daß uns unser innerstes Bewußtseyn dazu nöthigt; so wollen wir uns dieser Einrichtung und der Würde unserer Natur, dieses Sinnes für Recht und Wahrheit freuen. Wir wollen ihn als das Göttliche in uns anerkennen und ihn in uns zu stärken und zu befestigen suchen, und Gott danken, der uns diesen Vorzug gab, einen Vorzug, der uns zur Aehnlichkeit mit ihm selbst erhebt. Gott sieht die Wahrheit im reinsten Lichte. Nie ist er dem Irthume unterworfen. Ihm ist es unmöglich, daß er je wolle, was Unrecht ist. Wodurch also könnte unsere Aehnlichkeit mit Gott größer werden, als wenn wir diesen natürlichen Sinn für Wahrheit und Recht in uns zu stärken und zu befestigen suchen?

Eben weil alle Menschen einen Sinn für Wahrheit und Recht haben, so wollen wir an unserm Geschlechte nie verzweifeln und nicht fürch-

ten, daß es je ganz in Irthum und Laster, ohne sich wieder zu erheben, versinken werde. — Man hat manchmahl die Frage aufgeworfen: ob das menschliche Geschlecht sich verschlimmere, ob es nicht von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert böser werde? Wenn diese Frage einen verständlichen Sinn haben soll; so kann sie nichts anders heißen, als: ob die einzelnen Menschen Wahrheit und Recht weniger lieben, ob die Verfolgung der Wahrheit und der Unschuld unter ihnen häufiger, und der Hang zur Finsterniß und Gewalt allgemeiner werde? Wenn hierbey von der Natur der Menschen die Rede ist, so muß man behaupten, daß diese sich nicht ändere, daß sie sich vielmehr stets gleich bleibe; daß der Sinn für Recht und Wahrheit allen natürlich sey. Aber die einzelnen Menschen können sich verschlimmern, eine Zeitlang können sie beides, Recht und Wahrheit verkennen und sich in Verblendung und Leidenschaft befinden. Aber endlich werden sie doch zurück kehren zu ihrer Natur. — Die Beurtheilung des jedesmaligen wirklichen Zustandes der Welt hängt von unserer besonderen Erfahrung und von dem Standpuncte ab, auf welchem wir, nach unserer Lage, die Menschen beurtheilen. Und daher die Verschiedenheit der Urtheile. Daher die Möglichkeit, daß der Eine aus seinem Standpuncte die Welt verdam-

me, und der Andere sie aus dem Seinigen entschuldige oder lobe.

Im Ganzen aber ändert sich die menschliche Natur nicht. Irthum und Leidenschaft bleiben unter den Menschen. Aber auch der Sinn für Wahrheit und Recht. Und so lange dieser nur bleibt und genährt wird; so lange dürfen wir auch an unserm Geschlechte nicht verzweifeln; so lange dürfen wir hoffen, daß die Finsterniß dem Lichte Platz mache; daß die Unschuld erkannt und die verborgene Wahrheit an das Licht gezogen und für das erkannt werde, was sie wirklich ist. So lange dürfen wir nicht fürchten, daß Lasterhaftigkeit und Bosheit allgemein werden und ihren Thron unter den Menschen auf immer befestigen.

So wie keine allgemeine Verfinsterung und Lasterhaftigkeit eintreten kann; eben so wenig dürfen wir der Furcht Raum geben, daß die Wahrheiten der Religion sich verfinstern, daß der Glaube an sie vertilgt werde, oder daß die christliche Religion je untergehe. — Jene ewigen Wahrheiten von Gott, dem Schöpfer, von der Vorsehung und Regierung der Welt, von dem Unterschiede des Guten und Bösen und von einer gerechten Vergeltung, hängen zu sehr mit der menschlichen Natur und ihrem eigenthümlichen Wesen zusammen, als daß dies je möglich wäre. Der ewige Unterschied zwischen Recht und Unrecht

ist so fest gegründet, daß beides nie ganz oder allgemein vermischt werden kann; und der Glaube an Gott, der die Welt gemacht hat, dringt sich uns auf zu vielen Wegen und zu mächtig auf, als daß er je dem menschlichen Geschlechte fremd werden könnte.

So lange daher die menschliche Natur selbst sich nicht ändert, so lange die Stimme des Gewissens und das Urtheil über Unrecht und Recht in unserm Innern sich ausspricht; so lange die Natur in ihrer Schönheit und Milde fortdauert; so lange die Menschen ihre Fruchtbarkeit und ihre Gaben genießen, so lange die Sonne an unserm Firmament leuchtet: so lange werden die Menschen nicht zurück kommen von den Grundsätzen der Religion und der Verehrung Gottes; so lange werden sie den Geist anbeten und ihm vertrauen, der die Welt hervorrief und ordnete. So lange werden die Tugenden der Gerechtigkeit und des Wohlwollens nicht mit den Lastern der Gewalt und des Menschenhasses vermischt werden; und so lange wird auch die Religion desjenigen unter uns geschätzt bleiben, der uns Gott vertrauen, die Brüder lieben und ein ewiges Leben hoffen lehrte. So lange wird der unserer Bewunderung würdig erscheinen, der für die Verbreitung dieser Wahrheiten lebte, der die Kirche gründete, die diese Schätze der menschlichen Weisheit bewahrt.

Und dies alles wird um so sicherer geschehen, wenn wir, jeder Einzelne, nicht nur den Sinn für Wahrheit und Recht bey uns bewahren; sondern wenn wir auch dafür sorgen, daß er sich unter unsern Kindern erhalte, und sich dem künftigen Geschlechte mittheile. — Und hier kann besonders Euer Verdienst groß seyn, Ihr Väter, Mütter, Erzieher, die Ihr die Bildung künftiger Geschlechter in Eurer Hand habt. Erwecket nur frühzeitig in den zarten Seelen der Kinder das Gefühl für Recht, für Würdigkeit und Wahrheit. Lehret sie tief verabscheuen die Lüge, den Betrug, die Handlungen der Ungerechtigkeit und Härte. Erfüllet sie mit Wohlgefallen an den Gesinnungen der Gerechtigkeit und der Menschenliebe. Machet sie aufmerksam auf den wohlthätigen Geist, der in der Natur waltet, der sich nicht unbezeugt läßt, der uns so viel Gutes erweiset, durch den wir leben und sind. Lehret sie achten auf die berühmten Namen unter den Menschen, die durch gemeinnützige Tugenden, durch Rechtschaffenheit und Verdienste unsere Bewunderung und Dankbarkeit auf sich ziehen. Weiset sie insbesondere, als Mitglieder der christlichen Kirche, auf Den hin, der jede Tugend nicht nur lehrte, sondern selbst übte, in dessen Munde nie ein Betrug gefunden ward, der umher zog und wohlthat, der für unsere Erleuchtung und Tugend sich auf-

opferte, der dabey nicht wich von dem Vertrauen auf Gott, fest überzeugt, daß seine Grundsätze nicht vertilgt werden könnten von der Erde, daß das Reich der Hölle seine Kirche zu überwältigen nicht vermöge, der unter allen Sterblichen am meisten dazu beygetragen hat, daß Wahrheit und Recht auf der Erde und unter uns blühen.

Und gesetzt, daß auch wir bestimmt wären, für Wahrheit und Recht zu leiden, und mit Aberglauben und Laster manchen Kampf zu bestehen; so wollen wir nur dafür sorgen, daß wir dem Gewissen und unserer Natur treu bleiben. Der Kampf gegen das Böse mag nicht selten schwer seyn; aber bey einem guten Gewissen, bey dem Bewußtseyn einer gerechten Sache, bey dem festen Vorsatze, nicht zu weichen von der Bahn des Rechts und bey Vertrauen auf Gott — hat man in diesem eine Unterstützung, der keine andere gleicht. Wie Christus sagen konnte: Es kömmt der Fürst dieser Welt, aber er hat nichts an mir; ich gebe ihm nicht nach, mich gewinnt, mich überwältigt er nicht; so müsse auch unser Sinn fest und unbestechlich seyn, es müsse uns nicht zu schwer werden, zu kämpfen mit dem bösen Geiste der Zeit, auch der Furcht und der Schmeicheley zu widerstehen, und dem Gewissen, der Wahrheit und Tugend treu zu bleiben.

Und dann, wenn wir so an unserm Theil unsere Pflicht gethan haben, dann können wir, so wie unser Schicksal, also auch die Regierung der Welt ruhig Gott überlassen. In einer Welt, die Gott regiert, ist es unmöglich, daß dem Unrecht und der Verblendung, der Sünde und der Finsterniß, die Herrschaft auf immer eingeräumt werde, in einer solchen Welt ist es unmöglich, daß das Loos derer, die gewürdiget werden für Wahrheit und Tugend zu leiden, und die diesen Kampf würdig bestehen, es ist unmöglich, daß ihr Loos für immer traurig sey; in einer solchen Welt ist es vielmehr nothwendig, daß Wahrheit und Recht und ihre Vertheidiger den Schutz der Gottheit finden und den Sieg behalten. Möge dieser Gedanke sich uns tief einprägen! Möge Gottes Geist, der Geist der Wahrheit und des Rechts, ihn in uns befestigen! Amen.

Confirmations-Handlung.

1811.

Anrede an die Eltern und Zuhörer.

Bey der heutigen Aufnahme so vieler Kinder christlicher Eltern in die Gemeinschaft der Kirche, wünsche ich vor allen Dingen bey denjenigen, welche ihre Kinder und Verwandten in dieser Zahl erblikken, eine frohe Empfindung darüber zu erwecken, daß Gott die Ihrigen, vielleicht auch bey mancher drohenden Gefahr und gegen ihre eigene Erwartung, erhalten hat, und ihnen die Freude schenkt, sie an dem heutigen Tage froh und gesund hier vor sich zu sehen. Ich bin überzeugt, daß selbst den Aermeren unter uns, denen es oft schwer genug wird, Kinder zu ernähren, dieser Anblick eine große Freude verursacht, und daß sie den Genuß des heutigen Tages um einen hohen Preiß nicht hingeben möchten! Die Wohlhabenderen und Reicheren aber, wie sehr müssen sie sich zur Dankbarkeit auf-

gefordert fühlen, daß die göttliche Vorsehung es ihnen so leicht werden ließ, die Ihrigen zu erhalten und zu erziehen. Und wir alle, Reiche und Arme, wie viel Ursach haben wir, uns zu freuen, daß uns das Geschäft der Erziehung und der Ausbildung durch unsere öffentlichen Einrichtungen so sehr erleichtert wurde.

An diese frohe Empfindung der Eltern mag sich eine andere anschließen, die wir alle, die wir Bewohner dieser Stadt sind, theilen, und die aus der Bemerkung entspringt: daß diese Kinder, nach der in diesen Tagen mit ihnen angestellten Prüfung, im Ganzen und mit wenigen Ausnahmen der Erwartung mehr entsprochen und befriedigendere Hoffnungen erregt haben, als es wohl manchmal in andern Jahren der Fall gewesen seyn mag.

So wie wie wir uns dieser Erscheinung freuen und der göttlichen Vorsehung dafür danken wollen; so kann ich aber auch nicht umhin, die Eltern insbesondere aufzufordern, daß sie das Gute, das in diese Kinder, ihrer Erkenntniß und ihrer Gesinnung nach, gelegt worden, zu bewahren, zu pflegen und zu vermehren bemüht seyn mögen. Dieses Alter bedarf einer solchen Sorgfalt vorzüglich. Wie eine zarte Blume, die wir mit Mühe durch die rauhere Zeit des Winters erhalten haben, und der wir uns jetzt in den Tagen des Frühlings erfreuen, wie eine solche Blume nun der milderen Luft, der wärme-

ren Sonne, des befruchtenden Regens um so mehr bedarf, damit sie sich stärke und um so freudiger aufblühe; so, m. Fr., bedürfen auch diese Kinder, nachdem sie die gefahrvolleren Jahre des schwächeren Alters zurückgelegt, und manche Kenntniß und manche gute Gesinnung erlangt haben, euerer besonderen Aufmerksamkeit und Pflege, damit der Keim des Guten, der in ihnen ist, um so mehr erstarke und für Geist und Herz um so fruchtreicher empor wachse.

Hierzu bietet euch, neben der häuslichen Aufsicht, die christliche Kirche, in deren Gemeinschaft sie heute aufgenommen werden, eine große Hülfe und Erleichterung dar, wenn ihr sie benutzen wollt, und ich darf euch nur ein Wort der Aufforderung sagen, daß ihr sie benutzen möget.

Unsere gemeinschaftliche Erbauung ist zur Erweckung und Belebung guter Gesinnung, zur Befestigung in rühmlichen Vorsätzen und zur Belebung des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit ein allgemein anerkanntes sehr erwünschtes Hülfsmittel; und die Feyer des heiligen Abendmahls und die Vorbereitung dazu hat etwas so Erhebendes und Heiligendes für das Gemüth, daß man schwerlich ungestärkt im Guten von seiner Feyer weggehen kann. Ist euch daher, wie ich nicht zweifeln darf, der Wunsch, daß eure Kinder würdige Menschen und würdige Mitglieder der Kirche Jesu

Christi werden mögen, wirklich überlegter Ernst; so darf ich nicht zweifeln: daß ihr diese jungen Gemüther bald und mit freundlichem Ernst gewöhnen werdet, an der kirchlichen Andacht aufmerksamen Antheil zu nehmen, damit ihre Kenntnisse um so mehr begründet und ihre Herzen um so mehr im Guten befestigt werden.

Nach dieser Vorrede wende ich mich nun zu einer kurzen Prüfung dieser Kinder, theils um uns bey dieser Gelegenheit an die Hauptlehren unserer Religion zu erinnern, theils um die Anwesenden einigermaßen zu überzeugen, daß sie nicht ganz unbekannt mit denselben und unterrichtet genug sind, um zu wissen, wie sie als künftige Mitglieder der Kirche handeln sollen.

Prüfung der Kinder.

Gesang: Herr, der du mir das Leben,
Bis diesen Tag gegeben ꝛc.
V. 1—3.

Anrede an die Kinder.

Schon einmahl, Ihr Lieben, seyd ihr in die Kirche Jesu aufgenommen worden. Aber damals

lagt ihr im Schlummer des Unbewußtseyns. Eure Eltern und ihre Freunde versprachen an eurer Stelle, was ihr selbst leisten solltet. Heute wird die Taufe gleichsam an euch wiederholt, oder vielmehr bestätigt, aber mit dem Unterschiede, daß ihr selbst die Verbindlichkeit mit Bewußtseyn übernehmt, welche die Taufe auflegt.

„Aber was ist es, werdet ihr fragen, wozu uns die Taufe und ihre Bestätigung verbindet?“ — Das Wasser ist das Sinnbild der Reinigung; aber der Reinigung der Seele. Wer die Taufe empfängt, verpflichtet sich, sein Gemüth zu heiligen und es von unlautern Begierden frey zu erhalten. Wer die Taufe empfängt, verpflichtet sich, um mit einem Worte alles zu sagen: „zu halten, was Christus geboten hat.“ Dies ist die Bedingung, die Jesus selbst ausgesprochen hat, als er seinen Jüngern den letzten Auftrag gab: „Gehet hin, lehret die Völker, taufet sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch geboten habe.“

Das also ist es, was auch ihr, nachdem ihr mit dem Inhalte der Lehre Jesu Christi bekannt gemacht worden seyd, an dem heutigen Tage geloben sollet, das ist die Bedingung, unter der eure Aufnahme in die Kirche bestätigt wird.

„Aber was ist es, was Christus geboten hat?“ — Es ist nicht schwer, den Hauptinhalt davon auf einige leicht zu behaltende Stücke zurück zu bringen.

Christus hat geboten: daß wir nicht sündigen, oder, welches einerley ist, daß wir nicht gegen unsere bessere Einsicht, oder gegen unser Gewissen handeln sollen.

Er hat insbesondere geboten, daß wir dies auch im Verborgenen nicht thun sollen.

Und er hat endlich geboten, daß wir gegen Jedermann, mit dem uns Gottes Vorsehung in Verbindung bringt, gerecht, freundlich und hülfreich seyn sollen.

Dies, sagt er, ist der Wille Gottes an uns, dies ist es, wodurch wir uns und andere glücklich machen. Und dies ist es also, was auch Ihr in eurem künftigen Leben zu halten an dem heutigen Tage geloben sollet.

Und es wird Euch nicht schwer werden, Ihr Kinder, dies wirklich zu halten, wenn ihr nur folgende Rathschläge beherzigen und befolgen wollet.

Gewöhnet euch nur bald, und von jetzt an, ihr Kinder, auf euer Gewissen zu achten, und nicht gegen eure bessere Erkenntniß zu handeln.

Das ist überhaupt das Wichtigste, was der Mensch thun kann; und das ist auch das Wich-

tigste, wozu ihr euch zu gewöhnen habt. Und in euern Jahren ist das noch leicht möglich; da die Gewohnheit des Gegentheils bey Euch noch nicht stark ist. — Gilt also mein Rath und meine Ermahnung bey euch etwas; so bewahret euer Gewissen; so erlaubet euch nie, gegen seine Vorschrift zu handeln. Das gute Gewissen ist euere Unschuld, und euer schönstes Kleinod. Einmal verscherzt, wird es nicht wieder erlangt. Was hülfe es euch, wenn ihr die ganze Welt gewönnet, und trüget ein unruhiges Gewissen mit Euch umher! Dagegen wenn ihr euer Gewissen rein bewahret, so habt ihr große Seligkeit. Und diese Bewahrung des Gewissens ist ein großes Erleichterungsmittel, das wirklich zu leisten, was Christus geboten hat.

Besonders aber, ihr Kinder, hütet euch, daß ihr im Verborgenen nicht sündigt, da, wo Niemand Zeuge eurer Handlungen ist, als Gott und euer Gewissen. Das ist wohl von den Menschen noch zu erreichen, daß sie solche Handlungen nicht begehen, die als unrechte in das Auge fallen und von Jedermann getadelt werden. Dazu hat man noch zu viel Ehrgefühl, oder Schaam, oder Furcht. Aber desto gewöhnlicher ist es, besonders bey der Jugend, daß man sich da erlaubt, was nicht recht ist, wo man allein ist, oder von andern Menschen, von Erwachsenen, von Vorgesetzten, von Eltern nicht beobachtet wird. Dann

werden die meisten und unverzeihlichsten Thorheiten und Sünden begangen. Ist daher für Euch ein Rath von Wichtigkeit, so ist es der, daß ihr euch hütet, im Verborgenen zu sündigen, dann, wann ihr allein seyd, oder nur unter Gefährten, die euch eher verführen, als zum Guten ermuntern. Jetzt seyd ihr noch im Stande, euch zu gewöhnen. Bedenket also nicht nur, daß ihr im Verborgenen nicht sündigen sollet, sondern setzet euch auch vor, es nicht zu wollen. Daran, Ihr Kinder, habt ihr ein großes Erleichterungsmittel zu halten, was Christus geboten hat.

Aber neben diesem Vorsatze, nirgend und nie Unrecht zu thun, und neben der Aufmerksamkeit darauf, gewöhnet euch auch bald und jetzt in eurer Jugend, das Gebot der Liebe zu erfüllen, damit ihr Niemand Unrecht thut und vielmehr Wohlwollen und Liebe gegen Jedermann zeiget. Diese freundliche liebreiche Gesinnung bewahret euch nicht nur vor Härte und Ungerechtigkeit, sondern sie treibt euch auch an zur Gefälligkeit und zu zuvorkommenden Diensten. Und diese Denkart erleichtert und erheitert uns und andern das Leben. Die Liebe ist die christlichste aller Tugenden. Wer den Nächsten liebt, der hat schon einen großen Theil des Gesetzes erfüllet.

Dies alles aber wird euch um so leichter werden, wenn ihr an den Veranstaltungen der Kirche

Theil nehmet und diese für euch benutzet. Sehet, ihr Kinder, wenn ihr hier an dieser heiligen Stätte erscheint, da werdet ihr an Gott, den Allgegenwärtigen, erinnert, der euer Herz kennt und der euch auch in das Verborgene begleitet; hier werdet ihr erinnert an den Inhalt der Lehre Jesu Christi und an die Gerechtigkeit und Liebe, die sie zur Pflicht macht; hier werdet ihr gewarnt, wenn ihr vielleicht nahe dabey waret, gegen euer Gewissen zu handeln; und hier wird das Gemüth geheiligt und im Vertrauen auf Gott gestärkt. Je mehr ihr daher an der öffentlichen Andacht, an dem Gesang und Gebet, an der Feyer des heiligen Abendmahls Theil nehmet, um so mehr werden die Gedanken und Vorsätze, die ihr heute fasset, in euch lebendig bleiben, und um so weniger werdet ihr sie zu übertreten im Stande seyn.

Und, geliebten Kinder, ihr seyd dies alles euch selbst, eurem eigenen Glücke und den Personen schuldig, welchen ihr am meisten verdankt.

Ihr seyd das euch selbst schuldig. Je mehr ihr euch gewöhnt, nur nach eurem Gewissen zu handeln, um so ruhiger, zufriedener, heiterer seyd ihr. Je weniger ihr im Verborgenen Unrecht thut, um so weniger habt ihr zu verbergen und zu fürchten. Je mehr ihr gegen andere Menschen liebreich, dienstfertig und helfend seyd, um so mehr gewinnt ihr ihre Liebe und Achtung, um desto mehr erleich-

tert und erheitert ihr euch und ihnen das Leben. Und je mehr ihr überall vor Gott recht thut, um so größer ist eure Freudigkeit und euer Vertrauen zu ihm. Und jeder Mensch bedarf nicht selten dieses Vertrauens.

Und bey einem solchen Betragen sorget ihr nicht blos am besten für euer eigenes Glück; sondern ihr macht auch denen die größte Freude und Ehre, denen ihr am meisten zur Dankbarkeit verpflichtet seyd, euern Eltern und Verwandten, die euch unter so mancher Sorge erzogen und für die Ausbildung eures Geistes und Herzens sorgten, und die zum Lohne ihrer Mühe nichts wünschen, nichts verlangen, als, wozu sie heute gegenwärtig sind, worin ihr Gebet zu Gott besteht, daß ihr würdige Mitglieder der Kirche Jesu Christi werden, daß ihr Gott fürchten, recht thun und eure Mitmenschen lieben möget! — So erfüllet ihre Freude, meine Kinder, und haltet, was euch Christus gebietet.

Nach dieser Ermahnung nähere ich mich nun der wirklichen Bestätigung eures Taufbundes und eurer Aufnahme in die christliche Kirche.

Es ist, ihr Kinder, gleichsam ein Bund mit Gott, den ihr schließet. Ihr versprechet ihm, dem Allwissenden, zu halten, was Christus geboten hat; und Er, Gott, wird euch dafür segnen, er

wird es euch, unter seinem Wohlgefallen, wohl gehen lassen in Zeit und Ewigkeit.

Vorher aber erinnern wir uns an den Hauptinhalt des christlichen Glaubens.

Wir glauben an Gott, den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Wir glauben, daß Jesus, sein Sohn, uns den richtigsten Weg zum Wohlgefallen Gottes und zur Seligkeit gezeigt hat; und wir glauben, daß wenn wir uns durch den Geist Gottes auf diesen Weg leiten und erhalten lassen, daß das unser Heil hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit sey.

Ist dies, ihr Kinder, auch eure Ueberzeugung?

Ja.

Wollet ihr also in die Kirche, welche dies glaubt, aufgenommen werden, und versprecht ihr zu halten, was Christus, ihr Stifter, geboten hat?

Ja.

Heilig sey euch dieses Versprechen, Gottes Geist stärke euch, es zu erfüllen.

Gebet.

Herr, allwissender Gott, du höreſt, was der Mund dieser Kinder sprach. Du erforschest das Herz der Eltern und unserer Aller und siehest, was wir für sie erflehen! Stärke, befestige sie in den Gedanken, die jetzt ihre Gemüther beherrschen! Gieb ihnen die Weisheit und die Kraft von oben,

zu halten, was sie gelobten. Bewahre sie vor dem gefährlichen Eindrucke der Sünde und verderblicher Beispiele. Gieb, daß sie die Unschuld ihres Herzen, die Reinheit ihres Gewissens bewahren; und daß sie zunehmen, nicht blos an Jahren, sondern auch an Weisheit, an Gnade bey dir und den Menschen, damit sie würdige Mitglieder der Kirche und Freunde und Wohlthäter ihrer Brüder werden.

Hast du sie ausersehen zu einem längeren Leben auf der Erde, und soll ihr Wort, ihr Beispiel, ihr Wandel groß und von Einfluß seyn; o so gieb, daß sie Recht und Gerechtigkeit, daß sie Liebe und Wohlthun über alles schätzen und sich durch achtungswerthe Tugend und durch gemeinnützige Verdienste auszeichnen. Hat dein heiliger Rath etwas anderes über sie beschlossen, wirst du manche unter ihnen früher abrufen, als sie und wir erwarten; so gieb, daß wir Beruhigung in deiner Fügung finden, und daß sie selbst nicht unvorbereitet seyen, dem Rufe deiner Weisheit zu folgen.

Uns alle aber erhalte bey dem Einen, daß wir dich fürchten und recht thun, und segne dazu die Veranstaltungen der christlichen Kirche. Dir dem großen Regierer der Welt, dem Beschützer der Kirche Jesu Christi, sey Preis und Anbetung. Amen.

Rede

bey

der Einführung

des

Herrn

Johann Adolph Jacobi

Doctors der Philosophie und Inspectors der Landschulen
im Herzogthum Gotha

als

Predigers bey der Stiftskirche

des

Zucht- und Waisenhauses in Gotha.

Vorerinnerung.

Diese Rede, welche bereits in dem October des Jahres 1801 gehalten worden, lasse ich hier folgen, nicht nur weil schon damals der Abdruck begehrt wurde, sondern auch weil ich gern das Andenken eines Mannes unter uns, wenigstens durch ein Wort, ehren möchte, der ein großes Verdienst um unsere Landschulen hat. Es ist der vormalige Stiftsprediger und Inspector der Gothaischen Landschulen, Herr Johann Ernst Christian Haun, dessen Nachfolger in allen seinen Aemtern Herr Dr. Johann Adolph Jacobi geworden ist.

Als im Jahre 1780 das herzogliche Ober-Consistorium den Gedanken faßte, eine Bildungsanstalt für Landschullehrer zu errichten; so übertrug es Ihm den ersten Unterricht der Semi-

naristen. Unter ihm bildete sich nicht nur diese Anstalt nach mancherley Versuchen aus, sondern er ist auch derjenige, welcher die zur Uebung der Seminaristen mit jener Anstalt verbundene Schule errichtete, und welchem zuerst eine Aufsicht über sämmtliche Schulen auf dem Lande anvertraut wurde. Er hat diese Aufsicht vom Jahre 1783 bis zu seinem Tode im Jahre 1801 geführt. Als Schriftsteller hat er sich nur durch zwey Schriften bekannt gemacht:

1. Abhandlung über die Aufgabe der hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Gewerbe, die Erziehung der Waisenkinder betreffend, welche den Preis erhalten hat. Hamburg 1780, 8., worin er besonders die Vertheilung der Kinder auf dem Lande empfielt, welche in dem hiesigen Waisenhause bereits mit Erfolg eingeführt war und noch besteht.

2. Allgemeiner Schul-Methodus, oder practische Anweisung für Aufseher und Lehrer niederer Schulen jeder Art, wie auch für Privat-Lehrer zur leichtern und nützlichern Führung ihres Amtes nach den mancherley Verrichtungen desselben, in Verbindung mit genau darstellenden Tabellen. Erfurt 1801.

Diese letzte Schrift erschien kurz vor seinem Tode. Er starb den 22 May 1801, ein sehr thätiger und sorgfältiger Mann von einem blei-

beuden Verdienste. Man sehe Tellers neues Magazin für Prediger B. 2 St. 2 S. 298 ff., wo eine umständlichere Nachricht von der Errichtung des hiesigen Schulmeister-Seminariums und seinen Verdiensten um dasselbe vorkommt.

Sein Nachfolger, als Prediger an der Zucht- und Waisenhaus-Kirche (Stiftskirche), so wie als Aufseher der Landschulen und Lehrer des Schullehrer-Seminariums, war Herr Johann Adolph Jacobi, Doctor der Philosophie und Prediger zu Ruhla im Gothaischen, vorher Rector der Stadtschule, Garnisonprediger und Professor zu Jena; bekannt vorzüglich durch eine hebräische Grammatik, durch eine Uebersetzung und Erklärung der Psalmen (Jena 1796 2 Bände 8.) und durch eine periodische Schrift: Tagebuch für Landschullehrer, jetzt unter dem Titel: Journal für Landschullehrer. Gotha 1805 ff.

Unter Ihm hat das Schullehrer-Seminarium sich nicht nur in seiner Wirksamkeit erhalten; sondern es ist auch durch manche Erweiterung und neue Einrichtung, besonders in Absicht des Unterrichts und der Uebung der Seminaristen, noch zweckmäßiger geworden. Durch die aus dieser Anstalt ausgegangenen Schullehrer und durch die über sie theils durch die Geistlichen und ihre Ephoren, theils durch den Inspector sämmtlicher Land-

schulen geführte Aufsicht sind die Schulen des Landes, in Vergleichung mit demjenigen, was sie vor der Errichtung jener Anstalt waren, fast ganz umgeschaffen, und, wie ich glauben darf, die Denkart und die Sitten unserer Landleute umgebildet worden.

Zu allem diesem hat der gewissenhaft thätige und über sein Zeitalter weit hinaus sehende Herzog Ernst der Fromme, durch seine lange Regierung vom Jahre 1640—1675 den Grund gelegt. Heil und Segen dem Fürsten, dessen wohlthätige Wirksamkeit noch überall sichtbar ist und der auch der Stifter des Zucht- und Waisenhauses war, an dem die beyden Männer, auf welche sich diese Rede bezieht, angestellt waren und angestellt sind. — Unter Ernst dem Zweyten, der in mancher Rücksicht Aehnlichkeit mit Ernst dem Ersten hatte, ward das Schulmeister-Seminarium gegründet, mit welchem eine neue Epoche in der Gothaischen Schulgeschichte anfängt.

Möge auch diese Handlung, bey der unser Geist dich, Allwissender, gegenwärtig denkt, nicht ohne Erbauung für diese Versammlung, nicht ohne Segen für dieses Haus seyn! Amen!

Es ist Euch, meine versammelten Freunde, nicht unbekannt, welche feyerliche Handlung unsere heutige Andacht in dieser Kirche schließen soll.

Nach dem Tode eines Mannes, den Gott früher abrief, als wir fürchteten — eines Mannes, der mit seltener Ordnungsliebe und Thätigkeit in mehreren Gattungen der Geschäfte zum Vortheil dieses Landes wirksam war und der auch das Lehramt in diesem Hause und bey dieser Kirche verwaltete — nach dem Tode jenes Mannes, dessen Name in den Jahrbüchern der Erziehung lange mit Achtung und Dankbarkeit genannt werden wird, und der auch jetzt als Prediger dieser Kirche, und als Bewohner und Mitaufseher dieses Hauses unsere dankbarwehmüthige Erinnerung verdient — ist durch die zur Aufsicht über diese Anstalt verordneten Herren Director und Commissarien der

herzoglichen Zucht- und Waisenhaus-Commission der hier gegenwärtige bisherige Pfarrer zu Ruhla Herr Jacobi in des Verstorbenen Stelle einmüthig erwählet worden; und nachdem Se. herzogliche Durchlaucht, unser gnädigst regierender Landesherr, diese Wahl huldreichst genehmigt haben: so ist mir der Auftrag ertheilt worden, Ihm, an dem heutigen Tage, nach gehaltener Predigt, die landesherrliche Bestätigung öffentlich bekannt zu machen und einzuhändigen, und Ihn zugleich auf die unter uns gewöhnliche Art in sein Amt einzuweisen.

Ich eröffne dieses Geschäft, indem ich jenen höchsten Befehl und die landesherrliche Bestätigung vorlesen lasse.

Aus dieser jetzt verlesenen landesherrlichen Bestätigung haben Sie, hochgeehrter Herr Amtsbruder, selbst zu vernehmen Gelegenheit gehabt, welches die Erwartungen sind, welche von Ihnen in dem übernommenen Predigt-Amte gehegt werden; und welches die Bedingungen sind, unter welchen sie diese Bestätigung empfangen. Jetzt kommt es darauf an, daß Sie erklären: ob Sie jene Erwartungen und diese Bedingungen, nach ihrer Einsicht und ihren Kräften, zu erfüllen suchen wollen. Ich fordere Sie dazu auf, indem ich Ihnen, und ich nehme dabey Gott, den All-

wissenden, und diese Ihnen ehrwürdige Versammlung zu Zeugen, die Frage vorlege: ob Sie das Amt eines Predigers bey dieser Kirche, nach dem Inhalte der von Ihnen bereits angenommenen Vocation, und dieser Ihnen jetzt auszuhändigenden landesherrlichen Bestätigung, mit Gewissenhaftigkeit und Treue, führen wollen? Sind Sie dieses Entschlusses; so beantworten Sie diese Frage bejahend.

Heilig sey Ihnen das Wort, das Sie jetzt sprachen! Gottes Geist stärke Sie, es zu erfüllen!

Im Namen und auf Befehl Sr. herzoglichen Durchlaucht, unsers gnädigsten Landesherrn, überreiche ich Ihnen diese Bestätigungsurkunde, als ein ehrenvolles Denkmal des in Sie gesetzten öffentlichen Vertrauens, und als eine Erinnerung an Ihre Pflicht, die Ihnen stets heilig seyn müsse.

Jetzt könnte ich diese Handlung um so zuversichtlicher schließen, je überzeugter wir sind, und jemehr Ihre bisherige Amtsführung dafür spricht, daß sie dem in Sie gesetzten Vertrauen entsprechen werden; wenn ich nicht schicklich fände, Sie noch mit Wenigem auf die große Nützlichkeit Ihres be-

sondern Wirkungskreises als Prediger und Mitaufseher dieses Hauses zu Ihrer Ermunterung aufmerksam zu machen. Ein wohlwollendes religiöses Gemüth begeistert sich durch die Größe des Verdienstes, die es sich erwerben kann. Ich habe Ursache zu glauben, daß dieses bey Ihnen der erwünschte Fall ist.

Es ist, nach dem eigenthümlichen Zweck der christlichen Kirche, das besondere Geschäft des öffentlichen Religionslehrers: daß Er die Unwissenden belehre, und richtige Erkenntniß von Gott, der menschlichen Bestimmung und unserer Pflicht verbreite; daß er die Guten erinnere und in ihren rühmlichen Gesinnungen befestige; und daß er die Verirrten zurecht weise und die Bösen bessere. Daher, um die Belehrung zu befördern, haben wir Unterrichtsanstalten für die Jugend, deren Lehrer oder Aufseher wir Geistliche sind; daher, um die Erinnerung der Guten und die Befestigung in ihren Grundsätzen zu befördern, haben wir gemeinsame Andachten, welche unter der Leitung der Geistlichen stehen; daher, um die Verirrten zurecht zu bringen und die Bösen zu bessern, nehmen wir Antheil an den Besserungsanstalten der bürgerlichen Gesellschaft, und suchen sie durch den Unterricht in der Religion desto wirksamer zu machen.

Lassen Sie sehen, in wiefern Ihnen ihr Amt zu diesem dreyfachen Verdienste Gelegenheit darbietet.

Zuerst haben Sie, als Prediger in dieser Kirche, die Gelegenheit, durch öffentliche Vorträge Erkenntniß und Tugend zu verbreiten und die christliche Gemeinde in ihren verschiedenen Mitgliedern zu erbauen, mit jedem andern öffentlichen Religionslehrer gemein, und ich darf hinzu setzen, daß ihre Vorträge selbst von so größerem Nutzen seyn können, je bestimmter ihre Gemeinde ist, jemehr ihr Inhalt und ihre Einkleidung den besondern Bedürfnissen derselben angemessen seyn kann, und je mehr selbst die Fremden, welche aus eigener Bewegung dieses Haus besuchen, in der erwünschten Gemüthsfassung zu kommen scheinen, etwas Nützliches für ihr Herz und ihr Leben zu hören und sich wirklich zu erbauen!

Hier haben Sie also, bey den Gaben, die Ihnen die göttliche Vorsehung verliehen hat, bey den Kenntnissen, die Sie besitzen, und bey den Erfahrungen, die Sie schon in andern Aemtern gemacht haben, die schönste Gelegenheit, gleich andern Lehrern der christlichen Religion, zur Verbreitung richtiger Religionskenntnisse und zur Belebung sittlicher Gefühle zu nützen. Und, ich erlaube mir hier nur eine Bemerkung, Sie werden diesen Nutzen um so mehr stiften, je weniger Sie, auch bey einer großen Leichtigkeit im Vortrage, die Vorbereitung je vergessen, welche Vorträge von einer solchen Wichtigkeit erfordern, und jemehr

Sie dabey weniger nach glänzendem Beyfalle der Menge, die oft mehr zu hören wünscht, was angenehm ist und den Sinnen schmeichelt, als was wahr ist und bessert; als vielmehr nach dem Beyfalle Gottes in Ihrem eigenen Gewissen trachten.

Doch, ich wollte weniger von dem Verdienste reden, welches Sie mit allen Religionslehrern gemein haben können; als von demjenigen, zu welchem Ihnen ihre Vereinigung mit diesem Hause Gelegenheit darbietet.

Dieses Haus, — dieses schöne ehrwürdige Denkmahl christlicher Menschenfreundschaft und des frommen Sinnes für Sittlichkeit und Tugend — ist, wie sein Name sagt, gewidmet verlassenen Waisen; diese zu ernähren, zu erziehen, zu unterrichten, zu brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu bilden, ist seine menschenfreundliche Absicht. — Dieses Haus ist ferner gewidmet der Aufnahme, der Zurechtweisung und Besserung verirrter, ausgearteter und schädlicher Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft; diese zu belehren, an ihre Pflicht zu erinnern, durch Hülfe der Religion zu bessern das ist der schöne fromme Zweck dieses Hauses! Und Sie, Sie sollen der Mann seyn, der zur Erreichung so edler Zwecke vorzüglich mitwirkt. Wie schön, wie begeisternd für ein wohlwollendes menschenfreundliches Herz ist dieser Beruf. Wie groß, wie aus-

gezeichnet kann in dieser doppelten Rücksicht Ihr Verdienst seyn!

Zwar ist die unmittelbare Unterweisung und Bildung der Kinder, für welche diese Anstalt sorgt, bey der eingeführten durch so viele Vortheile sich empfehlenden Erziehungsart außer den Mauern dieses Hauses, nicht mehr ihr hauptsächliches und eigenthümliches Geschäft. Aber außerdem, daß Sie als Prediger und Mitaufseher dieses Hauses zu jeder Verbesserung beytragen können, welche schöne Gelegenheit bietet Ihnen, noch jetzt, die jährliche Untersuchung der Art, wie diese Kinder erzogen, unterrichtet, gebildet werden, dar, zu veranlassen, daß jeder bemerkte Fehler gebessert, jeder Mangel ersetzt, jeder Mißbrauch gehoben werde, und daß Jedes dieser Verlassenen eine gute, menschliche und seinen Bedürfnissen angemessene Erziehung empfange! O, wenn es ein Verdienst, ein großes menschliches Verdienst, ist, zur Unterweisung und Bildung der Jugend beyzutragen, und insbesondere der Verlassenen, der Waisen, die unglücklich genug waren, in ihren Eltern ihre nächsten Freunde und ihre natürlichen Versorger zu verlieren, und die vielleicht, ohne die Aufnahme in ein solches Haus, ein Raub des Todes, oder, was noch schlimmer ist, ein Raub der Verwilderung und des Lasters geworden wären, wenn es ein Verdienst ist, zur Erziehung solcher beyzutra-

gen: so urtheilen Sie selbst, wie schätzbar Ihnen die Gelegenheit zu so gemeinnützigen Verdiensten zu seyn verdient, mit welcher Liebe für ihren Beruf, mit welcher Gewissenhaftigkeit in seiner Ausrichtung diese schöne Aussicht Ihre gefühlvolle Seele erfüllen muß!

Aber diese Anstalt ist nicht bloß dem Wohle verlassener Kinder; sondern sie ist auch, wie ihr Name sagt, der Zurechtweisung und Besserung verirrter, ausgearteter und schädlicher Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft geweiht. Diese sollen hier nicht blos gestraft, sondern belehrt, durch Belehrung gebessert, und für die menschliche Gesellschaft wieder nützlich gemacht werden! Und Sie, Sie, als Lehrer der Pflicht und der Religion, sollen das Werkzeug dazu seyn! Welch' ein schöner, menschlicher Beruf! der um so nützlicher wird, je unentbehrlicher hier die Hülfe der Religion und der Belehrung bleibt, und je gründlicher die Besserung ist, die diese bewirkt und zu bewirken allein im Stande ist.

Es ist der Wunsch, es ist die Pflicht einer gerechten Obrigkeit, den Verbrechen vorzubeugen, die Unschuld zu sichern, die Sitten zu bessern. Aber welches sind die Mittel, die sie dazu wählt, und zu wählen allein im Stande ist? Es sind Bestrafungen, Entziehung mancher Vortheile, Beraubung der Freyheit, Entfernung aus der mensch-

lichen Gesellschaft; es ist eine strenge nie ermüdende Aufsicht. Aber diese Mittel, so unentbehrlich sie sind, sind in Absicht ihrer Wirkung sehr unsicher und zweydeutig; und ihr Zweck wird offenbar nur da und so lange erreicht, wo und so lange die Strafe gefürchtet wird, oder so lange die Entfernung aus der menschlichen Gesellschaft dauert. Aber wie ist es da, wo man die Strafe aus Unempfindlichkeit nicht achtet? wo man ihr durch Klugheit zu entgehen hofft? wo man ein Verbrechen im Verborgenen zu begehen die Gelegenheit findet? und wie ist es da, wenn der Verbrecher in die menschliche Gesellschaft zurückkehrt?

Lasset uns hier, meine Freunde, das Mangelhafte jeder Staatsverwaltung ohne die Hülfe der Religion, ohne Hülfe der Belehrung und der Gewissenhaftigkeit, erkennen!

Denn hier bleibt immer noch ein Wunsch und eine Frage übrig: Ist es nicht möglich, nicht blos dem Ausbruche der Verbrechen vorzubeugen, sondern den Menschen selbst zu bessern? ist es nicht möglich, es dahin zu bringen, daß er nicht sündigen will, ob er gleich sündigen kann? Allerdings, antworten wir Lehrer der Religion, ist dies möglich; und das Mittel dazu ist Belehrung seines Verstandes; ist Heiligung seines Willens; ist der in ihm erweckte Glaube an Gott, den Allwissenden, als den höchsten Aufseher und Richter seiner Handlungen. Ist der Verirrte, der Ausgear-

tete, der oft aus Unwissenheit sein Verbrechen kaum für ein Verbrechen hielt, über seine Pflicht belehrt; ist sein schlafendes abgestumpftes Gewissen geweckt und geschärft; ist der Glaube an Gott, den Allwissenden, bey ihm lebendig; hat er vielleicht Sinn für die Würde der Tugend und für die Schädlichkeit des Lasters empfangen; sieht er die Gesetze der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit als Gesetze des höchsten Regierers der Welt an: dann, dann sündigt er nicht mehr, nicht aus Furcht vor der Strafe, sondern aus Scheu vor dem Gewissen; dann unterläßt er Verbrechen nicht blos da, wo er Menschen zu Zeugen hat, sondern überall; dann sündigt er nicht mehr, ob er gleich zu sündigen die Macht, vielleicht die Versuchung hat, weil er nicht sündigen will. Und dann ist die menschliche Gesellschaft auf immer vor ihm sicher. Denn nun ist er aus einem bösen ein guter Mensch geworden.

Dies ist die große Veränderung, welche an dem Menschen bewirkt werden soll, durch Hülfe der Religion! Dies ist das Verdienst, was der Lehrer der Sitten sich erwerben kann. Dies ist das Verdienst, welches Sie sich in diesem Hause, um uns, um ihre Mitbürger, um unser Vaterland erwerben sollen.

Ich will gern zugeben, daß dies ein schweres, nicht immer gelingendes Geschäft ist; ein Geschäft, das viel Wohlwollen und nicht wenig Beharrlich-

keit erfordert. Aber würde diese Veränderung auch nur an Einem erreicht; wie groß wäre Ihr Verdienst? Müßte ich Ihnen dann nicht mit dem Apostel zurufen: Wer einen Sünder von seinem verkehrten Wege zurück bringt, der hat eine Seele vom Verderben errettet? Und denken Sie sich den Dank des Gebesserten selbst, den Frieden in Ihrem Innern, und den Beyfall des Himmels!

Wie groß, wie schätzbar muß Ihnen Ihr neuer Beruf erscheinen! Wie viel Ursache haben Sie, Gott zu danken, der Ihnen zu einem solchen Beruf Lust und Kräfte verlieh; und wie freuen wir uns, die wir Sie zu diesem Amte ausersahen, wie freuen wir uns der Aussicht, daß Sie es mit Eifer und Erfolg verwalten werden.

Und nun habe ich noch ein Wort für uns Andere, die wir Zeugen dieser Handlung sind.

Wenn in unsern Tagen der Werth der Religion und das Verdienst der Kirche nicht selten verkannt und herabgewürdigt wird: so, dünkt mich, sind solche Häuser und solche Tage im Stande, uns aus dem Schlummer der Verkehrtheit zu wecken, und uns das Wohlthätige und Unentbehrliche der Religion recht fühlbar zu machen.

Kann es, möchte ich fragen, kann es nach unserm eigenen Gefühl, wohlthätigere und menschenfreundlichere Stiftungen geben, als solche, in welchen verlassene Waisen ernährt und erzogen wer-

den? Kann es wohlthätigere und heilsamere Anstalten geben, als solche, in welchen die Verbrecher nicht nur aufbewahrt und unschädlich gemacht, sondern in welchen sie zugleich belehrt, gebessert und für die menschliche Gesellschaft von neuem gewonnen werden? Und das sind Anstalten, an welchen die Kirche Theil nimmt, und welche sie durch ihre Belehrung erst recht nutzbar macht, die Kirche, welche so oft verhöhnt wird, und der man gegenwärtig beynahe entbehren zu können glaubt!

Wer, m. Fr., wollte nicht der Erste seyn, unserm Geschlechte Glück zu wünschen, wenn wir der öffentlichen Lehr- und Besserungs-Anstalten nicht mehr bedürften, weil der erreichte Grad von Einsicht, von Sittlichkeit und Vollkommenheit sie entbehrlich machte. Aber erinnert uns nicht die Erfahrung, erinnert uns nicht dieses Haus und seine Bestimmung, daß dieser glückliche Zeitpunct wenigstens bey uns noch nicht eingetreten ist? und daß wir der Hülfe der Religion noch nicht entbehren können?

Ja, m. Fr., so lange es noch Menschen, Unglückliche, Witwen und Waisen giebt, die der Hülfe der Menschen bedürfen; so lange wir selbst Verlassene, Nothleidende unsere Hülfe anrufen hören; so lange noch nicht alle Verbrechen aus der menschlichen Gesellschaft verschwunden sind; so lange wird es auch wünschenswerth bleiben, daß

Häuser dieser Art unter uns sind; so lange wird uns auch das Andenken derjenigen ehrwürdig seyn müssen, welche die Stifter so frommer menschlicher Anstalten sind.

Heilig sey uns daher auch heute das Andenken des Fürsten, der der fromme menschenfreundliche Stifter dieses Hauses war! Heilig sey uns das Andenken und das Verdienst derer, welche, als Erben seines Geistes und seiner Gesinnung, diese Anstalt erhielten, erweiterten, nutzbarer machten. Freuen wollen wir uns, daß die weisen Vorsteher desselben die schöne Absicht ihrer Stifter dadurch zu ehren und befördern glauben, daß sie mit dem fortschreitendem Geiste der Zeiten und mit den sich ändernden Bedürfnissen auch diese Anstalt zu ändern und zu verbessern suchen; und Gott wollen wir bitten, daß er auch Ihnen, dem Lehrer dieses Hauses, zur treuesten Erfüllung Ihres Amtes seinen Geist schenke!

Ja, lege du selbst, Allgütiger, deinen Segen auf das Amt desjenigen, der sich nunmehr der Unterweisung und Besserung der Menschen in diesem Hause geweihet hat! Stärke und befestige Ihn in den Grundsätzen, die gewiß an dem heutigen Tage und in dem gegenwärtigen Augenblicke sein Gemüth erfüllen! Gewähre Ihm die Kräfte

des Geistes und des Körpers, daß er sein Geschäft mit Leichtigkeit und Erfolg führe; und wenn Er, durch treue Anwendung der Kräfte, die du ihm schenkest, des Guten Viel zu stiften bemüht ist; so laß auch Ihm die Freude — welche die schönste Belohnung für erworbene, die stärkste Ermunterung zu neuen Verdiensten ist — die Freude werden, zu bemerken, daß seine Arbeit nicht vergeblich war!

Krône mit deinem Segen — denn wie könnten wir Seiner in unserm Gebete vergessen! — krône mit deinem Segen unsern gütigen theuersten Landesfürsten, der mit väterlicher Milde für die Erhaltung und Erweiterung dieses Hauses sorgt! Segne die herzogliche Familie, deren Ahnherr einst der fromme Stifter dieser menschenfreundlichen Anstalt war, und gieb, daß eine ähnliche Gesinnung, dieser schönste Schmuck eines christlichen Fürstenhauses, dem Unsrigen nie fremd werde!

Belohne du den weisen unermüdeten Eifer derer, welchen die Aufsicht über diese Anstalt anvertraut ist, und laß auch Ihnen die ermunternde Freude werden zu bemerken, daß die Mittel der Wohlthätigkeit sich mehren, und daß Sünde und Verbrechen sich mindern!

Segne alle Wohlthäter dieses Hauses und laß die Art des Verdienstes unter uns nicht aussterben, welche solche Stiftungen gründet und erweitert.

Uns aber und alle Bewohner des Landes erhalte dabey, daß wir dich fürchten und recht thun; und laß dazu den Vortrag der Religion ein gesegnetes Mittel seyn! Amen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verbesserungen.

Seite 208 Zeile 8 von unten statt: Ein ordentlicher Hausvater seines Landes fordert seine ꝛc., lies: Ein ordentlicher Vater seines Landes, fordert er seine ꝛc.

Seite 219 Zeile 12 statt: das ganz seyn, lies: das ganz zu seyn.

Seite 225 Zeile 9 statt: indem die Nachrichten, lies: indem der Nachrichten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löffler, Josias Friedrich Christian, 1752-1816

Neue Predigten

Bd.: 2

Jena 1811
Hom. 863 x-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460484-1